



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Die Macht der Sprache in einem interkulturellen Umfeld

verfasst von

Juliana Rodica Ander BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Juni 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 060 342 351

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Übersetzen Englisch Spanisch

Betreuer: Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
2. Manipulierende Sprache	5
2.1. Sprache und Denken	8
3. Arten von Bilingualismus	15
3.1. Die beobachteten Kinder	16
3.1.1. Familie A	16
3.1.2. Familie B	17
3.1.3. Familie C	17
3.1.4. Familie D	17
3.1.5. Familie E	17
4. Der Erwerb von zwei Erstsprachen	18
4.1. Strategien für eine mehrsprachige Erziehung	19
4.2. Strategien der Zweiteilung	21
4.2.1. Personenstrategie	21
4.2.2. Ortstrategie	23
4.2.3. Zeit-, Thema- und Aktivitätsstrategie	24
4.3. Alternationsstrategie	25
5. Soziolinguistische Aspekte einer zwei- oder mehrsprachigen Erziehung	27
5.1. Ein oder zwei Sprachsysteme	28
5.2. Code-switching	29
5.3. Rolle der Umgebung und der starken Sprache	33
5.4. Das mentale Lexikon	34
6. Spracherwerb und Sprachlernen	35
6.1. Sprachwissen	36
6.2. Sprachlernen	37
6.3. Phasen des Spracherwerbes	39
6.4. Kognitiver Stil	40
6.5. Sprache und Gehirn	42
7. Was ist Fachsprache?	44
7.1. Fehlertypologie	45
7.2. Übersetzungsprobleme und-strategien	48
8. Interkulturelle Kommunikation	52
8.1. Weshalb Interkulturelle Kommunikation?	52
8.2. Interkulturalität in der heutigen Geschäftswelt	53
8.3. Der Kulturbegriff	56
8.4. Kulturdimensionen	63
8.4.1. Machtdistanz	64
8.4.2. Individualismus und Kollektivismus	66
8.4.3. Maskulinität und Feminität	69
8.4.4. Unsicherheitstoleranz und Unsicherheitsvermeidung	71

8.4.5.	Kurzzeit- oder Langzeitorientierung.....	73
8.5.	Kultureinfluss im Hinblick auf Individualität.....	75
8.6.	Kritik der Kulturdimensionen von Hofstede.....	76
8.7.	Kulturstandards.....	77
8.8.	Kulturelle Unterschiede.....	81
8.9.	Interkulturelle Kommunikation.....	88
8.9.1.	Kommunikationsmodelle.....	89
8.9.2.	Die sieben Todsünden (Modell Geert Hofstede).....	92
8.9.3.	Interkulturelle Kompetenz.....	97
8.9.4.	Unternehmensstrategie.....	99
9.	Schlussfolgerung.....	106
10.	Quellenverzeichnis.....	108

1. Einleitung

Der Titel der vorliegenden Arbeit *Die Macht der Sprache* wird in der Literatur sehr oft verwendet. Als Übersetzer oder Übersetzerin ist Sprache das A und O. Die Sprache ist eines der wichtigsten Kompetenzen, die ein Übersetzer oder eine Übersetzerin mit sich bringen muss. Ich möchte daher dieses Thema vertiefen, besonders da viele Absolventen und Absolventinnen des Zentrums für Translationswissenschaften nicht unbedingt ihre Karriere als Übersetzer und Übersetzerinnen starten, sondern in viele verschiedene Berufsfelder gehen (darunter auch die Sprachlehre).

Für verschiedene Berufsfelder muss man diverse Kompetenzen haben. Im Übersetzer-Studium wird ganz klar die translatorische Kompetenz gefördert. Aber dies ist nur eine der vielen Kompetenzen. Auch die interkulturelle Kompetenz ist von großer Wichtigkeit.

Da ich selbst von Kind auf von zwei Kulturen geprägt wurde und mir dies in meinem Leben oft für ein besseres interkulturelles Verständnis verholfen hat, möchte ich mich einleitend mit dem Thema Bilingualität befassen. Hierbei gehe ich besonders auf Theorien und Beobachtungen zweisprachig aufwachsender Kinder ein. Weiter analysiere ich den Aspekt der Fachsprache und interkultureller Kommunikation.

Wie es der Untertitel schon zu erkennen lässt, möchte ich daraufhin Sprache auch in ein interkulturelles Umfeld setzen. Indem ich die Komponenten Sprache und Kultur in einem internationalen Zusammenhang betrachte, werde ich der Forschungsfrage nachgehen, ob Kulturunterschiede zu interkulturellen Missverständnissen führen.

Ich beginne, wie bereits erwähnt, mit dem Themenfeld Bilingualismus - *Erwerbes von zwei Erstsprachen*, da es mich aus verschiedenen Gründen interessiert und berührt. Zunächst einmal ist es die Tatsache, dass ich selber zweisprachig aufgewachsen bin, mir aber noch nie Gedanken über die Prozesse und Verläufe meines eigenen Doppelspracherwerbes gemacht habe. Daher habe ich mich mit diesem Thema auseinandergesetzt und bei der Recherche hatte ich diverse Erinnerungs- und Bewusstwerdungseffekte über Dinge, die ich auch als Kind erlebt habe oder Situationen, in denen ich mich selber schon befand. Das hat mein Interesse geweckt, den Erwerb von zwei Erstsprachen genauer zu betrachten. Hinzu kommt, dass ich später wenn ich selber Kinder haben sollte, diese auch gern zweisprachig erziehen wollen würde.

Bei bilingual aufwachsenden Kindern wird oft davon ausgegangen, dass sie die beiden Sprachen gleich gut (bzw. sogar *perfekt* auf Muttersprachler-Niveau) sprechen können. Fakt ist, dass dies oft nicht der Wahrheit entspricht. Meist wird eine Sprache besser gesprochen.

Manchmal wird eine Sprache auch nur für bestimmte Gegebenheiten verwendet oder nur zum Lesen oder Schreiben. Es gibt verschiedene Ursachen, die zu einem unterschiedlichen Sprachgebrauch, oder auch unterschiedlich ausfallender Sprachfähigkeit der beiden Sprachen führen können. Meist erkennt man jedoch einen Zusammenhang der Sprache mit einer bestimmten Person, d.h. dass bilinguale Kinder ihre Sprache je nach ihrem Gegenüber wählen.

Vorab muss man sich der Überlegung widmen, was genau unter Bilingualismus zu verstehen ist. Ab welchem Alter beim Spracherwerb spricht man nicht mehr von Bilingualität? Ist eine Person bereits als bilingual zu bezeichnen, wenn nur eine gewisse Sprachkenntnis vorliegt oder ist eine tiefere Sprachbeherrschung als Voraussetzung definiert.

Definitionen reichen von minimalen Sprachkenntnissen bis hin zu profunder Sprachbeherrschung. Auch hier stellt sich die Frage „Was bedeutet minimal?“. Wie weit kann man gehen und kann man nicht eigentlich schon behaupten, dass sogar innerhalb einer Sprache Zweisprachigkeit besteht, da man verschiedene Register benutzt? Zählen auch regionale Dialekte dazu?

Definitionen sind subjektiv. Jedem Autor ist es selbst zu überlassen, die Zweisprachigkeit zu bestimmen. In den meisten Fällen handelt es sich um dominanten Bilingualismus. Dazu zählt auch der spätere Zweitspracherwerb, wobei es nur in seltenen Fällen die Kompetenz der Muttersprache erreicht. Es entstehen Interferenzen zwischen den Sprachen, da von einer dominanten Sprache auszugehen ist. Je später eine Zweitsprache erlernt wird, desto größer ist die Interferenz.

Es ist eher selten, dass die beiden Sprachen in der gleichen Ausprägung nebeneinander existieren. Ein bilinguales Kind hat nicht die gleichen Fähigkeiten wie zwei monolinguale Kinder zusammen. Es ist normal, dass bilinguale Kinder je nach Situation die eine oder die andere Sprache verwenden. Fakt ist, dass sie je nach Umständen und Situation die jeweilige Sprache benutzen.

Wenn ein Kind folglich eine dominante Sprache hat, spricht man von dem Phänomen, dass es sich in bestimmten Situationen nur in der dominanten Sprache besser ausdrücken kann und sich in dieser Sprache wohler fühlt.

Zusammenfassend zu dem Thema der Bilingualität ist zu bemerken, dass man keine reine Definition für Bilingualismus geben muss oder kann. Es wird immer eine Gruppe von Zweisprachigen entweder nicht mit eingeschlossen oder aber bevorzugt. Bilingualismus ist als Facette zu sehen und je nach Umständen des Spracherwerbes, der Umgebung, persönlicher Entwicklung, eigener Motivation variiert der Grad der Sprachbeherrschung individuell. Statt einer klaren Definition ist Bilingualismus eher auf einer Skala anzusetzen,

die von geringer Kompetenz bis hin zur Perfektion reichen kann. Perfektion würde in diesem Falle bedeuten, dass beide Sprachen auf der gleichen, starken Ebene einer Muttersprache gesprochen werden und benutzt werden können.

Ich habe innerhalb dieser Arbeit verschiedene zweisprachig aufwachsende Kinder beobachtet und viele Unterschiede, die von sehr vielen Faktoren abhängen, feststellen können.

Wie schon erwähnt konzentriere ich mich zunächst dabei auf die Mehrsprachigkeit, besonders auf den Spracherwerb und die Spracherziehung.

Zunächst beschreibe ich kurz die verschiedenen Familien, deren Kinder zweisprachig erzogen werden und die ich für diese Arbeit beobachtet habe. Anschließend werden die verschiedenen Strategien präsentiert. Danach werden die soziolinguistischen Aspekte der erworbenen Zweisprachigkeit erörtert. Hierbei geht es darum, dass ein Kind, seinem Umfeld entsprechend, die „richtige“ Sprache benutzt.

Die Darstellungen erfolgen aus dem, was ich bei den Familien beobachten konnte. Zudem bin ich auf eine Arbeit gestoßen, zu der ich viele Parallelen ziehen konnte und mich daher auch auf diese beziehen werde.

Da ich mit allen Familien bekannt bin, ergeben sich zwei große Vorzüge für meine Untersuchungen. Erstens fließt Vorwissen über die Familiensituation ein und zweitens hatte ich auch die Möglichkeit jeweils etwa zwei Tage bei den Familien zu bleiben. Diese Umstände ermöglichten mir besonders tiefe und umfangreiche Beobachtungen zu machen. Ich habe einige Konversationen aufgezeichnet und einige auch erzählt bekommen. Innerhalb der Arbeit werde ich davon auch ein paar zitieren, aber hauptsächlich auf mein Gesamtbild Bezug nehmen. Ergänzend zu dem, was ich erlebt habe, habe ich mich auch mit Literatur zu diesem Thema befasst, die meine Beobachtungen umrahmen und ergänzen.

Viele Aspekte sind bei dem Erwerb von zwei Erstsprachen in Betracht zu ziehen und ich habe versucht die Phänomene, auf die ich während meiner Beobachtungen gestoßen bin, zu beschreiben und zu erklären.

Die Brücke die ich zur Sprache **in einem interkulturellem Umfeld** schlagen möchte, bietet sich durch die Bedeutung der Mehrsprachigkeit an, die deutlich wird wenn man bedenkt, dass ein Großteil der Weltbevölkerung bilingual aufwächst. Es gibt viele Ehen, in denen die Partner verschiedene Erstsprachen haben und viele Familien, die in ein anderes Land ziehen.

So wie diese Zahl steigt, steigt auch die Wichtigkeit internationaler Unternehmen, die eine interkulturelle Kompetenz aufweisen müssen, um ein erfolgreiches Unternehmen führen zu können.

Ein jedes Land bietet eine andere Kultur, andere Denkweisen, Verhaltensweisen etc. Ich werde mich in dieser Arbeit vorwiegend auf die Ansichten des niederländischen Kulturwissenschaftler Geert Hofstede beziehen und unter anderem seine Modelle in Bezug auf Kulturdimensionen und Entdeckungen kultureller Unterschiede stützen. Des Weiteren möchte ich im letzten Teil dieser Arbeit auf das interkulturelle Umfeld, in dem wir leben, genauer eingehen und interkulturelle Kommunikation, besonders von Fachleuten analysieren, indem ich die von Geert Hofstede so genannten „sieben Todsünden“ der interkulturellen Kommunikation darstelle und erläutere.

2. Manipulierende Sprache

Bevor man sich mit dem Thema der Zweisprachigkeit auseinandersetzt, ist es wichtig sich über die Oberkategorie – die Sprachwissenschaft – Gedanken zu machen. Bilingualismus ist ein spezifisches Thema der Linguistik. Es gibt viele Theorien, dass Sprache mit dem Denken verknüpft ist. Immer mehr Psychologen finden Beweise dafür, dass Worte und Sprache allgemeine Denkmuster beeinflusst, was auch dazu führt, dass unser Handeln durch unsere Sprache geprägt wird. „Andere können uns durch Wörter subtil manipulieren, und unsere Muttersprache beeinflusst sogar, wie wir die Welt sehen.“ (Schramm, Wüstenhagen 2012).

In einem Artikel der Zeit wird genau dies thematisiert. Sprache ist ein Machtmittel. Dies wird besonders in der Politik klar. Das Sprache und Worte einen berühren können ist dem Menschen bewusst. Wörter können eine tröstende, aber auch eine verletzende Wirkung auf Menschen haben. Einen Streit, den man mit einem Menschen hat, der einem viel bedeutet, kann einen Monatlang plagen. Zudem wurde festgestellt, dass das Aussprechen eines Tabuwortes Stresssymptome auslösen kann. Dies ist körperlich messbar. Stress kann auch durch Fluchen hervorgerufen werden. Ein Kind lernt von klein auf, dass die Eltern zum Beispiel wütend reagieren, wenn man ein Schimpfwort – ein Tabuwort – benutzt. Forscher bezeichnen dies als „frühe emotionale Konditionierung“, da Kinder bereits begreifen, dass es sich um ein „böses Wort“ handelt, ohne, dass sie überhaupt wissen was dieses Wort bedeutet (vgl. Schramm, Wüstenhagen 2012).

Ich möchte nun weitere Beispiele präsentieren, die hervorheben, dass Sprache manipulierend sein kann.

Forscher haben einen Tee-Test durchgeführt. Es wurde ein Tee mit dem Etikett „Tropical Feeling“ verkauft und ein Tee, der die Aufschrift „Vor dem Kamin“ trug. In dem Päckchen war jedoch die gleiche Teesorte. Testpersonen haben den Tee Tropical Feeling als „exotisch, fruchtiger und erfrischender“ beschrieben, als den Tee mit dem Etikett „Vor dem Kamin“. Des Gleichen hat sich herausgestellt, dass die Bedeutung von Wörtern durch das, was diese im Gehirn auslösen, beeinflussend ist. Wenn man zum Beispiel Wörter wie „Parfüm“ oder „Kaffee“ liest, wird das Areal im Gehirn aktiviert, das diese Gerüche verarbeitet. Etwas Ähnliches passiert bei Texten, in denen man über eine bestimmte Bewegung spricht. In diesem Fall wird der Motorische Cortex aktiviert. Forscher haben herausgefunden, dass Menschen sich dadurch sogar „selbst manipulieren“ können, indem sie ein Wort, wie zum Beispiel greifen, drehen, oder hüpfen in dem Moment aussprechen, in dem sie diese Bewegung durchführen. Die Bewegung wird dann flüssiger (vgl. Schramm, Wüstenhagen 2012).

Die soeben genannten Beispiele verdeutlichen, wie manipulativ Texte bzw. Wörter sein können. Das Tee-Beispiel zeigt, dass allein Beschriftungen von Lebensmitteln uns beeinflussen, da unser Geschmack im Vorfeld (noch vor dem Kosten des Lebensmittels) beeinflusst wird. Unter dem Titel „Tropical Feeling“ stelle ich mir bereits ein exotisches Umfeld vor und bin der Meinung den frischen, fruchtigen Geschmack zu erkennen, diesen gleichen Geschmack aber nicht schmecke, wenn der Tee „Vor dem Kamin“ heißt und ich mir eher einen kalten Winterabend vorstelle, an dem man vor dem Kamin, in eine Decke eingekuschelt, einen erwärmenden Tee trinkt. Es handelt sich um simple Marketingstrategien. Das gleiche Phänomen geschieht in Restaurants, in denen etwas Hausgemachtes angeboten wird. Etwas was nach einem bestimmten Rezept zubereitet wurde schmecke, laut Studien, besser (vgl. Schramm, Wüstenhagen 2012).

Wörter beeinflussen unsere Wahrnehmung, sei es unser Geschmackssinn oder auch unsere Eindrücke. Psychologische Studien haben bewiesen wie hartnäckig manche Vorurteile verankert sind. Laut Studien wurden Aussagen, die von Menschen mit einem starken ausländischen Akzent gemacht wurden, für weniger glaubhaft gehalten (vgl. Schramm, Wüstenhagen 2012).

Dieses Beispiel beschreibt den negativen Umgang mit Wörtern, bzw. die verzerrte Wahrnehmung von Informationen durch einen bestimmten Umgang mit Wörtern. Wie bereits erwähnt, können Wörter eine verletzende Wirkung haben. Nicht zu vergessen sind jedoch auch der positive Umgang von Wörtern und der positive Einfluss, wenn man sie gezielt benutzt.

Worte können positiv benutzt werden um Angstzustände zu verbessern. Eine Gruppe von Spinnenphobikern sollte ihre Angst und ihre negativen Gefühle beschreiben, während sie mit dieser Angst – einer Spinne – konfrontiert wurden. Die Teilnehmer der anderen Gruppe haben ihre Gefühle nicht wörtlich ausgedrückt. Als die beiden Gruppen später wiederholt mit ihrer Angst konfrontiert wurden hat sich herausgestellt, dass die Gruppe, die ihre Angstgefühle ausgesprochen hat weniger Stresssymptome aufgewiesen hat und sich sogar näher an die Spinne herangetraut hat, als die zweite Gruppe (vgl. Schramm, Wüstenhagen 2012). Es ist bekannt, dass man oft ermutigt wird ein Problem, oder wie in diesem Fall eine Angst, aussprechen, da diese eine positive Wirkung hat.

Viele Wissenschaftler untersuchen das Phänomen der Sprache am Beispiel unserer Wahrnehmung und Interpretation von Farben. Die folgende Tabelle soll einen Überblick verschaffen, was für verschiedene Assoziationen mit Farben in Verbindung gebracht werden, die mit der Sprache und der Kultur in der man aufwächst zu tun haben. Es gibt Überschneidungen, aber dennoch erkennt man auch gegensätzliche Assoziationen. Als Beispiel habe ich hier einen Ausschnitt einer Tabelle von Jacobs/Keown/Worthley/Ghynn 1991 genommen:

	„China	USA
Blue	High quality	Dependable ** High quality * Sincere Trustworthy Expensive Powerful
Black	Powerful ** Expensive High quality Dependable Trustworthy	Powerful ** Expensive
Red	Happy ** Love * Adventurous	Love * Adventurous Happy Good-tasting Inexpensive
Yellow	Happy Pure ** Progressive *	Happy Pure Good-tasting
Green	Pure Trustworthy Dependable Sincere	Good-tasting Adventurous
Grey	Inexpensive *	Expensive High quality Dependable
Purple	Expensive Love	Progressive * Inexpensive Love
Brown	Good-tasting*	Inexpensive

** 50% or more of respondents made this association.

* 30 – 49% of respondents made this association.

All others, 20 – 29% of respondents made this association.”

(Jacobs/Keown/Worthley/Ghymn 1991, in Kutscher/Schmid)

Anmerkung: In der Originaltabelle werden auch Korea und Japan aufgeführt. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden hier nur die zwei Spalten – China und USA – übernommen.

Farben spielen eine wichtige Rolle, besonders in unserem Unterbewusstsein. Ganz verschiedene Assoziationen können je nach Farbe (und Land) aufkommen. Besonders stark sind komplett gegensätzliche Assoziationen, wie zum Beispiel Grau in der Tabelle. In China wird die Farbe mit etwas günstigem assoziiert. In den USA hingegen mit etwas teurem. Daher ist es besonders bei Marketingstrategien besonders wichtig jeweilige Anpassungen vorzunehmen, da banale Dinge, wie etwa Farben darüber entscheiden können ob ein Produkt gekauft oder abgelehnt wird.

2.1. Sprache und Denken

Der Mensch nimmt sein Umfeld durch Sinneseindrücke wahr. Man spricht von einer sensuellen Wahrnehmung, die jedoch „aufgrund neurophysiologischer Gegebenheiten“ wiederum auch durch unseren menschlichen Körper – unsere Sinnesorgane – beeinflusst wird (Gardt 2001: 35). Das bedeutet, dass unsere Wahrnehmung letztlich nicht „der Wirklichkeit“ entspricht, sondern an unsere Sinnesorgane gebunden ist bzw. an eine Interpretation unserer Sinneseindrücke orientiert ist (vgl. Pörksen 2011: 14). Gardt sagt sogar, dass unsere Umwelt eher eine Erfindung ist, lediglich eine „Konstruktion des menschlichen Bewußtseins“ (Gardt 2001: 35; vgl. auch Merten 1999: 96).

Bei Untersuchungen dieses Konzepts, ist man darauf gestoßen, dass neben den Sinnesorganen, die als Primärerfahrung anzusehen sind, auch die Sprache eine Rolle spielt. Es beschränkt sich folglich nicht auf Primärerfahrungen. Die Sprache ist ein Mittel der Kommunikation und der Mensch braucht dieses Medium, um einerseits Informationen mitzuteilen, aber natürlich auch um Informationen aus der Umwelt zu erhalten. Zwischenmenschliche Kommunikation ist auf Sprache angewiesen, da sie das Instrument bildet, mit dem man Wissen weitergibt (vgl. Berger & Luckmann 2010: 72-73). Das Phänomen der Sprache, als Komponente der Kognition, wird aus unterschiedlichen Standpunkten betrachtet. Es gibt sowohl die Meinungen, dass man durch den Sprachgebrauch innerhalb einer Kultur beschränkt ist, aber auch die Ansicht, dass man keineswegs ein Gefangener der eigenen Sprache sein muss.

Auf der einen Seite werden alte Traditionen des 4. Jahrhunderts von Aristoteles, über das 17. Jahrhundert hinweg von französischen Grammatikern bis hin zu Noam Chomsky vertreten. Eine grob formulierte Grundaussage dieser Vertreter ist, dass „alle Sprachen im Kern identisch, und die Unterschiede zwischen ihnen äußerst oberflächlich“ sind (Tagesspiegel 2012).

Im Kontrast dazu gibt es die Gegenseite, die man auch als „relativistisch“ bezeichnet und bis zu Wilhelm von Humboldt zurückreicht. Anfang des 19. Jahrhunderts hat sich Humboldt über die Unterschiede der Sprachen geäußert und den Standpunkt vertreten, dass die Verschiedenheit weitaus tiefgründiger ist als eine bloße Unterscheidung von „Schällen und Zeichen“. Humboldt zufolge handelt es sich um eine von Grund auf andersartige Weltanschauung. Weiterhin äußerte er sich über die Sprache, die nicht nur als ein Medium darzustellen sei, welches benutzt wird um die „erkannte Wahrheit darzustellen, sondern [eine] Möglichkeit [ist], die zuvor unerkannte Wahrheit überhaupt erst zu entdecken“. Die Aussage, die hinter dieser Meinung steckt, ist, dass der Denkprozess eines Menschen „nicht bloß abhängig von der Sprache“ ist, sondern sogar von dieser bestimmt wird (vgl. Tagesspiegel 2012).

Hier werden die universalistischen und relativistischen Standpunkte gegenüber gestellt. Zu beiden Stellungen gibt es gewisse Kritikpunkte.

Auf der einen Seite haben wir bei den universalistischen Position Aristoteles, der selbst höchstwahrscheinlich nur griechisch sprach und somit kaum eine relevante Aussage über die Unterschiede von verschiedenen Sprachen feststellen konnte. Des Weiteren erkennt man auch bei den französischen Grammatikern, dass sich ihre Universale Grammatik hauptsächlich auf die französische Sprache stützt. Was den amerikanischen Linguist, Avram Noam Chomsky, betrifft, kann man ebenfalls erkennen, dass seine Ansichten sehr stark an der englischen Sprache orientiert sind. Probleme und Kritikpunkte gibt es allerdings genauso auch bei der relativistischen Position. Humboldts Aussagen fehlt es an Konkretheit. Ihm wird Unklarheit vorgeworfen, wenn er von der Beeinflussung der Muttersprache redet. Aus diesem Grund haben der amerikanische Ethnologe und Linguist, Edward Sapir und der amerikanische Linguist Benjamin Lee Whorf versucht dieses Konzept zu konkretisieren (vgl. Tagesspiegel 2012).

Die daraufhin entwickelte Sapir-Whorf-Hypothese besagt, dass Personen eine Aussage in einer Sprache machen können, die Personen, die eine andere Sprache sprechen, nicht in der Lage sind zu verstehen. Die Denkweise der Menschen sei folglich durch die Muttersprache eingeschränkt. Diese These wurde 1950 veröffentlicht. Diese Hypothese findet heute allerdings immer noch viel Kritik und wird nur teilweise von Linguisten in schwacher Form akzeptiert.

Ein Beispiel dafür, dass unsere Muttersprache unser Denken beeinflusst und lenkt ist folgende Beobachtung: Man beobachte einen Stein, der aus einer gewissen Höhe auf die Erde fällt. In der deutschen Sprache unterteilen wir den Vorgang in zwei Dinge bzw. zwei unterschiedliche Begriffe: der Stein und das Fallen des Steines: „Der Stein fällt.“. Es gibt jedoch Indianersprachen, die dieses Ereignis ganz anders beschreiben würden, da es kein

Verb gibt, dass die Bewegung (das Fallen) beschreibt, sondern das Wort „steinen“ verwendet, da dies jeglichen Vorgang und Bewegungen eines Steines beschreibt. Auf dieser Sprache würde man also etwa „Es steint herab“, anstatt „Der Stein fällt“ sagen.

Whorf wollte durch dieses Beispiel darauf hinaus, dass bestimmte Indianervölker demzufolge unsere Art der Beschreibung nicht nachvollziehen können. Wir haben zwei Bezeichnungen. Wir bezeichnen das Objekt (den Stein), aber auch den Vorgang (das Fallen des Steines). Dadurch, dass die Indianersprache eine derartige Unterscheidung nicht hat, ist es auch nur schwer zu verstehen. Dies waren zumindest der Standpunkt und die Argumentation von Whorf. Dieses Argument kann jedoch als Trugschluss gesehen werden, wenn man sich den deutschen Satz „es regnet“ ansieht. In diesem Beispiel gibt es keine Unterscheidung von Gegenstand und Bewegung. Der Regen wird gleichzeitig als Verb (regnen) verwendet und verhält sich in diesem Beispiel wie ein Verb in einer Indianersprache. Das ist ein schlagendes Argument dafür, dass unsere Muttersprache nicht als „Gefängnis“ anzusehen ist, dass „die Konzepte und Unterscheidungen begrenzt, die wir zu verstehen vermögen“ (Tagesspiegel 2012).

Das Problem dieser relativistischen Ansicht der Sprache ist, dass der Sprecher einer Sprache nur in der Lage ist sich Vorgänge vorzustellen und Handlungen nur begreifen zu können, wenn diese auch in der eigenen Sprache existieren. Nur weil man im Deutschen von „es regnet“ spricht, kann ein deutschsprachiger Mensch auch einen Indianer verstehen, in dessen Sprache die Mehrzahl der Verben vom Substantiv abgeleitet wird (vgl. Tagesspiegel 2012).

Das Wort „Schadenfreude“ ist jedoch ein Beispiel dafür, dass man kein Gefangener der eigenen Muttersprache ist. Das deutsche Lehnwort Schadenfreude mag nicht allen Englischsprechern bekannt sein, dennoch bedeutet dies nicht, dass ein Englischsprecher dieses Gefühl der Schadenfreude nicht kennt oder nachvollziehen kann. Des Weiteren gibt es auch umgekehrt Beispiele: Im Englischen gibt es die Wörter „when“ und „if“, die im Deutschen meist identisch mit dem Wort „wenn“ übersetzt werden. Sowohl „when I come“, als auch „if I come“ würden in der deutschen Sprache mit dem Satz „wenn ich komme“ übersetzt und verstanden werden. Dennoch weist dies nicht darauf hin, dass ein Deutschsprecher „if“ und „when“ nicht unterscheiden kann. Der Deutschsprecher kann, auch wenn er dies in seiner Sprache nicht unterscheidet, logisch nachvollziehen, dass „if i come“ eine Bedingung ist, im Gegensatz zu „when I come“, was sich auf einen Fall bezieht, der auf jeden Fall passieren wird (vgl. Tagesspiegel 2012).

Man sollte nochmals betonen, dass die oben genannten Beispiele Beweise dafür sind, dass die Muttersprache nicht für die Lenkung unseres Denkens zuständig ist. Allerdings darf man einen gewissen Einfluss der Sprache auf unser Denken nicht verneinen. Hier geht es lediglich darum zu erläutern, dass es sehr wohl eine Beeinflussung der Muttersprache gibt, man diese

aber nicht als „Gefängnis für das Denken“ sehen darf, da die genannten Beispiele klar und deutlich zeigen, dass man einige Dinge in der eigenen Muttersprache vielleicht anders formuliert, dies einen nicht unfähig macht einen Vorgang, der anders formuliert wird, nicht zu begreifen. Wichtig ist es „der Täuschung“ zu entkommen, dass die Muttersprache unser Denken eingrenzt. Beeinflussung ist ein Vorgang, eine Eingrenzung ist jedoch ein ganz anderes Extrem und eine verfälschte Aussage. Das so genannte Boas-Jakobson-Prinzip fasst die Charakteristik von Sprache gut zusammen. Boas ist ein Anthropologe mit deutsch-jüdischen Vorfahren, der Ende des 19. Jahrhunderts nach Amerika auswanderte. Seine Ansicht wurde etwa 1958 von dem russisch-amerikanischen Linguisten namens Roman Jakobson zu folgender Aussage zusammengefasst (vgl. Tagesspiegel 2012).

„Sprachen unterscheiden sich hauptsächlich durch das, was sie vermitteln müssen, und nicht durch das, was sie vermitteln können.“ (Zitat von Jakobson, zitiert aus Tagesspiegel 2012)

Jakobson sagt damit aus, dass ein jeder Sprecher eine andere Information in den Vordergrund stellt. Sprachen zwingen nicht zu gewissen Aussagen. Die Unterscheidung von Sprachen liegt darin, dass jede Sprache einen Sachverhalt etwas anders schildern würde und evtl. Details in den Vordergrund stellt, die in einer anderen Sprache kaum zum Ausdruck kämen (vgl. Tagesspiegel 2012).

Die englische Sprache hat die Möglichkeit das Geschlecht einer Person im Unklaren zu lassen. Wenn man von „a friend“ spricht, weiß der Hörer nicht, ob es sich um einen Freund oder eine Freundin handelt. Ein Deutschsprecher wird gezwungen das Geschlecht zu nennen. Durch dieses Phänomen kann es sein, dass ein Sprecher mehr Wert legt auf bestimmte Informationen als auf andere. Daher kann man einen Zusammenhang der Sprache und der Wahrnehmung erkennen, da man gewohnt ist bestimmte Informationen anzugeben und diese Gewohnheit kann so weit gehen, dass das Gedächtnis, die Wahrnehmung oder auch Fähigkeiten wie Orientation beeinflusst werden. So wird zum Beispiel in der Sprache der Aborigines wird viel über geografische Richtungen angegeben. Man würde zum Beispiel eher von Nord-West oder Ost-West sprechen, als links und rechts. Der israelische Linguist Guy Deutscher hat sich dazu folgendermaßen geäußert. Er sagt, dass Aborigines kein Problem haben das Englische Konzept zu lernen und rechts und links zu verwenden. Tatsache ist jedoch, dass sie durch ihre Muttersprache und geografische Richtungsangaben vorgeprägt sind und dementsprechend auch eine bessere Orientation entwickelt haben. Ihr Orientierungssinn ist durch ihre Sprache beeinflusst (The Pariser Review 2010).

Passend zu diesem Thema nenne ich ein weiteres Beispiel nennen:

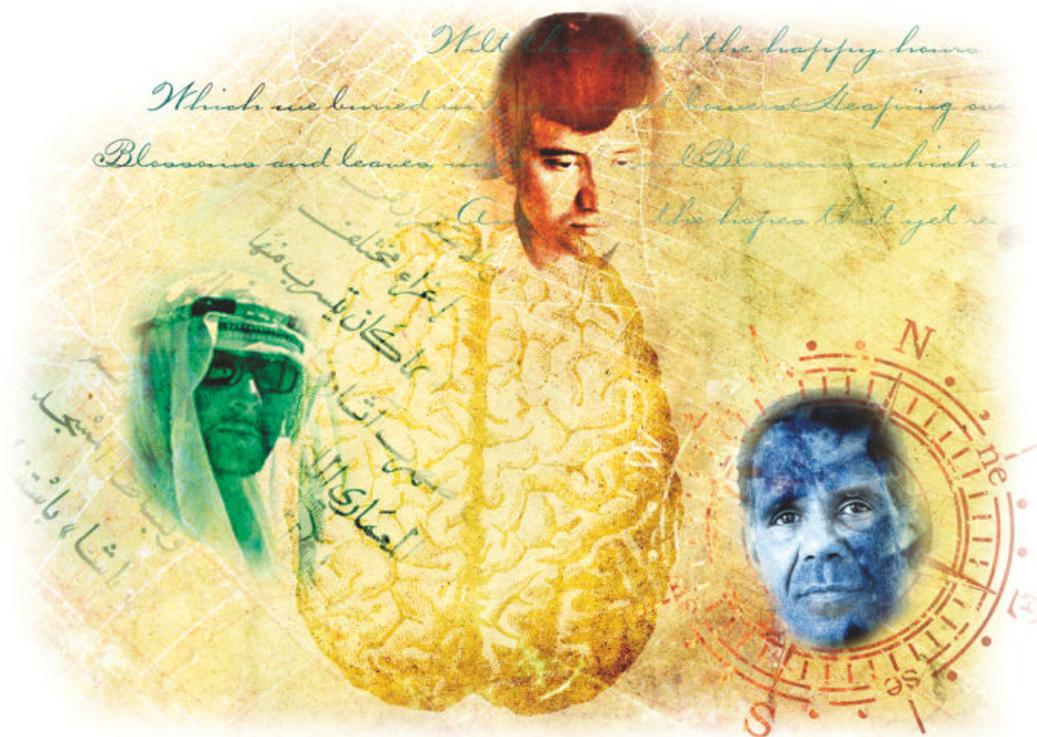
Lera Boroditky, eine Professorin, die sich besonders mit kognitiven Fähigkeiten auseinandersetzt, berichtet von einem interessanten Versuch, den sie mit ihrem Auditorium durchführt. In einer kleinen Siedlung in Nordaustralien hat sie ein junges Mädchen, etwa fünf Jahre alt, gebeten nach Norden zu zeigen. Das Mädchen hat problemlos und ohne Verzögerung in die richtige Himmelsrichtung gezeigt. Die gleiche Bitte – nach Norden zu zeigen – hatte Frau Boroditsky in einem Hörsaal der Universität in Stanford. Dazu muss man sagen, dass der Hörsaal voller gelehrter Menschen war, die mehrfach ausgezeichnet wurden und seit vielen Jahren Vorträge an der Stanford University besuchten. Vielen der anwesenden haben sich geweigert ihre Augen zu schließen und nach Norden zu zeigen. Andere wiederum haben einen Moment nachgedacht und in diverse Richtungen gezeigt. Den kleinen Versuch machte die Professorin weltweit, in Harvard, Princeton, Moskau, London und Peking. Es kam immer das gleiche dabei heraus. Die Anwesenden hatten keinen blassen Schimmer wo Norden liegt. Wie kann das sein, dass ein kleines fünfjähriges Mädchen in der Lage ist etwas zu tun, wozu ausgezeichnete Forscher weltweit nicht in der Lage sind? Die Forscher waren überfordert. Das kleine Mädchen aus einer bestimmten Kultur konnte die Aufgabe aber problemlos lösen. Die Antwort liegt in dem Phänomen der Sprache. Diese kognitive Fähigkeit lässt sich darauf zurückführen, dass die Sprache der Aborigines die Orientierung und Wahrnehmung ihrer Sprecher formt. Die Sprache erfordert eine kognitive Fähigkeit, so haben Sprecher einer solchen Sprache ein besseres räumliches Verständnis. Im gleichen Rahmen hat man die Zeitvorstellung untersucht. Verschiedenen Gruppen, verschiedener Sprachen wurden Bilder eines Ereignisses gegeben, die sie in die zeitlich richtige Reihenfolge bringen sollten (zum Beispiel ein alternder Mann, ein wachsendes Krokodil). Der Test der Zuordnung der Bilderfolge wurde je zweimal durchgeführt. Das erste Mal blickten die Personen nach Süden und bei dem zweiten Durchgang nach Norden. Die verschiedenen Himmelsrichtungen hatten keine Auswirkungen bei englisch oder deutsch Sprechenden. Diese haben die Bilder im Uhrzeigersinn, von links nach rechts in die richtige Reihenfolge gebracht. Hebräisch und auch arabisch Sprechende Personen haben die Bildfolge auch zeitlich richtig sortiert, aber von rechts nach links, da sie auch von rechts nach links schreiben und lesen. Hier beeinflusst die Richtung der Schreibweise das Zeitverständnis. Interessant war, was bei den Aborigines passierte. Durch ihre Sprache, die geprägt ist von geografischen Richtungen, haben sie die Bilder von Osten nach Westen in die richtige Zeitenabfolge gebracht. Das bedeutet, dass die Aborigines bei den zwei verschiedenen Testdurchgängen, bei denen sie in verschiedene Himmelsrichtungen saßen, die Reihenfolge auch dementsprechend, ausgerichtet nach den Kardinalpunkten, angeordnet haben. Wenn sie mit Blick auf Süden saßen haben sie die Bilder von links nach rechts angelegt. Haben sie aber nach Norden geschaut, sortierten sie die Bildfolge von rechts nach links, ohne, dass Testpersonen gesagt wurde in welche Himmelsrichtung sie schauten. Für englisch, deutsch,

hebräisch und arabisch Sprecher machte dies auch keinen Unterschied. Nur die Aborigines wussten instinktiv in welche Richtung sie blickten und haben dementsprechend die Bildfolge angeordnet (vgl. Boroditsky 2012).

„Sprache und Denken

Sprache und Zeit: Für Europäer, die von links nach rechts zu schreiben gewohnt sind, liegt "früher" links von "später"; Araber ordnen die Zeit von rechts nach links; für australische Aborigines liegt "früher" im Osten.

(Boroditsky 2012)



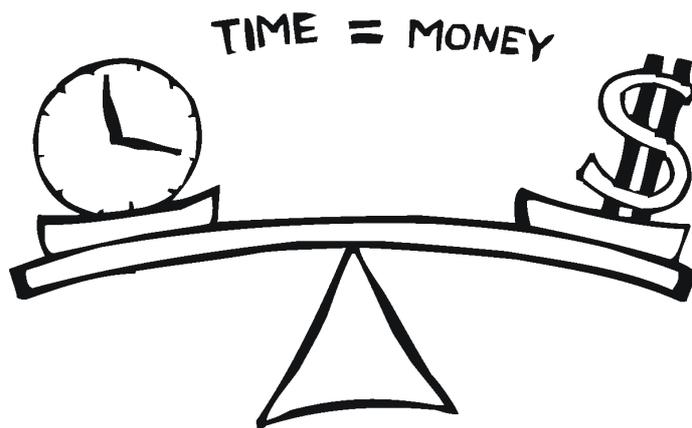
© Jan Neuffer, www.neufferdesign.de

Diese Untersuchungen bestätigen, dass Sprache Menschen und ihre Wahrnehmung beeinflusst. Dies bedeutet auch, dass man das ganze umdrehen könnte. Man könnte zum Beispiel neue Farbwörter kreieren, was bei Menschen die Fähigkeit verstärken würde Farben besser unterscheiden zu können.

Ein anderes Beispiel ist das Wort Zeit. In mehreren Sprachen gibt es die Redensart Zeit ist Geld. Diese Redensendung beeinflusst unsere Denkweise über Zeit. Man eignet der Zeit

Verben zu, die mit Geld in Verbindung zu bringen sind, wie zum Beispiel: Zeit sparen, Zeit verschwenden. Im Englischen wird dies noch deutlicher. „Spend time, waste time, save time, buy time“ (Gavin 2013).

Spend time würde im Deutschen natürlich mit Zeit verbringen übersetzt werden. Im Englisch bedeutet spend allerdings auch ausgeben (spend money), was eindeutig ein Attribut für Geld ist. Die Auffassung von bestimmten Begriffen ist demnach veränderbar.



(Gavin 2013)

Da verschiedene Sprachen verschiedene Metaphern benutzen ist es äußerst interessant zu beobachten, wie bilinguale Menschen, je nach Sprache die sie gerade sprechen, auch ihre Weltanschauung anpassen. Um dies zu beweisen hat man auch dafür Tests durchgeführt. Man hat hierfür arabisch-hebräisch bilinguale Personen getestet. Es wurden zwei Gruppen aufgestellt. Die eine musste einen Knopf „M“ drücken, wenn sie einen jüdischen Namen gehört haben, oder eine positive Eigenschaft wie zum Beispiel „gut“ oder „stark“. Wenn sie jedoch einen arabischen Namen gehört haben, oder eine negative Eigenschaft wie zum Beispiel „schlecht“ oder „schwach“, mussten sie sofort die Taste „X“ drücken. Die andere Testgruppe musste genau gegenteilig verfahren. Jüdische Namen und negative Wörter waren ein Knopf und arabische Namen und positive Wörter mussten dem anderen Knopf zugeordnet werden. Ziel dieser Forschung war es Voreingenommenheit zu messen. Daher gehörten einmal auf der einen Seite jüdische Namen und gute Charakteristika zusammen und auf der anderen Seite arabische Namen mit negativen Wörtern. In der zweiten Gruppe hingegen wurden den arabischen Namen gute Eigenschaften zugeschrieben und den jüdischen Namen schlechte. Es ging darum, wie schnell die Testpersonen die genannten Namen und Eigenschaften verarbeiten konnten und wie schnell sie dementsprechend die richtige Taste gedrückt haben. Wie gut die beiden Vorstellungen zueinander passten (jüdisch gut/arabisch schlecht oder jüdisch schlecht/arabisch gut) hängt mit unwillkürlichen Vorurteilen

zusammen. Das Interessante an diesem Test war jedoch, dass sich diese Vorurteile je nach Sprache verschoben haben, in der der Test durchgeführt wurde. Wenn der Test auf Hebräisch durchgeführt wurde, fiel es den Personen leichter eine positive Haltung den jüdischen Namen gegenüber zu haben. Wenn der Test aber auf Arabisch durchgeführt wurde konnten sie schneller die positiven Eigenschaften mit den arabischen Namen verbinden (vgl. Boroditsky 2012).

Das Phänomen der Bilingualität und besonders verschiedene Strategien mehrsprachiger Erziehung soll nun in den nächsten Kapiteln thematisiert werden.

3. Arten von Bilingualismus

Bilingualismus ist nicht nur auf verschiedene Art und Weise zu definieren, man kann die Zweisprachigkeit außerdem in verschiedene Typen unterteilen.

Es gibt verschiedene „Paare“ von Typen:

1. Instrumentale im Unterschied zur integrativen Zweisprachigkeit, bei der es um die Unterscheidung psychologischer Motivation geht, d.h. ob man die zweite Sprache aus praktischen Gründen erlernt und somit instrumental benutzt oder mit der Absicht die zweite Sprache zu erlernen, um als Sprecher innerhalb einer Gesellschaft zu sein, folglich zum integrativen Zwecke.
2. Symmetrische Zweisprachigkeit im Unterschied zur asymmetrischen, was bedeutet dass der Beherrschungsgrad der beiden Sprachen nicht gleich ist. Diese Unterscheidung kann wiederum nochmals unterteilt werden in aktive und passive Zweisprachigkeit, wobei passiv bedeutet, dass die zweite Sprache nur verstanden, aber nicht gesprochen wird und demnach eine nur rezeptive Funktion erfüllt.
3. Isolierter und sozialer Bilingualismus ist eine weitere Unterscheidung. Isolierter Bilingualismus beschreibt eine Person, die sich von der Gesellschaft, durch die mehrsprachige Kompetenz, abhebt. Wenn die mehrsprachige Fähigkeit ein Merkmal einer Gruppe ist, spricht man von sozialem Bilingualismus.
4. Innerhalb einer Gesellschaft gibt es die Unterscheidung zwischen neutraler und diglossischer Zweisprachigkeit. Neutraler Bilingualismus beschreibt eine frei wählbare Zweisprachigkeit, hingegen der diglossische Bilingualismus eine freie Wahl der Sprache nicht zulässt. Bei Diglossie ist die Rede von zwei Varietäten. Man spricht von einer H-Varietät (high) und einer L-Varietät (low). Die H-Varietät ist die

Sprache, die eine größere Rolle in der Gesellschaft spielt. Sie wird in den Medien, Institutionen, etc. verwendet und wird als Amtssprache bezeichnet. Hingegen die L-Varietät die Funktion der alltäglichen, nicht-offiziellen Sprache trägt. Die L-Varietät wird für die tägliche und familiäre Kommunikation verwendet. Die beiden Sprachvarietäten haben nicht nur unterschiedliche Funktionen, sondern auch unterschiedliches Ansehen in der Gesellschaft. Aufgrund dessen gibt es bei diglossischem Bilingualismus keine freie Wahl, da die jeweiligen Sprachen verschiedene Funktionen in der Gesellschaft darstellen.

5. Die Unterscheidung nach dem Spezialisierungsgrad stellt die zweckmäßige Trennung der beiden Sprachen dar, die das Individuum trifft.
6. Die Unterscheidung, die durch die Verbreitung der Sprachen gekennzeichnet wird, ist die generalisierte oder begrenzte Zweisprachigkeit. Die generalisierte geht von einer großen Gruppe, einer Masse von Sprechern, aus. Die begrenzte hingegen wird auf Gebiete mit Minderheiten reduziert.
7. Offizielle Zweisprachigkeit beschreibt ein Land in dem beide Sprachen amtlich anerkannt sind. Inoffizielle Zweisprachigkeit hingegen beschreibt eine Situation, in der eine nicht-amtliche Sprache bei einem öffentlichen Ereignis zugelassen wird.

3.1. Die beobachteten Kinder

3.1.1. Familie A

Familie A mit Kindern Daniel und Christian

Die Kinder sind 5 und 7 Jahre alt. Die Eltern sind schon vor 15 Jahren nach Deutschland gekommen, so dass sie inzwischen sehr gut Deutsch sprechen. Untereinander sprechen sie jedoch nur Rumänisch und mit den Kindern ebenfalls, da sie die Kinder bewusst zweisprachig erziehen wollen. Die Kinder haben, nachdem sie als Kleinkinder nur Rumänisch gesprochen haben, im Kindergarten schnell Deutsch gelernt, aber zu Hause, das wissen sie, wird nur Rumänisch gesprochen. Wenn sie inzwischen auch untereinander beim Spielen öfters Deutsch sprechen, so sprechen sie mit den Eltern doch konsequent Rumänisch.

3.1.2. Familie B

Familie B mit Kindern Evelyn, Diana, Manuel und Luisa

Als die Eltern aus Rumänien nach Deutschland kamen, konnten beide wenig Deutsch, bis die Kinder geboren wurden jedoch ausreichend. Die Kinder sind jetzt 11, 9, 6 und 2 Jahre. Die Eltern waren sich unsicher, ob es gut sei, ihre Kinder zweisprachig zu erziehen oder ob es sie verwirren könnte. Sie haben sich nicht bewusst dafür und nicht bewusst dagegen entschieden. Das Ergebnis ist, dass das älteste Kind, da sich die Eltern öfters Rumänisch unterhalten, etwas Rumänisch kann. Aber da im Laufe der Jahre immer mehr Deutsch gesprochen wurde, kann der sechsjährige schon fast kein Rumänisch mehr.

Insofern war diese Familie, wie ich schnell feststellen konnte, für meine Beobachtungen nicht besonders gut, denn eigentlich benutzen nur die Eltern beide Sprachen, die Kinder ausschließlich Deutsch. Ich erwähne Sie hier dennoch, da ich sie in einem späteren Kapitel als Beispiel brauche.

3.1.3. Familie C

Familie C mit Kind Benjamin

Die Familie wohnt in Deutschland. Benjamin ist 4 Jahre alt. Die Mutter spricht mit dem Kind Rumänisch, ihre eigene Muttersprache. Der Vater spricht mit dem Kind Deutsch, seine Muttersprache. Er kann jedoch selber auch sehr gut Rumänisch sprechen, da er einige Zeit dort gelebt hat.

3.1.4. Familie D

Familie D mit Kindern Martin, Susanne und Christina

Der Vater kommt aus Rumänien, die Mutter aus Deutschland. Die Familie lebt in Deutschland, wo auch alle Kinder geboren sind. Sie sind 8, 5 und 3 Jahre alt. Die Eltern möchten die Kinder zweisprachig erziehen, indem die Mutter mit ihnen Deutsch spricht und der Vater Rumänisch. Die erschwerte Bedingung in diesem Fall ist natürlich, dass die Mutter die Sprache, die der Vater mit den Kindern spricht, selber nicht verstehen kann.

3.1.5. Familie E

Familie E mit Kind Julia

Julia ist die jüngste von insgesamt 4 Geschwistern. Drei davon sind über 18 Jahre alt. Julia, die erst 12 Jahre ist, habe ich jedoch genauer beobachtet, auch wenn ich insgesamt eigentlich eher jüngere Kinder beobachten wollte. Die Eltern sind vor 23 Jahren aus Rumänien nach

Deutschland gekommen mit einem einjährigen Kind. Die anderen drei Kinder sind in Deutschland geboren. Die Mutter konnte damals gar kein Deutsch, der Vater relativ gut. Sie sprechen bis heute miteinander Rumänisch. Ihre Kinder wollten sie bewusst zweisprachig erziehen, indem sie beide mit den Kindern Rumänisch reden wollten und Deutsch sollten die Kinder durch Kindergarten, Freunde, Nachbarskinder, usw. lernen. Es ist ihnen gelungen, auch wenn mit der Zeit immer mehr Deutsch in der Familie gesprochen wurde, da die Mutter auch bald gut Deutsch konnte. Bei der jüngsten Tochter, Julia, die zu einem Zeitpunkt geboren wurde, wo bereits viel Deutsch im Haus gesprochen wurde, war es daher am schwersten die zweisprachige Erziehung durchzuhalten, aber mit guten Vorsätzen auch von Seiten der älteren Geschwister, am Anfang nur Rumänisch mit ihr zu reden, ist es gelungen.

4. Der Erwerb von zwei Erstsprachen

Nachdem nun ein Einblick in die Familiensituationen gegeben wurde, möchte ich nun das mehrsprachige Aufwachsen erläutern. Zunächst muss man sich die Frage stellen was genau der „Erwerb von zwei Erstsprachen“ bedeutet. Kinder, die vor ihrem dritten Lebensjahr, von klein auf, mit zwei Sprachen in Kontakt kommen, werden als zweisprachige angesehen. „Seit Beginn der Mehrsprachigkeitsforschung hat es viele Meinungen zur zwei- oder mehrsprachigen Erziehung gegeben. Diese fallen sehr unterschiedlich aus: Studien vor 1960 sprechen von einer negativen Wirkung der Mehrsprachigkeit bei Kindern sowohl auf ihre linguistische und kognitive Entwicklung wie auch auf ihre Bildung (vgl. Grosjean 1982: 221). Die Urteile reichen von Überforderung der Kinder durch die Zweisprachigkeit, verspätete Sprachentwicklung, Semilingualismus oder Halbsprachigkeit bis hin zur gespaltenen Persönlichkeit und Neigung zur Schizophrenie (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998: 9). Spätere Studien dagegen betonen die Vorteile der Zweisprachigkeit auch auf der Intelligenz- und Kognitionsebene. In diesen ist die Rede, wie Kinder im Gegensatz zum Schulunterricht auf spielerische und mühelose Art eine zweite Sprache von Geburt an lernen. Den Studienergebnissen zufolge sind zweisprachige Kinder sprachgewandter, toleranter, anpassungsfähiger und intelligenter als Einsprachige (vgl. Kielhöfer/Jonekeit 1998: 9)“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

So gibt es also verschiedene Meinungen über die Folgen von zweisprachiger Erziehung. Man muss allerdings erwähnen, dass „die Gründe für eine negative Auswertung der Ergebnisse eher psychosozialer Art waren, wie z.B. bei der Untersuchung von Einwandererkindern, die gezwungen wurden, die zusätzliche Sprache unter ungünstigen Bedingungen zu lernen.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000). Etwa Heimweh, traumatische Erfahrungen, große Schwierigkeiten beim Verstehen der neuen Sprache, keine Hilfen, ausgelacht werden von

anderen Kindern, etc. (vgl. Grosjean 1982: 168). Da ist es nur verständlich, dass ein Kind keine Fortschritte aufweisen kann (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000).

„Im Fall der positiven Ergebnisse für Zweisprachigkeit dagegen wurden oft zweisprachige Kinder untersucht, deren Sprachbeherrschung überdurchschnittlich war, und die dadurch, ob nun zwei- oder einsprachig, auch einen hohen Intelligenzquotient zeigen würden. Häufig gehörten diese mehrsprachigen Kinder auch höheren Sozialschichten an, in denen der Erwerb einer zweiten Sprache großes Ansehen genöß.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

Diesen auseinandergelenden Stellungnahmen zufolge, ist es schwer ein Urteil darüber zu fällen, ob eine zweisprachige Erziehung vorteilhaft oder negativ für die Entwicklung eines Kindes sind (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000).

Und mit Sicherheit könnte man eine Studie nie pauschalisieren, da jede Familie, jedes Kind, jede Situation, verschieden ist.

4.1. Strategien für eine mehrsprachige Erziehung

Es gibt immer mehr „sprachliche Mischehen“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998: 7), die auf Grund von Einwanderung bzw. Auswanderung entstehen und einen Faktor bilden, der zur Mehrsprachigkeit führt. „Auf der Ebene der Familie stellt sich dann oft die Frage, ob Kinder zweisprachig erzogen werden oder nicht. Die Eltern müssen sich entscheiden, wie sie mit ihren Kindern sprechen werden und wie sie ihre Kinder zu Zweisprachigen erziehen können, sei es, um sie auf den Schuleintritt vorzubereiten, um ihnen die Kommunikation mit anderen Familienmitgliedern zu ermöglichen, oder ähnlichem.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

Die Eltern aus Familie A haben sich für eine zweisprachige Erziehung entschieden. Der eben erwähnte Grund, um den Kindern die Verständigung mit anderen Familienangehörigen zu ermöglichen spielte dabei keine kleine Rolle, denn es gibt einige Verwandte, die kein oder kaum Deutsch, sondern nur Rumänisch sprechen. In diesem Fall war es jedoch nicht nur ein Grund, sondern auch eine Möglichkeit, die es erleichtert hat, die Kinder konsequent zweisprachig zu erziehen, da die Oma, die kaum Deutsch spricht mit im Haus wohnt und die Kinder somit zumindest eine ständig präsente Kontaktperson haben, mit der sie nicht in die andere Sprache weichen können.

Grundsätzlich gibt es verschiedene Methoden der zweisprachigen Erziehung. Schmidt-Mackey (1977: 132) benennt die folgenden:

1. Falls die Eltern verschiedene Muttersprachen haben „a) alle in der Familie benutzen entweder die Sprache des Vaters oder b) die Sprache der Mutter“ wobei noch entscheidend ist welche Sprache in dem Land, in dem man wohnt gesprochen wird.
2. Falls die Sprache der Eltern eine gemeinsame Sprache ist anders als die, die in dem Land gesprochen wird, benutzen alle die Sprache der Eltern.
3. Unabhängig davon ob Mutter und Vater verschiedene Muttersprachen haben, werden beide Sprachen nach bestimmten oder auch impliziten Vorschriften benutzt.

„Die Ausführung dieser Möglichkeiten kann unbewußt oder bewußt erfolgen, unbeabsichtigt oder beabsichtigt sein. Wenn sie unbewußt und unbeabsichtigt geschieht, ist es wahrscheinlich, daß die 'dominante' oder besser beherrschte Sprache sich durchsetzt und es zur Einsprachigkeit kommt.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000) So war es bei Familie B. Sie hatte sich aus Unsicherheit, ob es gut sei, nicht bewusst für eine zweisprachige Erziehung entschieden. Die Konsequenz war, dass zu Hause, nachdem die Kinder im Kindergarten und mit den Freunden sehr gut Deutsch gelernt hatten und untereinander nur noch Deutsch sprachen, fast nur Deutsch gesprochen wurde, denn die Eltern konnten nach mehreren Jahren in Deutschland auch gut Deutsch. Da die Kinder so Deutsch schnell wesentlich besser beherrschten und die Eltern sich nicht bewusst vorgenommen hatten mit den Kindern Rumänisch zu sprechen, kam es auch wenn die Eltern immer noch etwas besser Rumänisch als Deutsch sprechen bald zur Einsprachigkeit. So kann jetzt nur noch Evelyn (12) ein wenig Rumänisch verstehen, Diana (9) schon noch weniger und Manuel (6) fast nichts mehr. Keine Frage, dass die zweijährige Luisa vielleicht nur noch sagen können wird, welche Sprache die Eltern sprechen. Bei dieser Familie hat sich also die „dominante“ Sprache durchgesetzt.

Die Bezeichnungen „dominante“ (auch als starke bezeichnet) und „schwache“ Sprache sind sehr komplex. Elemente wie z.B. das Ausmaß, in dem die Sprache benutzt wird, aber auch „emotionale, soziale und persönliche Vorlieben machen eine bestimmte Sprache zur starken oder besser beherrschten Sprache.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

„Der Zweisprachige bevorzugt sie bei freier Sprachwahl, weil er sie besser kann, und er beherrscht sie wiederum besser, weil er sie häufiger benutzt. Hier besteht ein Kreislauf von Ursache und Wirkung.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998: 12)

Schmidt-Mackey spricht von einer „geplanten Sprachverteilung“, sofern eine beabsichtigte Sprachtrennung passiert, mit dem Ziel beide Sprachen zu erhalten. Für die Art der bewussten Sprachverteilung konnte ich aus den anderen Familiensituationen zwei Möglichkeiten erkennen:

1. die Strategie der Zweiteilung und 2. die Alternationsstrategie mit spontaner Sprachen-Abwechslung (vgl. Schmidt-Mackey 1977: 132-146). Diese werden im folgenden Abschnitt beschrieben werden.

4.2. Strategien der Zweiteilung

Von dieser Strategie spricht man, wenn eine klare Trennung der Sprachen bemerkbar ist. Diese Strategie wird wiederum in die folgenden unterteilt:

1) „Personenstrategie, 2) Ortsstrategie, 3) Zeit-, Thema- und Aktivitätsstrategie.“

(Ledda Salazar Piaggio 2000)

4.2.1. Personenstrategie

Ein Erziehungsprinzip, das für zweisprachige Erziehung existiert, ist das Prinzip: „une personne, une langue“ („eine Person, eine Sprache“) (vgl. Ronjat 1913: 94). Nach diesem Prinzip erziehen Familie C und D ihre Kinder zweisprachig. Bei Familie C spricht die Mutter nur Rumänisch mit dem dreijährigen Benjamin; der Vater nur Deutsch. Diese Strategie scheint sehr erfolgreich zu sein. Nach einer kurzen Anfangszeit, in der Benjamin beide Sprachen nicht gut auseinanderhielt, ist es ihm inzwischen möglich eine Unterscheidung der Sprachen zu machen und auf Muttersprachler-Niveau zu sprechen.

Auch Familie D versucht die zweisprachige Erziehung nach diesem Prinzip. Der Vater spricht Rumänisch mit den Kindern, die Mutter Deutsch. Die Situation ist ein bisschen erschwert dadurch, dass die Mutter kein Rumänisch spricht. Der Vater spricht deshalb, wenn die ganze Familie beisammen ist, um die Mutter nicht auszuschließen auch öfters Deutsch mit den Kindern. Dass die Kinder durch Kindergarten, Freunde, Fernsehen und die ganze Umgebung gut Deutsch sprechen, versteht sich leicht. Nach meinem Empfinden merkt man aber, dass der vierjährige Benjamin von Familie C besser mit beiden Sprachen zu Hause zurechtkommt, als die Kinder von Familie D. Das liegt sicherlich auch daran, dass die Mutter in Familie C Rumänisch spricht und in Familie D nur Deutsch und zudem wesentlich mehr als der berufstätige Vater alleine mit dem Kind/den Kindern ist und der Vater aus Familie D auch nicht immer konsequent nur Rumänisch spricht, so dass die Kinder von Familie D etwas schlechter im Rumänischen sind als Benjamin, der Sohn der Familie C.

Die Personenstrategie ist, wie man besonders bei Familie C sehen kann, die es sehr konsequent macht, erfolgreich.

Jedoch waren die Sprachen nie gleich stark – nicht gleich dominant – bei beiden Kindern. Kielhöfer und Jonekeit zufolge, kann es allerdings auch zu einem Wechsel der Sprachbeherrschung kommen, wenn die besser beherrschte (die dominante) Sprache auf Grund bestimmter Umstände zur schwachen Sprache wird:

„Der Gebrauch einer bestimmten Sprache wird meist durch einen bestimmten Anlaß vorgegeben. Unter diesen besonderen Bedingungen sind die Beziehungen zwischen starker und schwacher Sprache sehr komplex und in ständiger Bewegung. Es kann durchaus sein, daß die starke Sprache als Lesesprache gerade nicht gut beherrscht wird. [...] Es kann sein, und ist oft so, daß Zweisprachige gewisse Erlebnisbereiche und Themen lieber und besser in einer bestimmten Sprache behandeln.[...] Die Verteilung von starker und schwacher Sprache ist in diesem Fall erlebnis- und themengebunden. Sie hängt natürlich auch von der Umgebung ab; reist ein Zweisprachiger einige Zeit in das Land der ursprünglich schwachen Sprache, so wird diese stärker, die ursprünglich starke Sprache kann sich abschwächen. Kurz, wir haben es mit einem sehr vielschichtigen dynamischen Kontinuum zu tun, in dem sich beide Sprachen ständig zwischen den Polen '**stark**' und '**schwach**' verschieben.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998: 12)

Dafür kann ich nicht nur die Kinder, der eben genannten Familien C und D als Beispiel verwenden, sondern z.B. auch die kleine Julia (12). Dadurch, dass sie die jüngste aus Familie E ist wurde es bei ihr immer inkonsequenter mit dem Einhalten der Regel, dass man zu Hause vor allem mit den Eltern nur Rumänisch spricht. Die Eltern haben es im Ganzen zwar gut durchgehalten, selber mit Julia Rumänisch zu reden, jedoch waren und sind sie nicht streng, wenn Julia auf Deutsch antwortet, so dass die Konversation zwischen Julia und ihren Eltern eigentlich immer so aussieht, dass die Eltern sie auf Rumänisch anreden und sie Ihnen auf Deutsch antwortet, wie es bei den älteren Geschwistern in der Konversation mit den Eltern auch inzwischen ist.

Als Familie E vor einigen Jahren einen langen Sommerurlaub von sechs Wochen in Rumänien machte, wo die ganze Umgebung nur Rumänisch sprach, verschob sich die Sprachwahl sehr deutlich. Da sie gefordert waren mit allen anderen außerhalb der Familie Rumänisch zu sprechen, fiel es ihnen immer leichter, es auch zu tun. Besonders fiel es auf bei Julia, die in Deutschland zwar alles verstand, was ihre Eltern auf Rumänisch sagten, aber kaum selber die Sprache benutzte. Es dauerte nicht lange, da antwortete sie ihren Eltern automatisch nicht mehr auf Deutsch, sondern auf Rumänisch und gegen Ende des Urlaubes sprachen die Geschwister mehr und mehr Rumänisch, besonders auch Julia.

Ich will nicht soweit gehen und behaupten, dass bei Julia durch den Sprachumgebungswechsel, innerhalb so kurzer Zeit ihre starke Sprache nicht mehr Deutsch,

sondern Rumänisch war, aber es ging doch in die Richtung und wäre sie als damals achtjährige nur noch etwas länger in dieser Sprachumgebung gewesen, dann wäre sicher diese Verschiebung vollständig passiert. Bei den älteren Geschwistern (damals 16, 18 und 20) hätte es wahrscheinlich noch etwas länger gedauert.

4.2.2. Ortstrategie

Wie der Name es bereits zu erkennen lässt, wird bei der Ortsstrategie die Sprache bestimmten Orten angepasst. Besonders bei Kindern von Immigranten kommt es oft zur Ortsstrategie, da evtl. zu Hause nur die eine Sprache (Muttersprache der Eltern) gesprochen wird, die Kinder in der Schule aber natürlich die andere Sprache (Sprache des Landes) sprechen (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000). Das war bei den Familien A, B, und E der Fall. Sie sind in eine Umgebung gezogen, in der eine andere Sprache gesprochen wird. Im Normalfall wird zunächst nur die eigene Sprache gebraucht. Nach einiger Zeit haben sie dann die Sprache der Umgebung angenommen, während zu Hause aber immer noch die eigene Sprache dominierte. In den Beispielfamilien sind die Kinder alle erst nach der Einwanderung geboren, so dass die Eltern bis die Kinder geboren wurden bereits mehr oder weniger gut Deutsch konnten. Bei der Beobachtung der Familie A mit den Kindern Christian (5) und Daniel (7) konnte ich deutlich beobachten, dass sie eine Zweiteilung in „Zu-Hause-Sprache“ und „Umgebungssprache“ entwickelt haben. Wie schon in der Vorstellung der Familie erwähnt wurde die *Zu-Hause-Sprache* allmählich in einigen Bereichen von der Umgebungssprache ersetzt z.B. wenn die Kinder miteinander spielen, dann verwenden sie zum Kommunizieren immer weniger die Sprache der Eltern. Das geschieht durch den Einfluss von Nachbarskindern, Kindergarten- bzw. Schulfreunden, usw. Man muss dazu sagen, dass die Kinder eigentlich in keiner Weise verwirrt sind dadurch, dass die *Zu-Hause-Sprache* eine andere ist als die Umgebungssprache. Sobald die Kinder den Kindergarten betreten bzw. der Ältere mit den Freunden den Schulweg antritt, stellen die Kinder auf Deutsch um. Wenn sie wieder nach Hause kommen, dann ist Rumänisch die Sprache, die dort hingehört. Der Ort bestimmt sozusagen die Sprache. (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000)

An dem Beispiel der Familie B, in der die Eltern nicht bewusst zu Hause nur Rumänisch gesprochen haben, sieht man, dass die Kinder genauso schnell, wie sie eine Sprache lernen, sie auch vergessen können. Evelyn (11) die älteste Tochter konnte als sie noch in den Kindergarten ging sehr gut Rumänisch, weil ihre Eltern damals noch nicht so gut Deutsch sprechen konnten und zu Hause unbewusst Rumänisch gesprochen wurde. Umso länger die Familie jedoch in Deutschland war, umso besser konnten die Eltern Deutsch und die Geschwister sprachen untereinander, wie im Kindergarten auch Deutsch. Die Familie hat also genauso unbewusst, wie sie früher nur Rumänisch zu Hause gesprochen hat irgendwann nur

noch Deutsch zu Hause gesprochen. Und Evelyn, die einmal sehr gut Rumänisch konnte, hat sehr viel vergessen.

Diese Ortswechsel scheinen Gründe für das Vergessen zu sein. Davon hängt wiederum die Häufigkeit des Sprachgebrauchs und die Sprachbeherrschung ab (siehe Zitat bei 4.2.1) Kielhöfer und Jonekeit (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000).

4.2.3. Zeit-, Thema- und Aktivitätsstrategie

Die Erfolgsquoten bei der Sprachverteilung, die sich nach Zeit, Thema und Aktivität richtet, brachten mich bei meinen Beobachtungen zu uneinheitlichen Ergebnissen.

„Bei der Zeitstrategie gibt es nochmals zwei Möglichkeiten: Entweder lernen Kinder zunächst nur eine Sprache, bis sie diese fließend sprechen, und dann die nächste (in Stadien, sogenanntes „*staging*“), oder die Sprachen werden in verschiedenen Zeiteinheiten, wie z.B. Schul- und Wochenendtage, alternierend gebraucht.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

Dafür habe ich innerhalb der von mir beobachteten Familien kein Beispiel, aber ich möchte es doch erwähnen und verwende deshalb hier ein Beispiel das Grosjean benutzt: „den Fall eines deutsch-peruanischen Kindes. Seine Eltern wollten, daß es vor dem Schuleintritt zweisprachig würde. Sie begannen mit der in Perú schwachen Sprache, Deutsch, für die ersten zwei Jahre. Sie sprachen unter sich und mit dem Kind nur Deutsch und suchten für das Kind deutschsprechende Spielkameraden. Sie baten sogar die peruanische Großmutter darum, *nicht* mit dem Kind Spanisch zu sprechen. Als das Kind 2 Jahre und 10 Monate alt war und die deutsche Sprache beherrschte, ließen die Eltern das Kind mit spanischsprechenden Kindern spielen. Innerhalb von vier Monaten lernte das Kind Spanisch.“ (Grosjean 1982: 174).

„Die zweite Möglichkeit der Zeitstrategie erweist sich als schwieriger. Die Trennung nach festgesetzten Zeiteinheiten wird oft nicht eingehalten. Ein denkbarer Grund wäre, dass man eine bewusstere Entscheidung treffen muss, um die andere Sprache zu sprechen. Bei so einer Zeitstrategie muß der Wechsel zur anderen Sprache absichtlich geschehen, anstatt zu einem Reflex zu werden, der durch unbewußte Assoziationen hervorgerufen wird und daher weniger anstrengend ist. Und so kommt es dann schneller dazu, dass die häufiger benutzte Sprache die schwache beiseite drängt.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

Zu der Themastrategie konnte ich nun selber wieder gute Beobachtungen machen. Diese Strategie bedeutet, dass gewisse Themen oder Aktivitäten in der einen Sprache, andere Themenfelder hingegen, in der anderen Sprache ausgeführt werden. Eine Familie kann die

eine Sprache nur benutzen, um z.B. Befehle zu erteilen. Die andere Sprache wird dann für andere Aktivitäten benutzt, wie z.B.: Lernen, Beten oder Singen. Eine solche Aufteilung konnte ich bei Familie D mit den Kindern Martin (8), Susanne (5) und Christina (3) beobachten. Da nur der Vater mit den Kindern Rumänisch spricht, die Familie in Deutschland wohnt und die Mutter kein Rumänisch kann, ist es nicht leicht die Kinder wirklich zweisprachig zu erziehen, da der Vater, wie erwähnt aus verständlichen Gründen nicht ganz konsequent sein kann. Schließlich könnte er, wenn die ganze Familie versammelt ist nicht immer mit den Kindern Rumänisch reden, somit die Mutter ausschließen und eine Art der Geheimsprache ohne die Mutter haben. Damit es aber trotzdem gelingt, dass die Kinder zweisprachig aufwachsen, haben die Eltern bestimmte Themen festgelegt, die auf Rumänisch behandelt werden, ohne dass es für die Mutter ausschließend ist. Zum Beispiel macht die Familie am Essenstisch ihr Tischgebet auf Rumänisch oder die Kinder haben fast nur rumänische Kinderlieder- und Hörspiel CD's. So singen sie auch mehr rumänische Lieder. Dagegen werden Themen, die die Mutter sicherlich auch verstehen möchte, auf Deutsch besprochen z.B. erzählen die Kinder am Mittagstisch auf Deutsch von ihrem Kindergarten- bzw. Schulvormittag.

„In der Aktivitätsstrategie dagegen kommt es seltener vor, daß man absichtlich beschließt, eine bestimmte Sprache für eine bestimmte Aktivität zu wählen. Der Wechsel geschieht eher aus anderen Gründen, wie z. B. wenn die Aktivität mit einer anderen Gruppe außerhalb des Zuhauses verbunden wird.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

4.3. Alternationsstrategie

Im Gegensatz zu der strikt zweiteilenden Strategie ist diese daran feststellbar, dass sie „*keine* feste Trennung in der Benutzung der Sprachen anwendet. Der alternierende Gebrauch ist erlaubt, und zwar in allen Bereichen wie Person, Ort, Zeit, Thema und Aktivität. Der Gebrauch kann bedingt oder frei sein.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

Bedingter Gebrauch meint Ereignisse, bei denen der Sprachwechsel aus erkennbaren Gründen ausgelöst wird.

Da könnte ich viele Beispiele aus meinen Beobachtungen nennen, eines wäre:

Die Kinder Christian (5) und Daniel (7) aus Familie A, die zu Hause eigentlich nur Rumänisch sprechen, sitzen beim Abendessen:

Mutter: *Mai vrei puțin orez?*

(Willst Du noch etwas Reis?)

Daniel: *Nu mama, nu mai pot!*

(Nein Mama, ich kann nicht mehr!)

Vater: *Ați avut astăzi sport la școală, nu?*

(Ihr hattet heute Sport in der Schule, oder?)

Daniel: *Da, și a fost foarte frumos, îmi place foarte mult.*

(Ja und es war sehr schön, es gefällt mir sehr.)

*Wir haben ganz viele Matten aufgebaut und ein Trampolin
davor gestellt und dann mussten wir über eine Bank laufen
und konnten so besser auf das Trampolin springen.*

A fost așa de frumos.

(Das war so schön.)

Daniel spricht Rumänisch, als es um das Essen geht. Sobald der Vater jedoch nach der Schule fragt und der Junge anfängt über die Aktivitäten im Sportunterricht zu erzählen, bei der die Umgebungssprache Deutsch war, wechselt er ins Deutsche, da er schulische Aktivitäten im Deutschen erzählt.

Eine andere Möglichkeit des Sprachwechsels, der nur halb bewusst passiert, ist ein Wechsel der Sprache, der durch irgendetwas ausgelöst wird z.B. durch innerlinguistische Faktoren (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000): In Familie A stellt die Mutter dem fünfjährigen Christian eine Frage und benutzt dabei ein Wort, das in beiden Sprachen gleich ist. Christian vergisst plötzlich, auf welcher Sprache die Mutter gesprochen hat, so dass er in der anderen weiterredet:

Auf der Autofahrt

Christian: *Mama, când ajungem?*

(Mama, wann sind wir da?)

Mutter: *Când vom coborî depe Autobahn.*

(Wenn wir von der Autobahn runterfahren.)

Christian: *Ist das noch weit?*

In Rumänien gibt es keine echte Autobahn, demzufolge hat man auch kein wirkliches Wort dafür. Die meisten Rumänen haben das deutsche Wort Autobahn in ihren Wortschatz als Bezeichnung für diese Art von Straße aufgenommen. So benutzt auch die Mutter ganz selbstverständlich in ihrem rumänischen Satz das Wort Autobahn. Für Christian ist das Wort jedoch der Auslöser zum Sprachwechsel. Als er das Wort hört, verknüpft er es verständlicher Weise mit der deutschen Sprache und redet daher danach auch auf Deutsch weiter. Obwohl er selbst angefangen hat auf Rumänisch zu reden, bringt ihn dieses eine deutsche Wort dazu, die Sprache zu wechseln. Die andere Sprache wird aktiviert, sobald ein Wort in beiden Sprachen sehr ähnlich klingt oder gar identisch ist. Kielhöfer und Jonekeit äußerten sich bzgl. dieses Phänomens der Sprachumschaltung wie folgt:

„Wird innerhalb einer Äußerung umgeschaltet, so passiert das häufiger bei bestimmten Umschaltwörtern. Es handelt sich dabei um Wörter, die in beiden Sprachen ähnlich klingen, und die die Sprachen darum auf das andere Gleis zu schieben vermögen.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998: 44)

Man könnte behaupten, dass Christian weiter auf Rumänisch mit der Mutter gesprochen hätte, wenn es ein rumänisches Wort für Autobahn gegeben hätte.

5. Soziolinguistische Aspekte einer zwei- oder mehrsprachigen Erziehung

Der Spracherwerb – besser gesagt das Sprechen lernen – ist ein großer Schritt in der Entwicklung eines Kindes, da Kinder sich durch das Sprechen die Fähigkeit aneignen mit ihrer Umwelt zu kommunizieren. So ist es ihnen möglich sich an ihre Umgebung anzupassen. Aus diesem Grund kann man Sprache nicht lediglich als eine Zusammenfassung verschiedener grammatikalischer Sprachregeln sehen, da es bei Sprache um viel mehr geht. Durch Sprache kann man sich an eine Umgebung anpassen. (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000)

Folglich ist der Sprachkontext bei einer frühen Mehrsprachigkeit von großer Wichtigkeit. Mit Sprachkontext ist das Umfeld gemeint, in dem Kinder eine Sprache lernen und gebrauchen. Wenn es zu einer Sprachmischung bei Kindern kommt, ist die Sprache der Umgebung zu

berücksichtigen. In dem nächsten Abschnitt wird einerseits auf die Frage der Sprachensysteme eingegangen und andererseits die kommunikative Kompetenz eines mehrsprachigen Kindes anhand des Begriffes *Code-switching* erklärt. Es wird die Rolle dessen, was die Kinder aus ihrer Umgebung hören, bearbeitet und die starke Sprache wird analysiert. (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000)

5.1. Ein oder zwei Sprachsysteme

Im vorigen Abschnitt wurden Strategien für eine bilinguale Erziehung behandelt. Jedoch stellt sich die Frage, was mit den Sprachen geschieht? Wie verarbeitet ein Kind die Sprachen? Handelt es sich um ein Sprachsystem oder um mehrere bei bilingualer Erziehung? Ist es Kindern möglich die Sprachen zu differenzieren und zu trennen? Es gibt mehrere Theorien. Volterra und Taeschner sind Vertreter der sogenannten *unitary language system* Hypothese oder auch *one system theory*. Es gibt im Gegensatz dazu auch die *two system theory*, auch bekannt unter dem Namen *differentiated-language hypothesis* von Genesee. Die erste These besagt, dass ein Kind, das mehrsprachig erzogen wurde, zu Beginn keine Sprach-Unterscheidung machen kann. Dies wiederum bedeutet, dass es nur ein Sprachsystem hat. Je älter das Kind desto mehr entwickelt sich die Sprache bzw. entwickeln sich die Sprachen. Hier ein Beispiel: Ein Kind erlernt das Wort Baum in einem bestimmten Zusammenhang und das spanische Wort für Baum *árbol* in einem anderen Kontext. Somit haben sie „zwei pragmatisch-semantische Felder“ für das gleiche Wort. Sie müssen dann natürlich verstehen und lernen, dass es sich bei diesen zwei Wörtern nicht um verschiedene Dinge handelt. Sobald das Kind das gelernt und verstanden hat, weiß es dass es sich um zwei Sprachen handelt und kann die jeweilige Sprache auf die jeweiligen Personen beziehen. Die Zuordnung der Sprachen wird im Abschnitt 5.2 Code-switching genauer untersucht.

Bei der anderen genannten These wird davon ausgegangen, dass das Kind schon von Anfang an die Sprachen auseinanderhalten kann und sich die Sprachen in zwei verschiedenen Systemen ausbilden. Genesee zufolge kann man bei Kindern bereits früh bemerken, dass sie die Sprachen nicht einfach so vermischen, sondern dem Gesprächspartner entsprechend wählen. Kinder trennen die Sprachen somit auch nach Situationen. Die Umgebung und der Kontext sind zwei wichtige Faktoren, was im nächsten Abschnitt klar wird.

5.2. Code-switching

Bei meinen Beobachtungen musste ich feststellen, dass die mehrsprachigen Kinder bereits in einem frühen Stadium ihrer Kindheit fähig sind unterschiedliche Sprachen den verschiedenen Personen oder Kontexten zuzuordnen und so die richtige Sprache zu benutzen. Die dreijährige Christina sitzt auf dem Schoß ihres Vaters und unterhält sich mit ihm auf Rumänisch, da kommt die fünfjährige Susanne zur Tür herein mit ihrer Freundin Liane (ebenfalls fünf) und die kleine Christina spricht Liane automatisch auf Deutsch an, obwohl sie mit ihrem Vater gerade noch Rumänisch gesprochen hat, weil sie schon weiß, dass Liane diese Sprache nicht verstehen würde.

Die Fähigkeit die Sprache zu wechseln nennt man: *Code-switching*.

„Es gibt verschiedene Aspekte, unter denen der Sprachwechsel analysiert werden kann. Einerseits kann man *Code-switching* nach Faktoren untersuchen, die rein linguistisch einen Sprachwechsel ermöglichen, z. B. ob dabei nur Nomen oder ganze Sätze in der anderen Sprache gebraucht werden. Man geht davon aus, daß das Einfügen ganzer Sätze in einer anderen Sprache eine höhere linguistische Kompetenz in den Sprachen voraussetzt, als wenn nur einzelne Elemente eingeführt werden. Andererseits kann man den Sprachwechsel mit pragmatischen Faktoren erklären, wie die kommunikativen Funktionen, die das Umschalten erfüllen können.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000) Bei dem letzteren Aspekt wird der Unterschied zwischen Sprachmischung und Sprachwechsel beim Erwerb mehrerer Sprachen in den Vordergrund gehoben. Dies führt zu der Frage, in wieweit Kinder fähig sind Sprachen zu unterscheiden (vgl. Meisel 1994: 413-439).

Familie E:

Mutter: *Mai vrei o lingură de înghetată?*

(Willst Du noch einen Löffel Eis?)

Julia (12): Nein, aber kannst Du mir ein *șervețel* geben?

Wie gewöhnlich antwortet Julia der Mutter auf Deutsch, aber ein Wort sagt sie doch auf Rumänisch: *șervețel* (Serviette). Sie benutzt sogar den männlichen Artikel und nicht *eine* (weiblich; die Serviette), da *șervețel* im Rumänischen männlich ist. Ist das nun Sprachmischung oder Sprachwechsel? Julia kennt natürlich das deutsche Wort Serviette, aber bestimmte Wörter, wie z.B. dieses hat sie in ihrem Leben viel häufiger von den Eltern, also auf Rumänisch gehört, als von anderen auf Deutsch, deshalb sagt sie automatisch schneller *șervețel*. Ich würde das also keine Sprachmischung, sondern einen Wechsel nennen, denn ich weiß, dass Julia, wenn sie jemanden um eine Serviette gebeten hätte, von dem sie weiß, dass er/ sie kein Rumänisch kann, automatisch auf Deutsch darum gebeten hätte.

Wenn jüngere Kinder so etwas jedoch machen, was ich auch erlebt habe, dann mag es schon sein, dass es schon schwieriger wird, zu sagen, ob es eine Sprachmischung oder ein Sprachwechsel ist.

„In der Forschung hat man u.a. versucht, anhand der Berücksichtigung der Sprachwechselfunktionen eine mögliche Antwort auf diese Frage zu finden. Bei Kindern unter drei Jahren ist es sehr schwierig festzustellen, ob sie die Sprache mischen oder ob sie die Sprache einfach nur wechseln: „Einsprachigen erscheinen diese ständigen Sprachwechsel oft als Sprachmischung, weil sie die mannigfaltigen Funktionen des Umschaltens nicht wahrnehmen.“ (Kielhöfer/Jonekeit 1998: 44)“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

Wenn ein Sprecher aus pragmatischen Gründen die Sprachen „vermischt“, weist es darauf hin, dass die Fähigkeit vorhanden ist, die Sprachen zu selektieren, je nach Faktoren wie z.B. situationsbedingtes, themenbedingtes *Code-switching* oder andere Faktoren, die hierbei eine Rolle spielen.

Es stellt sich die Frage nach den Funktionen, die der Sprachwechsel erfüllt:

1. **situationsgebundene Sprachwahl:** „Bezieht sich auf die Fähigkeit, eine dem Gesprächspartner, dem Thema und dem Kontext der Umgebung entsprechende Sprache als Grundsprache einer Unterhaltung zu wählen. Die Gewohnheit, eine Sprache nach Umgebungsfaktoren zu wählen, ist schon sehr früh vorhanden. Die Sprache des Gesprächspartners scheint die erste und wichtigste Sprachwahlursache zu sein. Ungefähr ab dem zweiten Lebensjahr beginnen mehrsprachige Kinder sich an das Prinzip „eine Person – eine Sprache“ zu halten, indem sie angemessen die Sprache nach dem Gesprächspartner wählen. Kinder korrigieren sich selbst, wenn sie merken, daß sie jemanden in der „falschen“ Sprache angesprochen haben (Vihmann 1985: 313; Taeschner 1983: 171). Die situationsgebundene Sprachwahl je nach Gesprächspartner kann allerdings im Laufe der kindlichen Sprachentwicklung komplexer werden: das mehrsprachige Kind muss erstens herausfinden, welche Sprache(n) der Gesprächspartner spricht, zweitens, mit welcher oder welchen er angesprochen werden möchte und drittens, ob er *Code-switching* akzeptiert.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

2. **Unterhaltungssprachwechsel:** „Im Gegensatz zur situationsgebundenen Sprachwahl, bedarf diese Art von Sprachwechsel eines mehrsprachigen Gesprächspartners. Diese Wechsel vermitteln spezifische, pragmatische Information wie metasprachliche Kommentare, Zitate anderer Personen, Sprachspiele, usw.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

Ich konnte beobachten, wie Kinder in einem sehr jungen Alter problemlos einen Sprachwechsel machen. Dies geschieht vorrangig, wenn sie ein Wort nicht direkt in der einen

Sprache parat haben und daher die Sprache wechseln. Ein Beispiel dafür wäre schon das mit der Serviette gewesen, auch wenn Julia bereits 12 Jahre ist, aber ich habe ebenso viele andere Situationen beobachtet, in denen sehr junge Kinder gleich Verfahren.

Der vierjährige Benjamin (Familie C) wird ins Bett gebracht.

Benjamin: Noch nicht schlafen.

Papa: Doch, komm ich bring dich ins Bett.

Benjamin: Aber eine *poveste* erzählen?

Papa: Ja, mach ich!

Benjamin: Ja, eine lange! *Noapte bună, mama.*

Benjamin wird fast immer von der Mutter ins Bett gebracht, die mit dem Jungen Rumänisch redet, deshalb ist ihm das rumänische Wort für Geschichte (*poveste*), besonders wenn er ins Bett geht, viel geläufiger. Der Vater, der auch Rumänisch kann, versteht das und korrigiert den Jungen auch nicht. Der Junge kennt aber ganz klar das deutsche Wort Geschichte. Ebenso ist es auch mit dem Gute-Nacht-Gruß (*noapte bună*), denn Gute-Nacht auf Rumänisch hört er ja auch jeden Abend als letztes, bevor die Mutter das Zimmer verlässt und so antwortet er auch.

Später gebrauchen die Kinder den Sprachwechsel sogar „als eine verbale oder kommunikative Strategie, wenn dadurch ein Mißverständnis geklärt werden soll“ (Ledda Salazar Piaggio 2000), wie in dem Gespräch zwischen Christian (5 Jahre, Familie B) und seiner Oma, die im Haus wohnt und nur sehr wenig Deutsch spricht.

Christian: Oma, Daniel suchen!

Oma: Verstecken schnell!

Christian: Nein, *eu îl caut pe Daniel, ajută-mă!*

(Nein, ich suche den Daniel, hilf mir!)

Die beiden Jungen Christian und Daniel haben angefangen Verstecken zu spielen.

Christian kommt zu seiner Oma und will, dass sie mit ihm Daniel sucht. Da die Oma nicht so gut Deutsch kann und die Konjugation von Verben nicht gut beherrscht, versteht sie, dass Daniel Christian sucht und will Christian helfen sich zu verstecken. Christian merkt, dass ihn

seine Oma falsch verstanden hat und schafft Klarheit, indem er ins Rumänische übergeht und deutlicher sagt, wer wen sucht.

„In den Sprachspielen mehrsprachiger Kinder kann man absichtliche Sprachmischungen finden, wie es auch bei einsprachigen Kindern der Fall ist, wenn sie Reime entdecken oder neue Wörter erfinden. Mehrsprachige Kinder mischen die Sprachen auch, weil sie es witzig finden. Die Reaktion der Erwachsenen kann dabei unterschiedlich sein. Sie könnten sich gegen jede Art von *Code-switching* wehren und auf die Sprachmischung schockiert reagieren.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000) Aber sie können es auch witzig empfinden. Ich kann hier auch aus eigener Erfahrung sagen, dass in meiner Familie wir Kinder immer Spaß daran hatten in einem Satz beide Sprachen zu benutzen. Besonders gerne haben wir, ohne zu wissen, was für einen Vorgang wir da vollziehen, z.B. ein rumänisches Wort in einen deutschen Satz eingebaut und das rumänische Wort dabei Deutsch konjugiert oder dekliniert. Ich konnte das auch bei den verschiedenen Familien beobachten.

Familie A:

(Daniel ist traurig. Die Mutter will ihn trösten und ablenken.)

Mutter: *Hai, ne jucăm ceva împreună.*

(Komm, wir spielen was zusammen!)

Daniel: Nein, ich will jetzt nicht *juacen*!

Daniel benutzt das rumänische Verb *a juca* (spielen), das seine Mutter auch benutzt hat und hängt das deutsche Suffix für Verben -en an.

Solche Mischungen habe ich bei den jüngeren Kindern seltener so korrekt gehört aber bei den älteren durchaus öfters.

Manchmal sprechen Kinder auch bewusst eine Person in der „falschen“ Sprache an (vgl. Grosjean 1982: 206). Zum Beispiel: Normal geht die Mutter von Familie D mit den Kindern zum Kinderarzt. Susanne (5) hat einen Termin, weil sie eine Impfung bekommen muss. Die Mutter kann dieses Mal nicht gehen, so dass der Vater geht. Wie viele Kinder mag sie den Kinderarzt nicht unbedingt; schon gar nicht, wenn sie ihn mit einer Spritze sieht. Sie weiß genau, dass der Kinderarzt kein Rumänisch kann, aber dennoch spricht sie ihn, als wolle sie eine Waffe benutzen, so an.

Susanne: *Nu vreau asta, pleacă.* (Das will ich nicht, geh weg!)

Nachdem sich dieses Kapitel mit dem Phänomen *Code-Switching* beschäftigt hat, wird nun im nächsten Kapitel untersucht, wie es dazu kommt, dass Kinder die richtige Sprache nach Person, Kontext und Situation wählen.

5.3. Rolle der Umgebung und der starken Sprache

Wie bereits erwähnt ist eine Untersuchung dessen, was sie aus ihrer Umgebung hören, bei mehrsprachigen Kindern unerlässlich. Nur auf diese Weise kann man ihre Sprachproduktion mit Bezugnahme auf Sprachwechsel und -mischung besser verstehen. Abhängig von der Strategie, um Kinder mehrsprachig zu erziehen, variiert die Sprachmischungen oder der Sprachwechsel. Wenn die Umgebung Sprachmischung fördert (man könnte fast sagen provoziert), wie z.B. bei der Alternationsstrategie, dann ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass Kinder auch zu einer Sprachmischung neigen (vgl. Ledda Salazar Piaggio 2000).

Ich konnte solche Sprachmischungen viel häufiger, bei den Familien beobachten, bei denen es nicht so strenge Regeln gibt, wann, wo und mit wem welche Sprache gesprochen werden muss. Die Kinder der Familie D, in der nur der Vater Rumänisch mit den Kindern spricht, weil die Mutter kein Rumänisch kann, machen sehr selten eine Sprachmischung innerhalb ihrer Sätze, dagegen Benjamin aus Familie C, der mit seiner Mutter Rumänisch spricht und mit seinem Vater Deutsch, aber genau weiß, dass sein Vater Rumänisch auch kann und versteht, macht wesentlich häufiger solche Sprachmischungen. Zudem hört er auch manches Mal solche Sprachmischungen von seiner Mutter, deren Muttersprache zwar Rumänisch ist, der aber dadurch, dass sie bereits so lange in Deutschland wohnt, das ein oder andere Wort auch schneller auf Deutsch in den Sinn kommt und sie es in rumänischen Sätzen einfach mit einbaut. Da ist es sicher nicht verwunderlich, dass Benjamin wesentlich häufiger solche Sprachmischungen macht als die Kinder aus Familie D, wo die Mutter gar kein Rumänisch kann und der Vater sehr korrekt ist in seiner Wortwahl. Das heißt aber nicht, dass Benjamin deshalb in seinem Kopf verwirrt ist. Er kann sehr genau unterscheiden, welches Wort aus welcher Sprache ist.

Es zeigt, dass der elterliche Spracheinfluss in enger Beziehung zur Sprachmischungstendenz bei mehrsprachigen Kindern steht.

Um nun auch noch die Rolle des elterlichen Einflusses und der starken Sprache bei mehrsprachigen Kindern als mögliche Gründe für Sprachmischungen zu kommentieren, dienen die folgenden Ergebnisse:

Unter Berücksichtigung der starken Sprache konnte ich zwischen zwei Modellen von Eltern- und Kindersprachmischungen unterscheiden:

- 1) Familie D: Die Kinder Martin, Susanne und Christina, deren starke Sprache dieselbe, wie die eines Elternteils, die der Mutter (Deutsch), war, mischten die Sprachen (Deutsch und Rumänisch) so gut wie nie.

- 2) Familie B: Christian und Daniel, deren starke Sprache (Deutsch) eine andere war, als die der Eltern (Rumänisch), erhöhte sich die Tendenz zur Sprachmischung, da diese, wie bereits oben beschrieben, auch bei den Eltern auftrat.

Ein drittes Modell konnte ich nicht beobachten, aber ist ebenfalls eine Variante:

- 3) „Kinder, welche die Sprachen gleich gut beherrschen, vermeiden mit der Zeit ebenso wie die Eltern, die Sprachen zu mischen.

Daraus könnte man folgern, daß mehrsprachige Kinder wie die Erwachsenen in ihrer nächsten Umgebung die Sprache zu mischen *lernen*. Andere Faktoren wie der Kontext, in dem einige Wörter gelernt werden, oder der Einfluß von anderen Personen wie Großeltern, Freunde, Nachbarn usw. wurden hier nicht einbezogen, aber auch nicht als mögliche Faktoren für Sprachmischung ausgeschlossen. Kielhöfer und Jonekeit (1998: 76) sind ebenso der Meinung, dass Sprachmischung zwar zur Rede des Zweisprachigen gehört, ihr Ausmaß aber je nach Normbewußtsein und Sprachkompetenz sehr variabel ist: Es hängt ab von der Strenge, der eigenen Ordnungsprinzipien oder Strategien, dem Vorbild der Eltern, dem Formalitätsgrad der Situation, der Einschätzung des Gesprächspartners, der Art des Gesprächsthemas usw.“ (Ledda Salazar Piaggio 2000)

5.4. Das mentale Lexikon

Unter Lexikon versteht man den Speicher aller Wörter einer Sprache, die der Sprecher besitzt und sowohl zur Sprachproduktion als auch zum Sprachverständnis nutzt. Das heißt, dass sowohl aktive als auch passive Wörter im mentalen Lexikon verankert sind. Im Lexikon sind zudem auch andere Informationen gespeichert, wie z.B. Phonologie, Orthographie, Semantik und Syntax, die dem Sprecher helfen sich korrekt auszudrücken. Als Sprecher und aber auch als Hörer müssen Wörter erst im mentalen Lexikon gefunden werden, um sie dann verwenden zu können. Das mentale Lexikon ist ein gut strukturiertes System und es ermöglicht innerhalb kürzester Zeit Wörter aus dem gespeicherten Lexikon abzurufen.

Sowie die allgemeine kognitive Entwicklung mit der Verbindung einer Person zu seiner Umwelt verknüpft ist, ist es auch der Spracherwerb als Prozess. Nervenzellen kann man als eine Art Grundgerüst sehen. Die Kontaktaufnahme mit dem Umfeld wird von Individuen durch Kommunikation geschaffen. Diese Kommunikation fördert wiederum die Weiterbildung der Nervenzellen, die sich daraufhin zu einem größeren Netzwerk entwickeln.

In den ersten Lebensjahren treten sogenannte Gehirnsprints auf, die Zeitspannen einer beschleunigten Gehirnentwicklung sind. Diese Zeitspannen wiederholen sich immer wieder,

als Phase im Abstand zwischen drei- bis vier Jahren, ab dem zweiten Lebensjahr, bis hin zum zwanzigsten Lebensjahr. Vor Abschluss dieser Gehirnsprünge, vor dem zweiten Lebensjahr, bildet sich das Kleinkind etwa zwischen dem 10. und 18. Lebensmonat ein kleines Lexikon von etwa 50. Wörtern auf. Diese erste Phase des Erwerbes eines Wortschatzes ist in dieser ersten Phase noch verlangsamt, da das Kleinkind nicht nur neue Wörter lernt, sondern anfangs auch noch damit beschäftigt ist Laute zu bilden. (vgl. Storck 2000)

Der Wortschatz eines Kindes entwickelt sich individuell. Es spielt eine wichtige Rolle wann genau ein Kind ein bestimmtes Wort lernt, da die kognitiven Fähigkeiten die mit zunehmendem Alter wachsen, signifikant dafür sind. Anfangs lernen Kinder Wörter Kontextverbunden, doch mit der zunehmenden Gehirnentwicklung lernen sie bestimmte Dinge und Situationen in ihre Bestandteile aufzugliedern, was dann kein kontextbezogenes Lernen mehr wäre, sondern ein objektbezogenes. Kinder lernen Konzepte zu verstehen und brauchen immer mehr Vokabular um sich in diversen Situationen verständlich zu machen. Das Ergebnis ist der vorher erwähnte Wortschatzspur. In relativ kurzer Zeit erlernt ein Kind in dieser Phase des Aufbaues eines Lexikons eine große Anzahl von neuen Wörtern. So lernt ein Kind bereits nach ein- oder zweimaligem Hören ein neues Wort, nimmt es aber zunächst nur in den passiven Wortschatz auf und reduziert das Wort auf die wichtigsten semantischen und phonologischen Merkmale die es braucht um das Wort später wiederzuerkennen. Dieses Ereignis der schnellen Aneignung von Wörtern wird als *fast mapping* bezeichnet. 1978 verwendete und prägte die Linguistin Carey diesen Begriff: *fast mapping*. Wie bereits erwähnt, kommt das neu erlernte Wort erst in den passiven Wortschatz. Das Kind benötigt und sammelt später noch weitere Informationen bevor ein neues Wort in den aktiven Gebrauch aufgenommen werden kann, damit es dann auch produziert werden kann. Da Kleinkinder noch kein so gut ausgeprägtes Gedächtnis haben muss diese neue Information, die das Kind braucht, ziemlich schnell erfolgen, da das Wort sonst im Gedächtnis abschwächt und auch verschwindet (vgl. Meibauer/Rothweiler 1999: 20 und vgl. Storck 2000).

6. Spracherwerb und Sprachlernen

Im folgenden Kapitel wird der Spracherwerb dem Sprachlernen gegenübergestellt. Es wird untersucht wo der Unterschied liegt zwischen dem natürlichen Prozess bei dem Erwerb zweier Erstsprachen im Gegensatz zu dem späteren Erlernen einer Fremdsprache.

Man unterscheidet zwischen „natürlichen“ und „künstlichen“ Sprachen. Die von Geburt an gelernte Sprache wird als natürliche bezeichnet und die erst später erworbene als künstliche. Wenn sich z.B. eine Kunstsprache durchsetzt und dann von den Eltern an die nächste Generation den Kindern von Geburt an übermittelt wird kann man von einem fließenden

Übergang sprechen. Die natürliche Sprache, oder auch Muttersprache, wird als L1 bezeichnet und die Zweitsprache als L2, welche entweder erworben oder erlernt sein kann, d.h. es handelt sich entweder um eine bilinguale Erziehung oder ein Erlernen einer weiteren Sprache, z.B. im Rahmen der Schule.

Zunächst möchte ich auf den L1 –Erwerb eingehen. Die Fähigkeit zu kommunizieren, d.h. eine Sprache zu verarbeiten und zu nutzen scheint im Menschen zu sein, man könnte sagen, genetisch festgelegt zu sein:

„Die Art und Weise, in welcher der Mensch Sprache verarbeitet, damit auch, wie er Erst- und Zweitsprachen lernt, hat sich über Hunderttausende, vielleicht Millionen von Jahren entwickelt, und zwar soweit wir wissen, bis vor kurzem (d.h. bis vor ein paar Jahrhunderte) ohne systematischen Unterricht.“ (Klein 1984: 31)

Auch Chomsky, der amerikanische Spracherwerbsforscher, hat sich damit befasst und entwickelte ein Konzept, welches davon ausgeht, dass man die Muttersprache unbewusst erwerben kann. Forscher sprechen von einem naturgesetzlichen Vorgang.

6.1. Sprachwissen

Das Sprachwissen ist ein Aspekt, dass in der Spracherwerbsforschung eine große Bedeutung hat. Die kognitive Psychologie befasst sich mit der menschlichen Informationsverarbeitung und weist darauf hin, dass das Sprachwissen in zwei Komponenten unterteilt werden kann, die die Sprache per se beeinflussen. Die eine Komponente ist die deklarative, die das Wissen über Fakten beschreibt und die andere Komponente, die prozedurale, die aufgenommene Information verarbeitet. Es besteht eine Trennung zwischen dem deklarativen (Was) Wissen und dem prozeduralen (Wie) Wissen. Mit der Zeit lernt der Mensch die beiden Komponenten zu verbinden, jedoch sind es zwei Vorgänge die zu Beginn des Spracherwerbes nacheinander ablaufen. Als Beispiel hierfür dient ein Fahrschüler. Zu Beginn des Autofahrens laufen Prozesse, wie etwa Gangschaltung, noch nicht automatisch ab. Für einen erfahrenen Autofahrer ist dies schon Routine. Ein Anfänger zieht zunächst aus dem deklarativen (Was) Wissen Schlüsse, in diesem Beispiel: „Erst kuppeln, dann schalten.“ und kann daraufhin diese Information verarbeiten und ausführen, was die prozedurale Komponente widerspiegelt. Bei einem bilingual erzogenen Kind kann man daher auch davon ausgehen, dass es das deklarative Wissen der einen Sprache L1 auch auf die andere Sprache L2 übertragen kann und anwendet.

6.2. Sprachlernen

Dem Erlernen einer Sprache stehen viele Faktoren gegenüber. Bei den Einflussfaktoren für das Zweitsprachlernen und den Zweitspracherwerb gibt es die Unterteilung gruppenspezifischer Faktoren und individueller Faktoren. Als gruppenspezifische Faktoren werden die bezeichnet, die das Umfeld des Lerners repräsentieren und beeinflussen, in dem wie er zu der Kultur und Sprache des Landes steht. Zu individuellen Faktoren gehört vor allem die Einstellung. Es gibt einen Unterschied zwischen dem Lernen einer Fremdsprache im Schulunterricht und dem Erlernen einer Sprache in dem entsprechenden Land. Wenn der Lerner in dem Land der Zielsprache lebt hat dies eine bedeutende Auswirkung auf seine Einstellung zu der Sprache. Wenn er sich in der Gesellschaft dieses Landes wohl fühlt, wirkt sich dies positiv auf die Einstellung aus und führt so meist zu einer verbesserten Leistung. Jedoch gibt es auch die andere Seite, wenn der Lerner sich nicht in die Gesellschaft integrieren kann oder keineswegs mit dieser identifizieren kann, was zu einer negativen Einstellung dem Land gegenüber führt und so den Sprachlernprozess beeinflusst.

Die Motivation ist ein weiterer individueller Faktor der sich auf die Lernintensität auswirkt. Es kann sich sowohl um eine integrative Motivation handeln, d.h. der Lerner identifiziert sich mit der Kultur des Landes und dessen Sprache, oder aber eine instrumentelle Motivation, bei der der Nutzen im Vordergrund steht. Das Lernen wird durch Motivation unterstützt und ohne Motivation bleibt der Erfolg meist aus. Eine positive Rückmeldung, sei es vom Lehrer oder der Mutter, trägt zu der Motivation bei und steigert diese auf integrative Weise durch verstärkten Willen die Sprache zu lernen und auf instrumentelle Weise, wenn der Lerner den Nutzen der Sprache für sich selber erkennt.

Zusammenfassend dafür gibt es ein Modell des L2-Lernens.

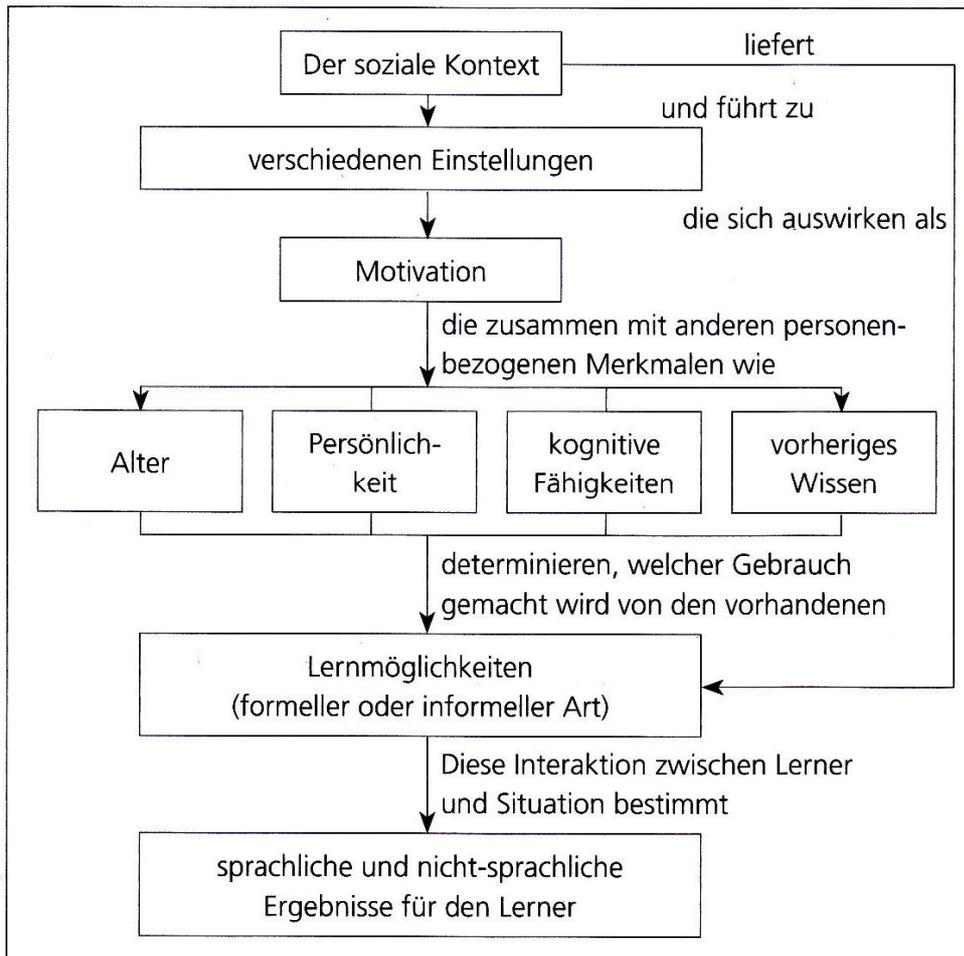


Abbildung: Ein Modell des L2-Lernens nach Spolsky 1989: 28

Das Modell ist ein Flussdiagramm. Spolsky betont jedoch, dass die linearen Flüsse keine strikten Vorgaben sind und auch keine Kausalität implizieren. Es ist lediglich ein Diagramm, das die Faktoren die den Prozess des L2-Lernens beeinflussen, aufführt.

Spolsky will sowohl den natürlichen als auch den künstlich gesteuerten, Fremdsprachenlerner einbeziehen. Dafür muss auch der soziale Kontext berücksichtigt werden. Der soziale Status kann für den natürlichen Zweitspracherwerb ein relevantes Merkmal sein. Beim gesteuerten Fremdsprachenlerner ist das Lehrer-Lerner Verhältnis von Bedeutung. Der soziale Kontext trägt bei dem Fremdspracherwerb bei und beeinflusst die Qualität und Quantität der Lernbereitschaft. Das Spolsky Modell ist ein recht allgemeines. Formelhaft lässt es sich wie folgt ausdrücken:

Aus vier Variablen ergibt sich, ob sich fremdsprachliche Kenntnisse bzw. Wissen (W) sich zu einer bestimmten Zeit (z) entwickeln können:

- (1) Das vorhandene Wissen, sowie sprachliche Kenntnisse und Fertigkeiten (auch aus anderen Sprachen) zu dem jetzigen Zeitpunkt (j)

- (2) Allgemeine Fähigkeiten (F) des Lerners (auf kognitiver, biologischer und intellektueller Ebene)
- (3) Emotionale Einstellung (E) des Lerners
- (4) Kontakt (K) mit der Fremdsprache innerhalb und außerhalb des Unterrichtes

Formel: $Wz = Wj + F + E + K$ (Spolsky 1989: 15)

6.3. Phasen des Spracherwerbes

Das Lernen einer Fremdsprache beginnt frühestens mit dem sechsten Lebensjahr. Davor würde man von Bilingualismus ausgehen und es dem Spracherwerb zuordnen. Im Hinblick auf das Alter als Faktor gibt es vier Stufen beim Lernen einer Sprache:

- (1) die semio- motorische Periode (0-2 Jahre)

In dieser lernt das Kind Unterscheidungen zwischen sich selbst und der Umwelt zu machen und senso-motorische Handlungen auszuführen.

- (2) die prä-operationale Periode (2-7 Jahre)

Diese wird wiederum nochmals unterteilt, in die perzeptionelle und die intuitive Phase.

- (3) konkret-operationale Periode (7-11)

Hier spricht das Kind schon freier und beginnt mit dem räumlichen und zeitlichen Denken. Das Kind kann mehr wahrnehmen, Dinge kombinieren und assoziieren.

- (4) die formal-operationale Periode (11-15)

In dieser Phase beginnt man bereits sämtliche Vorgänge als Erwachsener zu meistern.

Das Alter spielt eine wichtige Rolle bei der Spracherwerbsforschung und beeinflusst auch den Prozess des Sprachlernens. Akzent ist ein Beispiel hierfür, da ältere Menschen mehr Probleme haben den Akzent ihrer Muttersprache bei dem Erlernen einer Fremdsprache abzulegen, während Kindern dieses sehr viel leichter fällt.

6.4. Kognitiver Stil

Es gibt zwei kognitive Stile: Umfeldunabhängig und Umfeldabhängig. Beim Erlernen von L2 lässt sich ein umfeldabhängiger Mensch von Außenstehenden beeinflussen, umfeldunabhängige Menschen nicht.

Umfeldabhängigkeit	Umfeldunabhängigkeit
<ul style="list-style-type: none"> - extrovertierter sozialer Stil - holistische Betrachtung - kontextgebundenes Lernen - personenbezogene Orientierung - integrative Motivation 	<ul style="list-style-type: none"> - introvertierter sozialer Stil - analytische Betrachtung - kontextunabhängiges Lernen - nicht-personenbezogene Orientierung - instrumentelle Motivation

Man benötigt kognitive Fähigkeit um eine Sprache zu lernen. Intelligenz wird oft als Grundvoraussetzung präsentiert, reicht jedoch nicht aus. Natürlich wird der Lernerfolg durch Intelligenz beeinflusst, aber auch andere, externe Faktoren sind nicht zu unterschätzen. Zu den externen Faktoren zählt Input, Zeit, etc. und zu den internen zählt man Alter, Motive, Wissen.

Hierzu gibt es folgendes Diagramm:

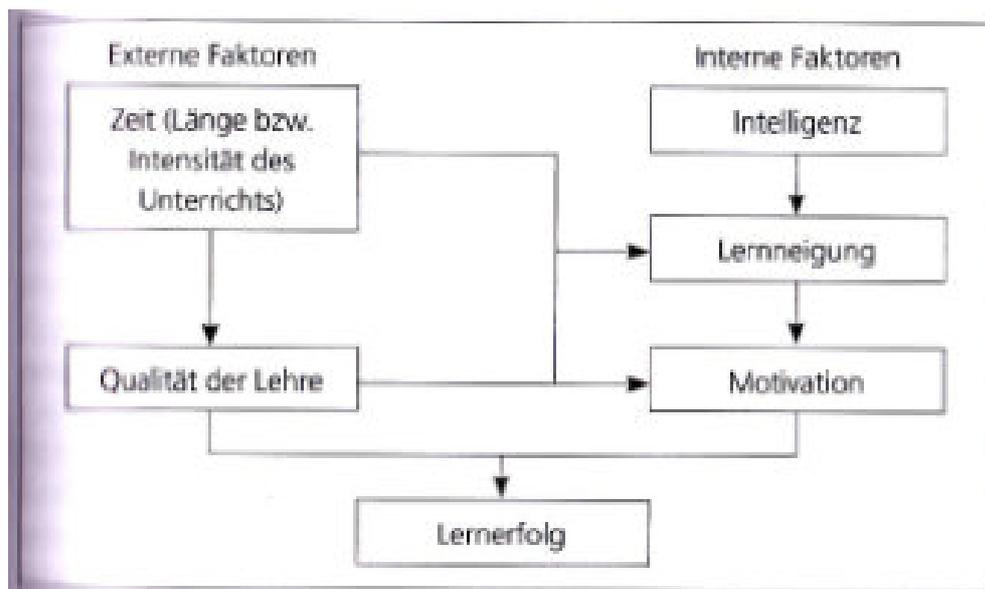


Abbildung: relevante Faktoren nach Carroll 1965

In Betrachtung des externen Faktors Zeit hat der L1 Lerner natürlich einen Vorteil, da er viel mehr Zeit hat und die Lernzeit nicht etwa auf Schullehrunterricht begrenzt ist. Im Fremdsprachenunterricht wird der Lerner meist kontrolliert und es findet innerhalb eines strukturierten Unterrichtes statt, in einer Lerngruppe, die zu diesem Zwecke geschaffen wurde. Der L1 Sprecher erhält nicht unbedingt unmittelbar eine Korrektur, wie es bei dem L2 Lerner vom Lehrer der Fall wäre. Zudem ist der L1 Erwerb innerhalb einer natürlichen Gruppe, der Familie, die diese Sprache spricht.

Bei dem internen Faktor, dem Alter, ist jedoch der L1 Sprecher nicht unbedingt im Vorteil. Ein L2 Lerner ist älter und verfügt somit über eine größere kognitive Reife. Der L1 Lerner der bilingual aufwächst, ist gleichzeitig mit L2 und auch stark mit der Sozialisation beschäftigt. Der spätere L2 Lerner besitzt bereits soziale Kompetenzen. Beim L1 Erwerb wird das kulturelle und allgemeine Weltwissen gleichzeitig mit erworben. Hingegen dieses Wissen beim L2 Lerner bereits vorhanden ist. Die Frage des Unterschiedes zwischen L1 und L2 ist nicht ganz eindeutig zu beantworten oder zu belegen. Wichtig ist die Berücksichtigung der verschiedenen Faktoren, die nicht als Beweis für die Unterscheidung dieser dient, aber die Perspektiven aufweisen. Der Mensch ist ein sehr komplexes und lernfähiges Wesen. In Betrachtung der folgenden Tabelle werden nochmals die externen und internen Unterschiede veranschaulicht.

„Interne Unterschiede

Alter	Fremdsprachenlerner sind Älter und normalerweise kognitiv reif: Beim L1 – Erwerb ist kognitive Reife noch nicht vollzogen.
Sprache	Fremdsprachenlerner beherrschen schon eine Sprache und stellen (möglicherweise) Vergleiche zwischen L1 und L2 an, L1 – Lerner nicht.
Motive	Der L1 – Erwerb ist stark mit der Sozialisation verbunden: Fremdsprachenlerner besitzen schon soziale Kompetenz.
Wissen	Kulturelles und allgemeines Weltwissen wird durch den L1 – Erwerb ermöglicht bzw. mit erworben, beim Fremdsprachenlerner liegt es schon vor.

Externe Unterschiede

Zeit	L1 – Lerner hat mehr Zeit: beim Fremdsprachenlerner bleibt Zugang zu Lernmöglichkeiten zeitlich begrenzt.
Input	Im Fremdsprachenunterricht wird der Input meistens stark kontrolliert/strukturiert - beim L1 – Lernen nicht.
Gruppe	Fremdsprachenlernen findet innerhalb einer Lerngruppe statt, L1 – Erwerb findet grundsätzlich innerhalb einer schon vorhandenen sozialen Gruppe statt.
Feedback	Mütter und Lehrer gehen auf unterschiedliche Art mit Fehlern um.“

Tabelle: L1 – Erwerb und Fremdsprachenlerner im Vergleich (vgl. Ellis 1990: 42)

Zusammenfassend kann man sagen, dass es keine eindeutigen Beweise für eine L1=L2 Hypothese gibt und die Unterscheidung problematisch bleibt, da es auch eine individuelle Frage ist.

6.5. Sprache und Gehirn

In diesem Abschnitt werden nun neurolinguistische Aspekte betrachtet. Die Neurolinguistik ist eine Disziplin, die noch keine eindeutigen psychologischen oder fremdsprachendidaktischen Thesen bestätigen kann, da sich die Forschung dahingehend noch weiter entwickeln muss. Jedoch verbessern sich auch technische Möglichkeiten zunehmend. Es gibt bereits mehrere Erforschungen des Fremdsprachenlernens und empirische Befunde nur müssen diese neurolinguistischen Befunde mit Vorbehalt betrachtet werden. Zunächst kann man grundlegende Erkenntnisse der Neurolinguistik darstellen. Als Basiswissen der Anatomie des Gehirns gilt die Unterteilung der zwei Gehirnhälften, da die Hälften nicht identisch sind. Die dominante Hemisphäre von Rechtshändern ist die linke Hälfte und bei etwa 66% Linkshändern ist die Rechte die Dominante. Aus diesem ungleichen Verhältnis geht man bei Untersuchungen davon aus, dass alle Menschen Rechtshänder sind und somit die linke Hemisphäre als Dominante vorausgesetzt wird. Die linke Hemisphäre wird als die Denkfähige Hälfte verstanden und ist somit auch der Hauptsitz der sprachlichen Fähigkeit,

während die andere Hälfte nichtverbale Kognition und z.B. räumliches Vorstellungsvermögen steuert.

Dem italienischen Linguist Danesi zufolge sind die beiden Hemisphären wie folgt spezialisiert:

Linke Hemisphäre	Rechte Hemisphäre
<ul style="list-style-type: none"> - analytisches Denken - viele Sprachfunktionen - verbales Gedächtnis - intellektuelles Denken - logische Zusammenhänge - abstraktes Denken 	<ul style="list-style-type: none"> - synthetisches Denken - Interpretation von Metaphern - visuelles Gedächtnis - intuitives Denken - affektive Zusammenhänge - konkretes Denken

Abbildung: Funktionale Spezialisierung der Hemisphären nach Danesi 1988a

Es ist eine sehr komplexe Aufgabe das menschliche Gehirn zu erforschen und meist gibt es nur indirekte Indizien. Für die empirischen Befunde gibt es drei Hauptquellen. Zwei sind eher experimentelle Forschungsstrategien und die dritte die Behandlung klinischer Fälle. Die Untersuchungen von klinischen Fällen basiert auf Gehirnverletzungen, die zu Schwierigkeiten beim Sprachgebrauch geführt haben. Es wird untersucht welche Sprachfähigkeiten intakt geblieben sind und welche gestört worden sind (vgl. Edmondson/House 1993: 105). So können Beziehungen zwischen der Art der Verletzung und der Art der Sprachstörung hergestellt werden. Des Weiteren gibt es auch Untersuchungen die sich wiederum mit der Wiederherstellung der Sprachfähigkeit beschäftigen und dies insbesondere bei Patienten, die zwei oder mehrere Sprachen gesprochen haben. Untersuchungen werden durchgeführt, um zu sehen wie die Sprachfähigkeit wieder hergestellt bzw. reaktiviert wird und ob dies mit beiden Sprachen gleichermaßen geschieht. Zu dieser Fallstudie gibt es folgende Annahme: Sprachfunktion A wird gestört, B aber nicht. Das deutet darauf hin, dass unterschiedliche Gehirnteile für Funktion A und Funktion B spezialisiert sind. Auf diese Weise wurde auch erforscht, dass beim Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben ganz unterschiedliche Gehirnteile aktiviert werden. In der neurolinguistischen und neuropsychologischen Literatur wurde dieses Thema genauer unter die Lupe genommen. Seit Ende der 70er Jahre gab es immer mehr Forschungsprojekte, die untersucht haben wo im

Gehirn (etwa auf einer bestimmten Seite im Gehirn) die Sprache verläuft. Das Gehirn ist flexibel und adaptiv. Wenn es zu Sprachstörungen oder gar einer Zerstörung des ganzen Sprachzentrums im Gehirn kommt, dann kann der Mensch bis zu einem bestimmten Alter die Sprachfähigkeit neu erwerben. Die Möglichkeit eine Sprache neu zu erlernen ist vor der Vollendung der Lateralisierung („Verseitigung“) des Gehirns leichter. Der Lateralisierungsprozess endet mit der Pubertät, jedoch ist der genaue Zeitpunkt des Abschlusses umstritten.

Ich möchte hier einen kleinen Themenabschnitt machen. In den ersten sechs Kapiteln dieser Arbeit wurde das Phänomen der Bilingualität betrachtet. Im nun folgenden Teil möchte ich auch einen anderen Interessanten Prozess untersuchen, nämlich den der Übersetzung bzw. Übersetzungsstrategien. Da bereits die Hintergründe des Spracherwerbs betrachtet wurden, wird im folgenden Kapitel auf mögliche Fehler in der Anwendung hingewiesen.

Im weiteren Verlauf wird auch die Wichtigkeit von Fremdsprachen im Rahmen interkultureller Geschäftsführung eine wichtige Rolle spielen. Daher beginne ich zunächst mit einer Einleitung der Fachsprache, um einen holistischen Ansatz zu ermöglichen und ein besseres Verständnis für diese komplexe Thematik zu erreichen.

7. Was ist Fachsprache?

Ein Fachtext zeichnet sich zunächst durch die Fachsprache aus. Dadurch, dass ein Text in einer nicht-allgemeinsprachigen Sprache verfasst ist, kann man davon ausgehen, dass es sich um ein bestimmtes Themenfeld oder Fachgebiet handelt. Es gibt verschiedene Definitionen von Fachsprache. Im Lexikon der Sprachwissenschaft von Bußmann wird Fachsprache folgendermaßen definiert:

„Sprachliche Varietät mit der Funktion einer präzisen, effektiven Kommunikation über meist berufsspezifische Sachbereiche und Tätigkeitsfelder.“ (Bußmann 2002: 211)

Eine andere Definition lautet:

„**Fachsprachen** sind Sprachformen, die für Nicht-Fachleute eine Barriere aufbauen (Bsp.: Gebrauchsanweisungen). Sie dringen weit ins Alltagsleben ein, ohne dass wir dies bemerken.“ (Patocka Sprachwissenschaftliche Vorlesung)

Aus beiden Definitionen geht hervor, dass die Funktion der Fachsprache die Kommunikation ist. Es handelt sich jedoch um die Kommunikation unter Fachleuten bzw. Leuten, die einen

Berufsstand teilen und so auch eine entsprechende gemeinsame Sprache verwenden. Interessant ist auch die Bemerkung im zweiten Zitat, dass die Fachsprache auch im Alltagsleben vorhanden ist, wir dies aber kaum bemerken. Man bemerkt nicht immer einen Unterschied, da jedes Fach seine eigene Sprachvarietät mit sich bringt. Daraus geht auch hervor, dass bei einer Fachsprache ein spezifischer Sachverhalt dargestellt wird, ohne jedoch eine Verständnislosigkeit zu beabsichtigen (vgl. Patocka Sprachwissenschaftliche Vorlesung).

Ziel der Fachsprache ist somit die Kommunikation von spezialisierten Fachleuten. Im nachfolgenden Kapitel wird es um die möglichen Fehler gehen, die bei einer Übertragung eines Fachtextes von einer Sprache in die andere entstehen können.

7.1. Fehlertypologie

2003 verfasste Andreea Calude einen Artikel über die Thematik der Fehlertypologie. Andreea Calude ist eine in Neuseeland aufgewachsene Rumänin, die Linguistik an der Universität in Waikato lehrt. In ihrem Artikel hat sie folgende Tabelle (bzgl. Fehlertypologie) präsentiert:

„Table 2. Sample of linguistic errors

MOST DAMAGING TO MEANING CONSERVATION

- (1) No translation given
- (2) Idioms (2.1) Polysemy with loss of meaning
- (3) Gaps requiring an entire phrase, not just a word

LEAST DAMAGING TO MEANING CONSERVATION

- (4) Structural difference between languages
- (5) Collocations (5.1) Polysemy with preserved meaning
- (6) Prepositions
- (7) Gaps with superfluous words“

(Stine Busk Hedegaard)

Wie auf der Tabelle zu erkennen ist, unterteilt Calude die Fehlertypen in zwei Oberkategorien: auf der einen Seite schwerwiegende Fehler, die die Sinnübertragung erschweren und auf der anderen Seite nicht so schwerwiegende Fehler, die nur z.B. den Lesefluss beeinträchtigen könnten. Zentrale Punkte bei der Fehlertypologie sind die Verständlichkeit und die Inhaltstreue. Die Punkte 1 bis 3 beziehen sich auf die korrekte Übertragung eines Textes, hingegen die Punkte 4 bis 7 die Inhaltstreue („fidelity“) ansprechen und es mehr um den Lesefluss an sich geht („fluency“) (vgl. Calude 2003: 69, 78).

Im folgenden Absatz werde ich auf die einzelnen Fehlertypen, die in der oben abgebildeten Tabelle zu sehen sind, kurz eingehen und diese erläutern.

(1) Nicht übersetzte Wörter: Es handelt sich hier um Auslassungen.

(2) Idiome: Im Duden wird Idiom wie folgt definiert:

1. „eigentümliche Sprache, Sprechweise einer regional oder sozial abgegrenzten Gruppe
2. eigentümliche Wortprägung, Wortverbindung oder syntaktische Fügung, deren Gesamtbedeutung sich nicht aus den Einzelbedeutungen der Wörter ableiten lässt (z. B. Angsthase = sehr ängstlicher Mensch)“

(Duden. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Idiom>).

Das heißt, dass ein idiomatischer Fehler in einer Übersetzung meistens auf einer zu wörtlichen Übersetzung beruht (vgl. Stine Busk Hedegaard).

(2.1) Polysemie mit Sinnesverlust

Wie es der Begriff „poly“ bereits sagt, geht es hier um Wörter, die mehr als eine Bedeutung haben. Bei dem Fehlertyp „Polysemie mit Sinnesverlust“, handelt es sich um falsch übersetzte Wörter bzw. ist die Übersetzung des Wortes an sich nicht falsch, jedoch hat das Wort in dem gegebenen Kontext eine andere Bedeutung und müsste daher im ZIELTEXT auch mit einem anderen Wort übersetzt werden. In manchen Fällen ist der Sinn dennoch zu verstehen, auch wenn das Wort falsch übersetzt wurde. Oft jedoch geht durch diesen Fehlertyp der Sinn ganz verloren.

(3) Lexikalische Lücken

Es kann vorkommen, dass ein Wort in einer Sprache nicht mit einem äquivalenten Wort der Zielsprache zu übersetzen ist, sondern durch mehrere Wörter, oder man gar einen ganzen

Satz braucht. Im Hinblick auf maschinelle Übersetzung, besteht ein Fehler dieser Art folglich darin, „dass es dem MÜ-System¹ nicht gelingt, die Lücke auszufüllen, weshalb Wörter im ZT² fehlen.“ (Stine Busk Hedegaard)

(4) Syntax

Bei einem Syntaxfehler geht es um strukturelle Unterschiede zweier Sprachen. Darunter fallen Grammatikfehler, wie etwa die falsche Verwendung eines Genitivs, etc.

(5) Kollokationen

Kollokationen sind „häufig auftretende, erwartbare Wortverbindungen und Wortgruppen“ bei denen es sich um „die Kombination von Wörtern miteinander, aber nicht unter grammatischen, sondern unter semantischen Gesichtspunkten“ handelt (Kußmaul 2007: 24). Dementsprechend handelt es sich um Wortverbindungen die falsch übersetzt werden.

(5.1) Polysemie mit beibehaltenem Sinnzusammenhang

In Punkt 2.1 wird der Fehlertyp der Polysemie mit Sinnesverlust behandelt. Dieser Unterpunkt hier, der zweiten Kategorie (Lesefluss-einschränkend), gehört eigentlich in die gleiche Kategorie wie Fehlertyp 2.1. Es handelt sich um einen Fehler, bei dem ein mehrdeutiges Wort in gegebenem Kontext falsch übertragen wird. Der Unterschied liegt jedoch in der Verständlichkeit. Bei diesem Fehlertyp ist der Sinn, trotz falsch gewähltem Wort, noch zu erkennen.

(6) Präpositionen

Hierbei geht es um falsch verwendete Präpositionen. Meist ist dabei eine Verwechslung von Präpositionen gemeint.

(7) Überflüssige Wörter

Dieser Fehlertyp bezieht sich auf Wörter, die im Ausgangstext nicht vorkommen, aber dennoch (unnötigerweise) im Zieltext.

Zu diesem Kapitel der Fehlerarten muss man sagen, dass jede Kategorie meist nochmals einige Unterpunkte hat. In der Lexik wird z.B. zwischen Homographie Fehlern, terminologischen Fehlern, sowie Fehlern, die bei der Übersetzung von Phrasen auftreten, unterschieden. Auch was die Syntax betrifft gibt es jeweils weitere Unterkategorien dieser Fehlerart. Es gibt den Wortstellungsfehler, der sich auf falsche Reihenfolge der Wörter,

¹ MÜ steht für Maschinelle Übersetzung

² ZT steht für Zieltext

innerhalb eines Satzes, bezieht. Des Weiteren kann es sich auch um Strukturdivergenz handeln, was sich auf eine falsche Anordnung bezieht. Außerdem gibt es dann innerhalb der Syntaxfehler auch noch die Bezugsfehler, die entstehen wenn der Bezug der Syntagmen im Satz nicht richtig verstanden worden ist (Ramlow 2008).

Abschließend möchte ich nochmals auf eine Fehlerart eingehen: Idiome.

Ich denke, dass diese Art von Fehler ein sehr gravierender Fehler ist und genau dieser Punkt auch beweist, dass Übersetzer eben mehr als nur „beide Sprachen sprechen“ müssen. Um eine gute Übersetzung anfertigen zu können, müssen auch kulturelle Unterschiede bekannt sein. Jedes Land und jede Sprache hat verschiedene Phrasen, die wiederum in jedem Land anders sind. Meist kommt es durch diesen Fehler eben auch zum kompletten Sinnverlust, wenn es sich um eine rein wörtliche Übersetzung handelt.

7.2. Übersetzungsprobleme und-strategien

Das folgende Zitat verdeutlicht die Problematik von Fachtextübersetzungen:

„Problemgegenstand des Technischen Schreibens ist weniger der Text als Produkt, sondern der Textproduktionsprozeß und die hierbei relevanten Prozeßparameter (Textproduzent, Textadressat, Situation, Textsorte, Textintention).“ (Stolze, Radegundis. 1999: 152).

Demnach stellt das größte Problem nicht der Text bzw. die Übersetzung dar, sondern der Prozess der Textproduktion.

Weiterhin beschreibt Stolze die Wichtigkeit der Anforderung an technische Übersetzer und Übersetzerinnen, die vorliegenden technischen Zusammenhänge in einem Text darzustellen, der auch bei noch so hohem Komplexitätsgrad in, für den Adressaten, funktionsgerechter Textform verfasst wird.

„Diese Tätigkeit setzt eine aus sprachlichen und technischen Fähigkeiten zusammengesetzte Doppelqualifikation voraus.“ (Stolze, Radegundis. 1999: 152).

Aufgaben eines Übersetzers und einer Übersetzerin sind „Input“ in „redaktionsgerechten Output“ zu kodieren. Der sogenannte „Input“ muss jedoch auch übersetzungsgerecht verfasst sein. Dies bedeutet das beide Seiten (Verfasser des Originaltextes sowie Übersetzer und Übersetzerinnen) sich auf die jeweilige Arbeit des anderen verlassen können müssen. Daher ist „das Hauptproblem bei der technischen Übersetzung die Exaktheit der Terminologie“ (Stolze, Radegundis. 1999: 152).

Allgemeine Übersetzungsprobleme bleiben jedoch auch bestehen. Unabhängig von der Textsorte, dem Sprachenpaar oder dem Übersetzungsauftrag liegt ein Übersetzungsproblem in dem „Kontrast zwischen ausgangs- und zielkultureller Kommunikationssituation“ (Nord: Fertigkeit Übersetzen: 91).

Frau Christiane Nord hat in der Lektüre „Fertigkeit Übersetzen – Ein Kurs zum Übersetzenlehren und –lernen“ folgende Abbildung veröffentlicht.



Abb. 16: Top-down-Strategie im Entscheidungsprozess

Dieses Modell nennt sich „Top-down-Strategie“, da man sich von oben nach unten hinunter arbeitet und sich auf jeder Ebene fragen muss „ob – gemäß dem Übersetzungsauftrag – eine mehr oder weniger genaue Reproduktion der Merkmale des Ausgangstexts oder vielmehr eine Anpassung an die Bedingungen der im Auftrag vorgesehenen zielkulturellen Rezeptionssituation am ehesten zum gewünschten Translationsziel führt.“ (Nord: Fertigkeit Übersetzen: 88).

Auf der Abbildung ist eine erste Aufteilung in zwei Spalten zu sehen: dokumentarische Übersetzung und instrumentelle Übersetzung.

Die dokumentarische Übersetzung wird als retrospektiv bezeichnet. Die instrumentelle Übersetzung hingegen wird als prospektiv angesehen. Mit retrospektiv ist gemeint, dass der

Ausgangstext im Mittelpunkt steht, d.h. die Aussage, die hinter der Übersetzung liegt. Prospektiv richtet das Augenmerk auf den Zieltext (vgl. Nord: Fertigkeit Übersetzen: 88).

Medizinische Packungsbeilagen sind ein gutes Beispiel. Wenn ein Medikament exportiert wird muss der Beipackzettel übersetzt werden. Bestimmte Angaben müssen folglich auch an die Arzneimittelgesetze der Zielkultur angepasst werden. Hier liegt ein Fall einer instrumentellen Übersetzung vor. Wenn nun jedoch der Beipackzettel nur in der Ausgangssprache beiliegt und er z.B. für ausländische Arbeiter übersetzt werden muss, gelten dementsprechend auch die Bestimmungen der Ausgangskultur. Hierbei handelt es sich dann um eine dokumentarische Übersetzung (vgl. Nord: Fertigkeit Übersetzen: 88).

Im nächsten Abschnitt möchte ich nun auf mögliche Übersetzungsprobleme eingehen. In der oben aufgeführten Tabelle wird bereits klar, dass eine der entscheidendsten Fragen die Reproduktion bzw. Adaptation beim Übersetzungsprozess ist.

„Reproduktion oder Adaptation der AT-Pragmatik“:

Nord stellt die Auftragsanalyse den Übersetzungsproblemen und dem Zieltextprofil tabellarisch gegenüber. In dieser Tabelle benennt sie:

Personalpronomen: Wenn ein Autor z.B. von „wir“ redet muss man aufpassen, wie dies in der Zielsprache angepasst werden kann. Wenn der Autor sich selbst und seine Kultur (die Ausgangskultur) meint, kann man dies folglich nicht mit einem „wir“ übersetzen, da dies bedeuten würde, dass der Autor sich selbst und die Zielkultur-Leser mit einbezieht.

Intention: Der Autor kann eine gewisse Absicht oder Nachricht durch den Text an seine Leser vermitteln. Diese Absicht ist an die Leser der Ausgangssprache gerichtet und darüber müssen die Leser der Zielsprache informiert werden.

Adressaten: Man kann nicht von gleichen Präsuppositionen in der Zielsprache ausgehen, d.h., dass bestimmte Dinge explizit erklärt werden müssen, da man dieses Wissen in der Ausgangskultur evtl. voraussetzen könnte, nicht aber in der Zielkultur.

Medium: Bzgl. des Mediums könnte es zu Übersetzungsproblemen kommen, wenn der zu übersetzende Text in schriftlicher Form vorliegt, die Übersetzung jedoch eine mündliche Präsentation sein soll. In so einem Fall muss man dementsprechende Änderungen vornehmen (z.B.: kürzere Sätze bilden).

Des Weiteren muss man Acht geben auf kleine „Fallen“ wie etwa *hier* oder *heute*. Nord zählt somit auch **Ort** und **Zeit** zu möglichen Problemquellen.

Anlass: Der Ausgangstext kann für einen anderen Anlass verfasst worden sein, als der Anlass für den die Übersetzung bestimmt ist.

Funktion: Die Funktion des Textes in der Ausgangssprache kann ein Appell sein. Hierbei sind allerdings verschiedene Wertesysteme in den verschiedenen Kulturen zu beachten und bei Formulierungen von Intentionen oder einem Appell muss dies berücksichtigt werden.

„Reproduktion oder Adaptation der Konventionen“:

Eine andere Ebene der Abbildung von Nord bietet die der Konventionen. Diesbezüglich listet Nord folgende Arten der Konventionen auf, die eine wichtige Rolle beim Übersetzen spielen:

- Textsortenkonvention
- Maßkonvention
- Formale Konventionen
- Allgemeine Stilkonventionen
- Konventionen der Textkonstitution

Des Weiteren gibt es auch die sogenannten „konventionsbedingten Übersetzungsprobleme“. Dies kommt vor, wenn sich Konventionen der beiden Kulturen unterscheiden. Ein Beispiel hierfür sind Namen. „Im Deutschen würden wir nicht *Michael von Cervantes* sagen, aber im Spanischen findet man durchaus *Juan Wolfgango de Goethe*“ (Nord: Fertigkeit Übersetzen: 93).

Was für Anpassungen oder auch Nicht-Anpassungen durchgeführt werden oder üblich sind lässt sich durch die „Intertextualität“ – einem Vergleich mit Originaltexten der Zielkultur bestimmen (vgl. Nord: Fertigkeit Übersetzen: 94).

Nachdem verschiedene Übersetzungsprobleme und –strategien definiert wurden, möchte ich nun zu dem Aspekt der Interkulturellen Kommunikation und ihren Folgen kommen. Man könnte fast sagen, dass mit diesem ergänzendem Themenfeld der Kreis zu schließen ist.

Kultur und Kommunikation lassen sich nicht trennen. Daher muss man für ein vollständigeres Bild sowohl die Sprache in diesem Rahmen betrachten, als auch kulturelle Aspekte. Indem ich einzelne Thesen, Aspekte und Forschungsergebnisse herausgreife, hoffe ich eine Sensibilisierung und ein tieferes Verständnis in diesem Bereich der Sprachwissenschaft zu fördern.

8. Interkulturelle Kommunikation

Es geht nun nicht mehr nur um bilingual aufwachsende Kinder, die uns verdeutlichen, wie der Spracherwerb verläuft oder wo die meisten Übersetzungsfehler liegen. Bilingualismus, Bilingualität, sowie Übersetzungsfähigkeiten sind Themen der Sprachwissenschaft, die uns helfen aktuelle und sehr vielschichtige Bereiche, wie z.B. die Interkulturelle Kommunikation, besser zu verstehen. Diese Themen der Sprachwissenschaft möchte ich nun in ein aktuelles Geschehen setzen. Die Interkulturalität nimmt mehr und mehr zu und somit auch die Bedeutung an interkultureller Kommunikation. Diese Bedeutung möchte ich besonders hervorheben, zumal es in einer engen Verbindung zu dem Übersetzer und Dolmetscher-Studium steht. In einem Übersetzerstudium wird man nicht nur zu Sprachexperten ausgebildet, die sich eine translatorische Kompetenz aneignen. Auch die interkulturelle Kompetenz spielt bei einem Sprachstudium eine wichtige Rolle. In den nun folgenden Kapiteln, werde ich genauer auf den Kulturbegriff allgemein eingehen und dann auch auf Kulturdimensionen und Kulturunterschiede, um so auch die Forschungsfrage – ob Kulturunterschiede zu interkulturellen Missverständnissen führen – beantworten zu können.

8.1. Weshalb Interkulturelle Kommunikation?

Weltweiter Handel ist keine Erfindung der Neuzeit. Der rege interkulturelle Austausch ist es. Im Zuge der technischen Errungenschaften des vergangenen Jahrhunderts wird die Welt immer kleiner und Bezeichnungen wie „globales Dorf“ sind mittlerweile jedem ein Begriff. Diese Beschleunigung fängt bei den Transportmöglichkeiten von Gütern und Personen an, und geht bis in die privateste Ecke eines jeden Mitmenschen, sofern er/sie denn so will. Wenn ich das Internet-Telefonie-Programm Skype starte, kann ich in wenigen Minuten ein Gespräch mit jemanden in Tokio oder Toronto führen, ganz frei von Barrieren wie Zeitverschiebung oder Räumlicher Distanz.

Diese Geschwindigkeit und Globalisierung verändern unser Leben ganz beträchtlich. Wir essen Mangos aus Afrika, sehen Filme aus Amerika, hören Musik aus England und kommen den Kulturen so immer näher. Es stellen sich jedoch zunehmend dringlichere Fragen: Welchen Einfluss hat die zunehmende Globalisierung auf Kulturunterschiede? Verschwinden diese? Werden Grenzen zunehmend wichtiger?

Natürlich kam es mit dem Schwung der Globalisierung auch zu mehr und mehr internationaler Zusammenarbeit und Kontakt zwischen verschiedenen Kulturen. Das notwendige Medium, um einen solchen Kontakt zu bilden ist ganz eindeutig die Kommunikation. Hier kommt die interkulturelle Kommunikation ins Spiel. Mit interkultureller Kommunikation ist das Wissen und Anerkennen fremder Kulturen gemeint,

dessen unterschiedliche Standpunkte und Wertesysteme, in einer kulturübergreifenden Kommunikation berücksichtigt werden. Missverständnisse sind ohne Vorkenntnisse der fremden Kultur vorprogrammiert.

Um Fehler bei der interkulturellen Kommunikation zu vermeiden, oder um Missverständnissen vorzubeugen, die auf Grund der Annahme entstehen, dass nur die eigene Kultur als die Wahre angesehen wird, ist es wichtig das Thema der interkulturellen Kommunikation zu thematisieren. Im politischen, sowie auch im sozialen Umfeld hat dies eine positive Auswirkung. Die Kenntnis und das Verständnis der interkulturellen Kommunikation können in der Politik zur Krisenbewältigung führen und wirtschaftlichen Bereich effektive Zusammenarbeit globaler Konzerne fördern.

8.2. Interkulturalität in der heutigen Geschäftswelt

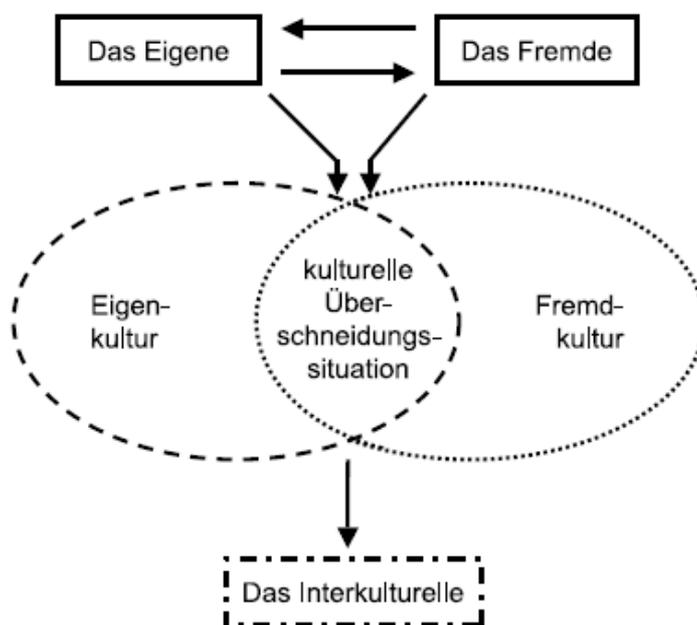
Viele Unternehmensführer müssen heute zu Tage besonders eine Eigenschaft mit sich bringen: Die Fähigkeit mit anderen Ländern zu arbeiten. In der heutigen Welt, in der es immer mehr und mehr wachsende Firmen gibt, die international vertreten sind, muss man auch „international management“ Fähigkeiten aufweisen, um auf dem Markt konkurrieren zu können. „Cross-cultural management studies“ sind Studien, die sich mit dem Verhalten von Menschen in verschiedenen Unternehmen weltweit beschäftigt und Menschen beibringt in internationalen Unternehmen tätig zu sein, in denen Angestellte und Kunden verschiedener Nationen aufeinander treffen (vgl. Condon, Yousef 1975).

Mit dem Wachstum internationalen Handels wächst die Notwendigkeit andere Nationen zu verstehen, um so auch Geschäfte abwickeln zu können. Um ein Geschäft einer fremden Kultur verstehen zu können, muss man wissen wie in dem Land Geschäfte betrieben werden und Unternehmen geführt werden. Um dies nachzuvollziehen ist es meist notwendig ein Grundverständnis und Basiswissen über dieses Land zu haben. Nur so hat man die Möglichkeit mögliche Probleme und auch Lösungswege zu finden.

Kulturelle Werte bestimmen Denkweisen und Verhaltensweisen. Internationale Geschäftsführer sind daher darauf angewiesen kulturelle Unterschiede, auch wenn es sich nur um subtile Unterschiede handelt, zu verstehen, da diese wichtig sind, um zu wissen wie der heimische Markt von anderen Kulturen gesehen wird. Ein Medium ist die Sprache, die auch im Mittelpunkt dieser Arbeit steht. Das Problem der Sprache in einem interkulturellen Umfeld ist, dass es Ausdrücke gibt, die nicht zu übersetzen sind. Um daher Missverständnisse zu verstehen, ist es wichtig Geschäftsideen von einem Muttersprachler zu übersetzen, da

dieser die geeignete Anpassung schaffen kann. Aus diesem Grund sind Symbole als Werbemittel so beliebt im globalen Marketing, da es oft leichter ist Symbole zu verwenden, die etwas bestimmtes vertreten und eine Aussage manchmal besser übermitteln können als Worte. Aber auch hier muss man natürlich wissen was genau bestimmte Symbole in verschiedenen Kulturen repräsentieren. Das Erkennen und Eingehen auf die fremde Kultur ist das Erfolgsgeheimnis (vgl. Malamud)

Der Überschneidungsbereich, die Gemeinsamkeiten zweier Kulturen, muss analysiert und ausgenutzt werden. Prof. Dr. Barmeyer der Universität Passau hat diesbezüglich eine Abbildung vorgestellt, die die Dynamik kultureller Überschneidungssituationen aufweist.



Quelle: Barmeyer

Man erkennt die zwei Seiten. Auf der einen ist „das Eigene“ und auf der anderen Seite befindet sich „das Fremde“. Dort wo die eigene Kultur und die fremde Kultur aufeinandertreffen und sich überschneiden, geschieht interkultureller Austausch.

Um in einem multikulturellen Umfeld erfolgreich zu sein und ein Unternehmen mit internationalen Beziehungen voranzutreiben ist es von größter Wichtigkeit kulturelle Unterschiede zu verstehen und darauf einzugehen. Natürlich sollte dies auch nicht auf einer rein oberflächigen Ebene passieren, sondern etwas mehr Tiefe haben. Man kann sich nicht als Kulturexperte ausgeben, wenn man zum Beispiel Italiener kategorisiert als Menschen, die die meiste Zeit in der Sonne verbringen und Pizza essen, oder Spanier die faul sind und sich nur

von Paella ernähren. Von dem groben und stereotypischen Bild wegzukommen ist eine Herausforderung, aber eine Notwendigkeit, um erfolgreich zu sein. Im Mittelpunkt sollten die Bedürfnisse der Kunden stehen und wenn diese aus einem anderen Kulturkreis kommen, muss diesen anderen (oder auch fremdartigen) Bedürfnissen Vorrang gegeben werden, anstatt zwanghaft zu versuchen die eigenen Bedürfnisse zu überbringen.

Ein gutes Beispiel dafür, dass man bei internationalen Geschäften auf die jeweilige Kultur und dessen Traditionen und Gewohnheiten eingehen muss, ist Disneyland in Paris. Bevor man ein derartiges großes Projekt in einem fremden Land, in diesem Fall sogar anderen Kontinent, durchführt, muss man sich viele Dinge und Geschäftsrealisierungen vor Augen führen. Zu Beginn wurde in Disneyland Paris das Trinken alkoholischer Getränke innerhalb des Amüsierparks verboten. Da es in Frankreich sehr gewöhnlich ist einen Wein zum Essen zu trinken, waren viele einheimische Besucher darüber empört. In diesem Fall wurde eine typische Sache der französischen Kultur nicht bedacht. Später wurde dieses Verbot aufgehoben (vgl. Lewis 1997).

Walmart ist ein weiteres interessantes Beispiel. Es gibt über 8500 Niederlassungen in über 15 Ländern, mit 55 verschiedenen Namen. In den USA ist es eines der größten Unternehmen, in Mexiko ist es unter dem Namen Walmex die größte Geschäftskette und in Kanada die drittgrößte. Sogar in China gibt es 108 Läden. Walmart hat eine sehr große Erfolgsrate und scheint nicht zu scheitern. Genau aus diesem Grund war es so verwunderlich, als Walmart 1997 in Deutschland eröffnet wurde und nur wenige Zeit später schließen musste. Amerika und Europa teilen eine ähnliche Kultur, was zu einer natürlichen Annahme führt, dass ein Amerikanisches Unternehmen in Europa Erfolg aufweisen sollte, zumindest besser laufen sollte, als eine Eröffnung in einem asiatischem Land, welches mehrere kulturelle und politische Unterschiede als Hürde mit sich bringt. Die Niederlage hat diese Annahme zerstört. Viele waren ratlos über diesen Misserfolg. Ein Problem für die schlechte Annahme des Unternehmens in Deutschland ist auf die Angestellten-Einstellung zurückzuführen. Walmart trainiert seine Angestellten regelrecht zu einer uniformierten Gruppe. Diese künstliche Gruppendynamik hatte keine gute Rückmeldung im deutschen Raum. Zudem gab es auch Probleme bei der Übernahme des künstlichen, ständigen Lächelns, dass ein Walmart Verkäufer an den Tag legen muss, ganz nach dem Motto: „Plastic bags, plastic junk, plastic smile“. Bei den Konsumenten gab es nicht die gleiche Resonanz wie in Amerika. Ein anderes Argument war, dass Deutschland einfach zu grün sei, für ein Unternehmen wie Walmart mit der inkludierten Plastic bag Kultur.

Sobald man das *warum* einer kommunikativen Sackgasse bzw. eines Konfliktes versteht, hat man eine gute Grundlage geschaffen. Wenn man versteht, warum Menschen eines Kulturkreises manche Dinge sehr schätzen oder auf bestimmte Dinge großen Wert legen,

kann man auch bestimmte Verhaltensweisen verstehen oder vorhersehen. Dies bietet eine gute Basis für eine Geschäftsverhandlung. Wenn man weiß und versteht, was dem Geschäftspartner wichtig ist, kann man auch mit ihm verhandeln und nicht „an einander vorbeireden“, wie man umgangssprachlich sagt (vgl. Condon, Yousef 1975).

Kulturelle Unterschiede sind ein aktuelles Thema, das so schnell an Bedeutung nicht verlieren wird. All das steht vor dem Hintergrund einer interkulturellen Welt in der wir leben, in der wir uns tagtäglich der Sprache bedienen, um zu kommunizieren, ohne uns gewissen Unterschieden bewusst zu sein.

In den folgenden Kapiteln werde ich theoretische Modelle zusammentragen, die dazu beitragen sollen den (eigenen) Blick für diese scheinbar unsichtbaren und doch sehr bedeutenden Unterschiede zu schärfen. Die Theorien liefern zu vielerlei Erklärungen und helfen uns ein tieferes Verständnis in der Thematik zu entwickeln. Folglich können sie uns dabei helfen Lösungen für Konflikte zu finden, und natürlich auch zukünftige Auseinandersetzungen oder Missverständnisse zu vermeiden, die auf genau diese interkulturellen Verständigungsschwierigkeiten zurückgehen.

8.3. Der Kulturbegriff

Es gibt verschieden Standpunkte und Meinungen über die Definition von Kultur. William Gudykunst und Young Yun Kim vertreten die Meinung, dass Kultur eine Theorie ist, um die Welt zu verstehen und zu wissen wie man sich verhalten muss. Edward Hall hat sich dem Kulturbegriff gegenüber folgendermaßen geäußert:

„Culture [is] those deep, common unstated experiences which members of a given culture share, which they communicate without knowing, and which form the backdrop against which all other events are judged.” (Edward T. Hall 1966)

In dieser Aussage wird das Unterbewusstsein mit integriert, da er sagt, dass man „without knowing“ eine gegebene Kultur teilt.

Der amerikanische Psychologie und Kommunikationsforscher Richard W. Brislin meint, dass Kultur aus Idealen, Werten und Annahmen des Lebens, die von einer Gruppe geteilt wird, besteht und diese zu einem spezifischen Handeln und Benehmen verleiten.

Larry A. Samovar und Richard E. Porter, Autoren des Buches *Communications between Cultures*, sind der Meinung, dass sich Kultur sowohl in Sprach- und Gedankenmustern manifestiert, als auch in Verhaltensweisen.

„These patterns become models for common adaptive acts and styles of expressive behaviour which enable people to live in a society within a given geographical environment at a given state of technical development.“ (Samovar, Porter 1972)

John C. Condon und Fathi S. Yousef, Co-Autoren des Werkes „An Introduction to Intercultural Communication“ weisen darauf hin, dass man Kultur und Kommunikation nicht trennen kann aus einem simplen Grund: Sobald man anfängt über „das eine“ zu sprechen ist es nahezu unmöglich nicht auch von „dem Anderen“ zu sprechen.

„we cannot separate **culture** from **communication**, for as soon as we start to talk about one we are almost inevitably talking about the other, too“ (Condon, Yousef 1975)

Mit *the other* ist im weiteren Sinn die andere Kultur, das Fremde oder Fremdartige gemeint. Daher die Bezeichnung *the other*.

Man bemerkt, dass all diese Definitionen kleine Unterschiede aufweisen, aber eins gemeinsam haben und das ist der Gedanke, dass Kultur etwas ist, was von einer Gruppe von Menschen geteilt wird. Ein Individuum allein hat keine Kultur in dem Sinne. Dennoch ist Kultur ein sehr spezieller und spezifischer Begriff, der, auch wenn nur minimal, von jedem anders beschrieben und empfunden wird. Dies hängt von Umständen ab, in denen man aufwächst und auch tägliche Beeinflussungen, die auf einen Menschen wirken. Je nach eigenen Erfahrungen kann sich auch die eigene Definition über Kultur leicht verändern bzw. weiterentwickeln. Einzelne Individuen würden aus persönlicher Sicht ihre Kultur definieren. Wissenschaftler und Forscher hingegen versuchen ein großflächigeres Bild zu sehen und zu definieren (vgl. Condon, Yousef 1975).

Doch kommen wir zurück auf die Grunddefinition von Kultur.

Die amerikanischen Anthropologen Kroeber und Kluckhohn haben in ihrem Werk *Culture – A Critical Review of Concepts and Definitions* eine zusammengefasste Version einer Definition vorgestellt. Sie haben über 100 verschiedene Bedeutungen von Kultur untersucht und sind zu diesem Schluss gekommen:

“Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievements of human groups, including their embodiment in artifacts; the essential core of culture consists of

traditional (i.e. historically derived and selected) ideas and especially their attached values; culture systems may, on the one hand, be considered as products of action, on the other, as conditioning elements of future action.” (Kroeber, Kluckhohn 1952)

Kroeber und Kluckhohn unterscheiden zwischen sechs verschiedenen Typen von Definitionen:

1. „Aufzählend-beschreibende
2. Historische
3. Normative
4. Psychologische
5. Strukturelle
6. Genetische“

(Kroeber, Kluckhohn 1952)

1. Die aufzählend-beschreibende Definition ist, wie es der Name bereits zu erkennen lässt, eine Auflistung diverser Eigenschaften von Kultur. Da es eine Vielzahl dieser Merkmale gibt, ist die Definition nie vollständig.
2. Die historische Definition beschreibt den historischen Hintergrund von Kultur, da Kultur auch auf viele Jahre Tradition zurückzuführen ist und soziale Werte weitergibt, die von Mitgliedern der Kultur erlernt werden.
3. Die normative Definition betont besonders das Kollektive, da Personen einer Kultur sich gemeinsam nach bestimmten Regeln richten, die prägend sind für ihre Lebensweise.
4. Die psychologische Definition befasst sich mit dem Phänomen des Anpassens. Ein Mensch einer kulturellen Gruppe erlernt Normen, Regeln etc. und passt sich diesen an.
5. Die strukturelle Definition weist auf die Ordnung hin. Diese Definition betrachtet Kultur als ein System, in dem Merkmale in einem Zusammenhang stehen und organisiert sind.
6. Die genetische Definition setzt ihren Fokus auf die Entstehung von Kulturen.

(vgl. Kroeber & Kluckhohn 1952)

Wie man erkennt stellt der Kulturbegriff nicht eine stellvertretende Definition dar. Die von Kroeber und Kluckhohn ausgearbeitete Auflistung zeigt, dass es mehrere Definitionstypen gibt, die alle etwas anderes genauer betrachten und so jede Definition einen anderen Aspekt in den Vordergrund stellt. Auf Grund dessen ist ein Vergleich oft nur schwer zu machen (vgl. Hammel 2007).

Um auf den Aspekt internationale Geschäftsführung zurückzukommen, möchte ich gern auch Geert Hofstedes Blickwinkel hinzufügen. Geschäftsführer sehen Kultur meist als eine Art kollektive Programmierung des Verstandes, die Mitglieder einer Gruppe von Mitgliedern einer anderen Gruppe unterscheidet.

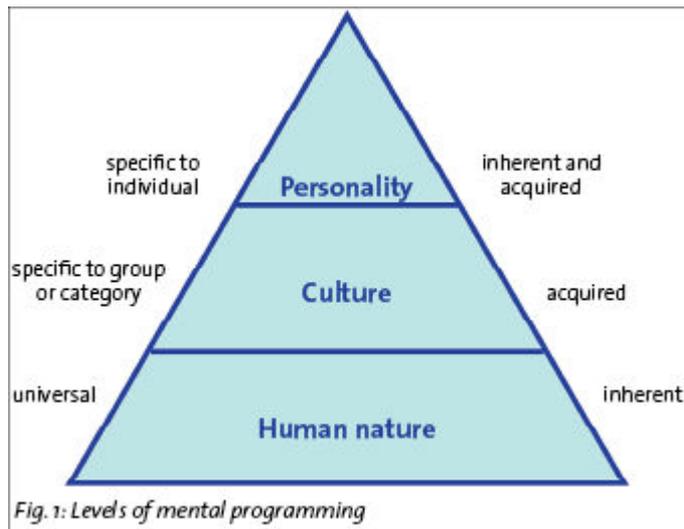
Hofstede redet ebenfalls von einer Art Programmierung. Er spricht von der *Software of the Mind*.

Da man in der westlichen Welt unter dem Begriff „Kultur“ meist „Zivilisation oder Verfeinerung des Verstandes versteht, bringt man die Bildung, Kunst und Literatur in Verbindung mit dem Kulturbegriff, da z.B. Bildungsinstitutionen eine Kultur prägen, oder zumindest formen. Dieses Verständnis von Kultur beschreibt den Begriff nur im engeren Sinn. Wenn man Kultur als etwas größeres, als Software des Verständnisses betrachtet, erkennt man, dass die Bezeichnung Kultur besonders bei Sozialanthropologen im weiteren Sinn aufgefasst wird. Hofstede redet von einer „Mental Software“. In der Sozialanthropologie beschreiben mehrere Eigenschaften die Kultur von Menschen. Gedankenmuster und auch Gefühle und Handlungen sind Teil der Kultur. Hiermit sind nicht nur allgemeine Verhaltensmuster gemeint, sondern auch spezifische Dinge des Lebens und Art und Weisen wie eine Mensch zum Beispiel grüßt, isst, Gefühle ausdrückt oder sie eben unterdrückt, eine gewisse Distanz zum Gesprächspartner einhält, Hygiene-Verständnis und vieles mehr. Hofstede zufolge kann Kultur wie folgt definiert werden:

„CULTURE

It is the collective programming of the mind which distinguishes the members of one group or category of people from another.” (Hofstede 2009)

Aus dieser Beschreibung geht hervor, dass Kultur etwas Kollektives ist. Kultur ist etwas, dass man zumindest mit einem Teil einer Gruppe teilt, der in der gleichen Umgebung aufgewachsen ist, oder das gleiche soziale Umfeld teilt, in dem bestimmte Eigenschaften erlernt wurden. Kultur ist nicht etwas angeborenes, sondern etwas erlerntes, was von unserem sozialen Umfeld entwickelt ist und sich Menschen aneignen und nicht etwa in ihren Genen haben. Diesbezüglich gibt es folgendes Pyramidenmodell:



(Hofstede 1991)

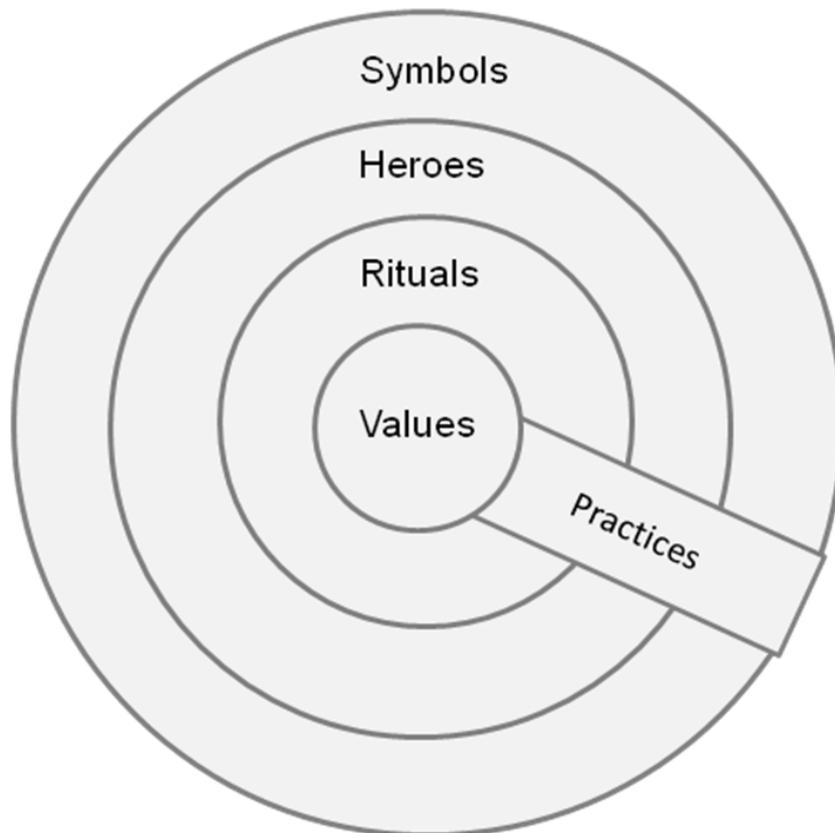
In der Abbildung sieht man die drei Ebenen der so genannten Mentalen Programmierung. Man hat die Menschliche Natur als Grundbasis, die vererbt wurde. Darüber hat man die Kultur, die man sich – je nach kultureller Gruppierung – aneignet und darüber wiederum die Persönlichkeit, die eine Mischung aus Vererbung und Aneignung ist. Die Ebene der Kultur ist nicht universell. So kann man zum Beispiel Augenkontakt nicht immer als ein Zeichen von Respekt ansehen. In England werden Kinder dazu erzogen ihre Eltern in die Augen zu schauen, wenn sie bestraft werden. Dies ist ein Zeichen für Respekt, den sie ihren Eltern gegenüberbringen. In einigen Gebieten von Afrika ist dies ganz und gar nicht der Fall. Der direkte Augenkontakt wird als unhöflich empfunden und daher werden Kindern dazu erzogen auf den Boden zu blicken um Respekt zu erweisen (vgl. Dzvonik 2009).

Die Persönlichkeit ist das, was einen Menschen individuell macht. Kulturformen prägen einen Charakter und die Persönlichkeit eines Menschen, da durch eine Sozialisierung, die in jeder Kultur stattfindet, gewisse Verhaltensweisen akzeptiert werden, andere hingegen inakzeptabel sind. Jedes Individuum reagiert jedoch anders – individuell – auf verschiedene Situationen. So variieren auch Verhaltensmuster und man kann nicht genau vorhersehen, wie ein Mensch in einer bestimmten Handlung, unter bestimmten Umständen, reagiert, nur weil er aus einer bestimmten Kultur kommt. Gesammelte Erfahrung eines Menschen beeinflussen unsere Handlungen auch und jede Erfahrung ist individuell mit der anders umgegangen wird (vgl. Dzvonik 2009).

Gleichzeitig spricht Hofstede jedoch auch von *Cultural relativism*. Damit meint er, dass keine Gruppe von Menschen einer anderen überlegen oder unterlegen ist.

„Cultural relativism affirms that one culture has no absolute criteria for judging the activities of another cultures as low or noble.“ (Hofstede 2009)

Des Weiteren präsentiert Hofstede auch ein anderes Diagramm in Form von kreisförmigen Schichten, die kulturelle Unterschiede beschreiben.



(Hofstede 2009)

Symbole sind stellvertretend für Wörter, Bilder oder auch Objekte, die eine bestimmte Bedeutung haben und nur erkannt werden können, wenn man aus dem gleichen Kulturkreis kommt. Darunter fallen auch Umgangssprache, spezieller oder typischer Kleidungsstil etc.

Mit Heroes (Helden) meint Hofstede Personen, die bestimmte Charaktereigenschaften haben, auf die in einem Kulturkreis besonderen Wert gelegt wird. Es muss nicht unbedingt eine lebendige Person sein. Es kann sich genauso gut um verstorbene oder auch imaginäre Personen handeln, die durch ihre besondere Charaktereigenschaft als Rollenvorbild gelten.

Die Rituale sind Tätigkeiten, die in einem Kulturkreis als wichtig empfunden werden. Gemeint sind hiermit zum Beispiel auch Begrüßungsrituale.

Man erkennt eine Gemeinsamkeit dieser drei Kategorien – Symbole, Helden und Rituale – und daher werden sie auch zusammengefasst als Practices. Alle drei Kategorien beschreiben gewohnte Ausübungen einer Kultur.

Im Kern stecken die Werte. Im Kern einer Kultur sagen Werte etwas über bestimmte Präferenzen oder auch Abneigungen aus. Es Unterscheidungen getroffen zwischen

- ❖ Böse und Gut
- ❖ Schmutzig und Sauber
- ❖ Hässlich und Schön
- ❖ Unnatürlich und Natürlich
- ❖ Anormale und Normale
- ❖ Paradox und Logisch
- ❖ Irrational und Rational

(vgl. Hofstede 2009)

Psychologen zufolge lernen Kindern bereits in den ersten zehn Lebensjahren das Wertesystem ihrer Kultur, welches in einem späteren Alter nur noch schwer zu verändern ist. Da diese Wertevorstellungen in einem so frühen Stadium unseres Lebens erlernt wurden halten Kindern bzw. Erwachsene daran fest. Die passiert allerdings unterbewusst (vgl. Hofstede 2009).

Ohne es wirklich zu bemerken haben Menschen in ihrem, wie Hofstede es nennt, *mental programming* verschiedene Schichten bzw. Ebenen von Kulturen.

- Die nationale Ebene, die dem jeweiligen Land entspricht.
- Die regionale und/oder ethnische und/oder religiöse und/oder linguistische Ebene, da je nach Region, in der eine Person aufwächst man auch unterschiedliche ethnische, religiöse und linguistische Gruppen angehört und eine Affinität für die bestimmte Gruppe der heimischen Region hat.
- Die Geschlechter-Ebene, die natürlich vom eigenen Geschlecht abhängt.
- Die Generations-Ebene, die aus verschiedenen Schichten besteht und Großeltern von den Eltern , sowie auch die Kinder von ihren Eltern unterscheidet.
- Die Ebene der Gesellschaftsschicht, die abhängig ist, von der Bildungsmöglichkeit, die eine Person in Anspruch genommen hat, und dem ausübendem Beruf.
- Für Beschäftigte Personen gibt es dann auch die Firmen-Ebene, da Angestellte eines Unternehmen auch in und von ihrer Arbeitswelt beeinflusst werden.

(vgl. Hofstede 2009)

Bezüglich der Nationalkultur und Unternehmenskultur wird in einem späteren Kapitel darauf Bezug genommen.

Im nächsten Abschnitt werde ich das Konzept der Kulturdimensionen, anhand derer verschiedene Kulturen miteinander verglichen werden können bzw. durch die sie unterschieden werden können, einführen.

8.4. Kulturdimensionen

1972 hat Geert Hofstede eine IBM-Studie durchgeführt. Es wurden weltweit 72 Tochtergesellschaften des Unternehmens IBM befragt. Insgesamt gab es über 116.000 Fragebogen. Ziel dieser Studie war es gemeinsame Kulturdimensionen herauszufiltern, da Hofstede annimmt, dass es trotz verschiedener Kulturkreise eine übergreifende Struktur gibt, die eine Grundlage bildet (vgl. Zell 2013).

In der Sozialanthropologie hat man zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausgefunden, dass im Grunde genommen alle Gesellschaften, seien es traditionelle oder moderne, sich mit den gleichen Problemen herumpflegen. Auch wenn die Antworten auf die Probleme unterschiedlich sind, kann man die weltweiten Grundprobleme zusammenfassen und auch die Gründe, warum manche Gesellschaften an Einigem scheitern, darauf zurückführen. Es handelt sich um drei Grundfragen, die sich jede Gesellschaft stellen und handhaben muss. Eine davon sind Behörden, genauer gesagt, das Verhältnis zu öffentlichen Behörden. Eine andere Frage beschäftigt sich mit dem Konzept, das man von sich selber hat, insbesondere im Bezug auf die Beziehung zwischen einzelnen Individuen und der Gesellschaft und das Konzept der Individuen von Maskulinität und Feminität. Die Dritte Grundfrage, die sich stellt, ist die Handhabung von Konflikten. Darunter fallen auch der Gefühlsausdruck und die Kontrolle von Aggression.

Die Ergebnisse waren äußerst interessant. Die Umfrage bestätigte die Ausgangsüberlegung. Es kam tatsächlich immer wieder zu den gleichen Basis Problemen. Man hat Angestellte des internationalen Unternehmens IBM nach den Konzepten und Wertvorstellungen gefragt. Die Grundfragen waren weltweit auf die gleichen Ursprünge zurückzuführen, nur handhabt jedes Land die Fragen anders. Als Probleme wurden die folgenden Punkte genannt:

- Soziale Ungleichheit (Beziehung zu Behörden)
- Beziehung zwischen Individuen und der Gruppe
- Vorstellungen von Maskulinität im Vergleich zur Feminität (soziale Auswirkungen, als Folge des Geschlechts)
- Arten der Handhabung mit Unsicherheiten, in Bezug auf die Aggressionskontrolle und den Gefühlsausdruck

Diese vier Bereiche repräsentieren die verschiedenen Kulturdimensionen. Mit Dimension ist der Aspekt einer Kultur gemeint, den man als Anhaltspunkt nehmen kann, um diese Kultur mit anderen zu vergleichen. Hofstede hat diese Dimensionen wie folgt genannt.

- **Machtstruktur (Machtdistanz: Power Distance)**
- **Individualismus oder Kollektivismus**
- **Masukilinität oder Feminität**
- **Unsicherheitstoleranz/ Unsicherheitsvermeidung**

Zu diesen ursprünglichen Dimensionen fügte Hofstede später noch die folgende hinzu:

- **Langzeit- oder Kurzzeitorientierung**
(vgl. Kuße 2012)

8.4.1. Machtdistanz

Die Machtdimension kann man als Erwartungshaltung oder auch simple Akzeptanz der ungleichen Verteilung von Macht verstehen, die von den Mitgliedern einer Institution ausgeht. In jedem Unternehmen gibt es eine Hierarchie, die anhand der nachfolgenden Tabelle zusammengefasst wird. Allerdings kann man diese Dimension auch auf andere Lebensbereiche (Familie, Schule usw.) beziehen. Aus der Übersicht, erstellt von Dr. Helmut Zell, habe ich die unten stehende Tabelle entnommen:

„Hauptunterschiede zwischen Gesellschaften mit geringer und mit großer Machtdistanz 1: Allgemeine Norm, Familie, Schule und Arbeitsplatz (Auszüge)	
Geringe Machtdistanz	Große Machtdistanz
Ungleichheit unter den Menschen sollte so gering wie möglich sein	Ungleichheit unter den Menschen wird erwartet und ist erwünscht
Zwischen den weniger mächtigen und den mächtigen Menschen besteht eine Interdependenz bis zu einem gewissen Grad, und die sollte es auch geben	Weniger mächtige Menschen sollten von den mächtigen abhängig sein. Das sieht dann so aus, daß sich die weniger Mächtigen zwischen den beiden Extremen Abhängigkeit und Kontradependenz befinden.

Hierarchische Struktur in einer Organisation bedeutet eine ungleiche Rollenverteilung aus praktischen Ungleichheit	Hierarchische Strukturen in Organisationen sind ein Spiegelbild einer Ungleichheit von Natur aus zwischen oberer und unterer Schicht
Tendenz zu Dezentralisation	Tendenz zu Zentralisation
Geringe Gehaltsunterschiede zwischen oberen und unteren Hierarchiestufen	Große Unterschiede im Gehalt innerhalb der Hierarchie
Mitarbeiter erwarten, in Entscheidungen mit einbezogen zu werden	Mitarbeiter erwarten, Anweisungen zu erhalten
Der ideale Vorgesetzte ist der einfallreiche Demokrat	Der ideal Vorgesetzte ist der wohlwollende Autokrat oder gütige Vater
Privilegien und Statussymbole stoßen auf Mißbilligung	Privilegien und Statussymbole für Manager werden erwartet und sind populär“
Quelle Hofstede: Lokales Handeln, globales Denken, 1997, S. 46	

(Zell 2013)

Hauptsächlich werden Beispiele gebracht vom Arbeitsplatz. Da Unternehmen einen Arbeitsplatz bieten und es oft Hierarchien gibt vom Angestellten, über den Leiter einer Gruppe von Angestellten, bis hin zum Direktor. Allerdings ist diese Dimension der Machtdistanz auch auf andere Einheiten abzubilden, wie etwa Schule, Gemeinde und auch Familie.

Hofstede hat diverse Vergleiche durchgeführt und mehrere Listen zusammen gestellt, in der die verschiedenen Machtdistanzwerte gezeigt werden. In der folgenden Tabelle sieht man den Indexwert der Machtdistanz. Ein hoher Machtdistanz-Indexwert symbolisiert eine größere Machtdistanz.

„Machtdistanzindexwert		
Position	Land oder Region	Punkte
1	Malaysia	104
2/3	Guatemala	95
2/3	Panama	95
42/44	Bundesrepublik Deutschland	35
50	Neuseeland	22
51	Dänemark	18
52	Israel	13
53	Österreich	11“
Quelle: Hofstede: Lokales Handeln, globales Denken, 1997, S. 30f.		

(Zell 2013)

(Anmerkung: Wie zu erkennen ist, handelt es sich nicht um eine vollständige Tabelle, sondern einen Ausschnitt, um einen groben Überblick zu erhalten und besonders Werte aus Deutschland und Österreich zu sehen)

8.4.2. Individualismus und Kollektivismus

Der Individualismus, der im Kontrast zum Kollektivismus steht, ist besonders ausgeprägt in Gesellschaften, in denen es kaum Bindungen gibt. Jeder ist auf sich selbst gestellt. Im Gegensatz dazu bezieht sich Kollektivismus auf Gesellschaften, in denen eine starke Integration von Geburt an vorhanden ist – eine Gruppe von Menschen, die stets zusammenhält. Man spricht auch von einer „Ich- oder Wir-Orientierung“ (Kuße 2012).

Abgebildet sieht man eine tabellarische Gegenüberstellung kollektivistischer und individualistischer Merkmale:

„Hauptunterschiede zwischen kollektivistischen und individualistischen Gesellschaften 1: Allgemeine Norm, Familie, Schule und Arbeitsplatz (Auszüge)	
Kollektivistisch	Individualistisch
Die Menschen werden in Großfamilien oder andere Wir-Gruppen hineingeboren, die sie weiterhin schützen und im Gegenzug Loyalität erhalten	Jeder Mensch wächst heran, um ausschließlich für sich selbst und seine direkte (Kern-)Familie zu sorgen
Übertretungen führen zu Beschämung und Gesichtsverlust für einen selbst und die Gruppe	Übertretungen führen zu Schuldgefühl und Verlust an Selbstachtung
Beziehung Arbeitgeber-Arbeitnehmer wird an moralischen Maßstäben gemessen, ähnlich einer familiären Bindung	Beziehung Arbeitgeber-Arbeitnehmer ist ein Vertrag, der sich auf gegenseitigen Nutzen gründen soll
Einstellungs- und Beförderungsentscheidungen berücksichtigen die Wir-Gruppe des Mitarbeiters	Einstellungs- und Beförderungsentscheidungen sollen ausschließlich auf Fertigkeiten und Regelungen beruhen
Management bedeutet Management von Gruppen	Management bedeutet Management von Individuen
Beziehung hat Vorrang vor Aufgabe	Aufgabe hat Vorrang vor Beziehung“
Quelle: Hofstede: Lokales Handeln, globales Denken, 1997, S. 90	

(Zell 2013)

Diese Dimension gehört zu den meist zitierten Dimensionen von Hofstede. Wie aus der Tabelle hervorgeht, steht das Individuum in einer individualistischen Gesellschaft im Vordergrund. Es sei wichtig „seinen Weg zu gehen“ und „gegen den Strom zu schwimmen“ sind beliebte Argumente für eine individualistische Ausprägung einer Kultur. Die USA wird

als sehr individualistisch angesehen. Der berühmte Sänger und Entertainer Frank Sinatra drückte dies auch in seiner Musik aus mit seinem Hit „I did it my way!“. Auf der anderen Seite argumentieren kollektivistisch geprägte Kulturkreise, wie China zum Beispiel, mit gegenteiligen Mottos wie etwa „Der Nagel der herausragt wird in das Brett gehämmert“. In einer solchen Gesellschaft schenkt man der Selbstverwirklichung individueller Gruppenmitglieder keinen Wert, da es um die Gesamtheit geht – um die Gruppe – die im Vordergrund steht (vgl. Dahl 2000).

Bevor ich zu der nächsten Dimension übergehe möchte ich noch ein Beispiel nennen für individualistisch bzw. kollektivistisch ausgeprägte Gesellschaften nennen. Bonusprogramme verdeutlichen die Bedeutung von bestimmten Ausprägungen sehr. Ein Bonusprogramm fördert ein Individuum. Ein Mitglied einer Gruppe wird belohnt für die gebrachten Leistungen. In asiatischen Ländern sind diese zum Scheitern verurteilt. Dort ist ein Individuum nicht bestrebt aus der Gruppe herauszuragen, da es nicht um die einzelnen Personen und ihre Leistung geht, sondern um die gesamte Gruppe, die etwas auf die Beine stellt. Aus diesem simplen Grund kann es sogar so weit gehen, dass ein individualistisch ausgerichtetes Bonusprogramm kontraproduktiv wirkt. Die Produktivität einer Gruppe steigt, wenn die Gruppe weiß, dass die Gruppenleistung gefördert wird. Die genau gegenteilige Wirkung wird in individualistisch ausgerichteten Gesellschaften erzielt, zum Beispiel in den USA, da man sich dort weniger an der Gruppe orientiert sondern jeder für sich kämpft. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Produktivität einer Gruppe in asiatischen Ländern steigt, wenn entsprechende Förderungen für die gesamte Gruppe im Spiel sind. Auf der anderen Seite senkt es sogar die Produktivität von Gruppenprogrammen in den USA – und allgemein in individualistischen Gesellschaften – wenn ein Bonusprogramm umgestellt ist auf Gruppenförderung, statt Individueller Belohnung. Das gleiche Phänomen passiert auf größerer Ebene in der Politik. Aus den gleichen Gründen herrscht in den USA eine freie Marktwirtschaft und Demokratie. In asiatischen Ländern stößt man auf undemokratische Regierungen (vgl. Dahl 2000).

Die Dimension ist auch auf einer kleineren Ebene mit Beispielen zu belegen. Auch innerhalb einer Familie kann man individualistische bzw. kollektivistische Prägungen erkennen. In individualistischen Ländern werden Kinder eher zur Selbstständigkeit erzogen, was dazu führt, dass Kinder dazu neigen mit dem Studienbeginn aus dem Elternhaus auszuziehen. Dies ist nicht der Fall bei kollektivistischen Ländern. Dort ist es nicht außergewöhnlich, dass Kindern während ihrer Studienzeit noch bei den Eltern wohnen, in manchen Fällen sogar bis zu der Heirat. Zudem merkt man auch eine Tendenz zu Großfamilien in kollektivistischen Ländern, die in individualistisch orientierten Ländern keine wichtige Rolle spielen (vgl. Dahl 2000).

8.4.3. Maskulinität und Feminität

Maskulinität und Feminität beschreiben die allgemeinen Unterschiede zwischen femininen und maskulinen Gesellschaften. In einer maskulinen Gesellschaft sind die Geschlechter eindeutig verschiedenartig und erfüllen Klischees von Männern und Frauen. Männer sind durchsetzungsfähig, streng und stellen materiellen Erfolg in den Vordergrund. Frauen werden hingegen als bescheiden und liebevoll dargestellt, die sich um die Lebensqualität sorgen. In einer mehr feminin ausgerichteten Gesellschaft überlappen diese Bilder von Männer und Frauen. Man zieht nicht so klare Linien von typisch maskulinen und typisch femininen Eigenschaften (vgl. Hofstede 2009).

In der Tabelle werden diese Merkmale nochmals erläutert und Gegenübergestellt:

„Hauptunterschiede zwischen femininen und maskulinen Gesellschaften	
1: Allgemeine Norm, Familie, Schule und Arbeitsplatz (Auszüge)	
Feminin	Maskulin
Vorherrschende Werte in einer Gesellschaft sind das Kümern um Mitmenschen und Bewahren der Werte	Vorherrschende Werte sind materieller Erfolg und Fortkommen
Menschen und intakte zwischenmenschliche Beziehungen sind wichtig	Geld und Dinge sind wichtig
Von jedem wird erwartet, bescheiden zu sein	Von Männern wird erwartet, daß sie bestimmt, ehrgeizig und hart sind
Arbeiten, um zu leben	Leben, um zu arbeiten
Vorgesetzte verlassen sich auf ihre Intuition und streben Konsens an	Von Vorgesetzten erwartet man, daß sie entschlußfreudig und bestimmt sind
Betonung liegt auf Gleichheit, Solidarität und Qualität des Arbeitslebens	Betonung liegt auf Fairneß, Wettbewerb unter Kollegen und Leistung

Konflikte werden beigelegt, indem man miteinander verhandelt und nach einem Kompromiß sucht	Konflikte werden beigelegt, indem man sie austrägt“
Quelle: Hofstede: Lokales Handeln, globales Denken, 1997, S. 133	

(Zell 2013)

In dieser Tabelle wurden weltweit Länder verglichen. Ein hoher Maskulinitätsindex repräsentiert eine hohe Maskulinität, d.h. eine Gesellschaft, in der es klare Unterscheidungen der Geschlechterrollen gibt.

„Maskulinitätsindex-(MAS)		
Position	Land oder Region	Punkte
1	Japan	95
2	Österreich	79
3	Venezuela	73
9/10	Bundesrepublik Deutschland	66
50	Dänemark	16
51	Niederlande	14
52	Norwegen	8
53	Schweden	5“
Quelle: Hofstede: Lokales Handeln, globales Denken, 1997, S. 115f.		

(Zell 2013)

8.4.4. Unsicherheitstoleranz und Unsicherheitsvermeidung

Die Unsicherheitstoleranz oder Unsicherheitsvermeidung bezieht sich zum Beispiel auf Verabredungen. Jede Kultur unterscheidet sich etwas bei Zeitangaben bzw. bei der Einhaltung von Zeitangaben und Pünktlichkeit. Manche Kulturkreise würden sich einfach „Nachmittags“ verabreden. Andere hingegen würden keine so schwammige Aussage treffen, sondern einen genauen Zeitpunkt nennen, z.B. 16:30 Uhr (vgl. Kuße 2012).

Die Unsicherheitstoleranz – das Gegenteil der Unsicherheitsvermeidung – wird auch Risikobereitschaft genannt. Manche Kulturen empfinden ein Risiko als eine Herausforderung. Andere hingegen sehen ein Risiko als eine Bedrohung. Die USA und Großbritannien sind risikobereiter als zum Beispiel Deutschland. Bildungsinstitute und das ganze Konzept von Ausbildungssystemen bieten ein gutes Beispiel dafür, dass Deutschland nicht risikobereit ist (vgl. Dahl 2000). In anderen Ländern könnte man zum Beispiel mit einem Philologie-Studium auch als Lehrer tätig sein. In Deutschland wäre dies nur möglich, wenn man auch ein Lehramtsstudium absolviert hat. Man muss sich genau auf einen Beruf spezialisieren. Ein Quereinstieg in ein anderes Berufsfeld ist schwieriger als zum Beispiel in den USA oder Großbritannien.

Mit der Risikobereitschaft bzw. Unsicherheitsvermeidung kann allerdings auch Rechtsextremismus in Verbindung gebracht werden. In Ländern, in denen Risiken als Bedrohung angesehen werden, verbindet man automatisch auch Fremdes mit etwas bedrohlichem. Chinatown in New York ist eine touristische Sehenswürdigkeit, die auch unter einheimischen sehr beliebt ist. In Deutschland wird ein ausländischer Stadtteil eher vermieden. Dergleichen findet man auch kleine Indizien für Unsicherheitsvermeidung in dem weniger risikobereiten Spanien und seiner kulinarischen Welt. Man greift in Spanien fast nur auf erprobte einheimische Gewürze und traditionelles Essen zurück, während man in Großbritannien in einem Supermarkt eine Vielzahl von Chinesischen, Indischen und anderen Zutaten findet und andere – fremde – Speisen nichts Außergewöhnliches sind.

Anbei die Tabelle, die diese Kulturdimension nochmals genauer veranschaulicht.

„Hauptunterschiede zwischen Gesellschaften mit schwacher und starker Unsicherheitsvermeidung, 1: Allgemeine Norm, Familie, Schule und Arbeitsplatz

Schwache Unsicherheitsvermeidung	Starke Unsicherheitsvermeidung
Unsicherheit (Ungewissheit) ist eine normale Erscheinung im Leben und wird täglich hingenommen, wie sie gerade kommt	Die dem Leben innewohnende Unsicherheit wird als ständige Bedrohung empfunden, die es zu bekämpfen gilt
Geringer Stress; subjektives Gefühl des Wohlbefindens	Großer Stress; subjektives Gefühl der Angst
Aggression und Emotionen darf man nicht zeigen	Aggression und Emotionen können bei geeigneten Gelegenheiten herausgelassen werden
Uneindeutige Situationen mit unbekanntem Risiko werden akzeptiert	Akzeptanz bekannter Risiken; Angst vor uneindeutigen Situationen und unbekanntem Risiken
Zeit ist ein Orientierungsrahmen	Zeit ist Geld
Wohlbefinden bei Müßiggang; harte Arbeit nur, wenn erforderlich	Emotionales Bedürfnis nach Geschäftigkeit; innerer Drang nach harter Arbeit
Präzision und Pünktlichkeit müssen erlernt werden	Präzision und Pünktlichkeit sind natürliche Eigenschaften
Toleranz gegenüber abweichenden und innovativen Gedanken und Verhaltensweisen	Unterdrückung abweichender Gedanken und Verhaltensweisen; Widerstand gegen Innovation
Motivation durch Leistung und Wertschätzung oder soziale Bedürfnisse	Motivation durch Sicherheitsbedürfnis und Wertschätzung“
Quelle: Hofstede, S. 176	

(Zell 2013)

8.4.5. Kurzzeit- oder Langzeitorientierung

Die letzte Dimension ist bekannt als Kurzzeit- oder Langzeitorientierung. Diese fügte Hofstede seinen vier Grunddimensionen erst 1991 hinzu (vgl. Dahl 2000). Hier handelt es sich um spontane Handlungen, die im Kontrast zu gut durchdachten Langzeitorientierungen stehen.

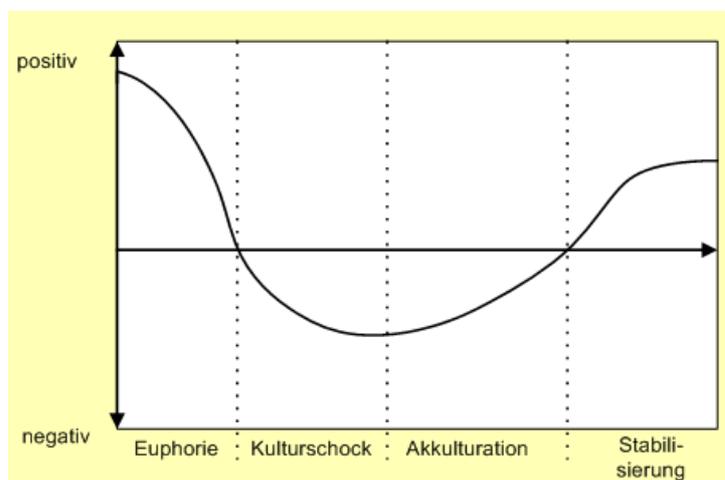
„Hauptunterschiede zwischen Gesellschaften mit Kurzfristiger bzw. Langfristiger Orientierung (Auszüge)	
Kurzfristige Orientierung	Langfristige Orientierung
Respekt für Traditionen	Anpassung von Traditionen an moderne Gegebenheiten
Respekt für soziale und Statusverpflichtungen, ungeachtet der Kosten	Respekt für soziale und Statusverpflichtungen innerhalb bestimmter Grenzen
Sozialer Druck, mit dem Nachbarn mitzuhalten, auch um den Preis der Verschuldung	Sparsamkeit beim Umgang mit Ressourcen
Geringe Sparquote, wenig Geld für Investitionen	Hohe Sparquote, Mittel für Investitionen verfügbar
Erwartung rascher Ergebnisse	Beharrlichkeit beim langsamen Erreichen von Ergebnissen
"Gesicht" ist wichtig	Bereitschaft, sich für einen Zweck unterzuordnen
Besitz der Wahrheit ist wichtig	Beachtung der Gebote der Tugend ist wichtig“
Quelle: Hofstede: Lokales Handeln, globales Denken, 1997, S. 243	

(Zell 2013)

Um die Dimensionen nochmals in einem Zusammenhang aufzugreifen möchte ich mich gerne auf ein kurzes Video beziehen (<https://www.youtube.com/watch?v=6gJzRS0I7tA>), in dem die Kulturdimensionen von Hofstede, anhand eines Comics, vereinfacht erklärt werden. In diesem Video geht es um ein lockeres Geschäftsabendessen. Ein Australischer Geschäftsmann, Marc, lädt den, aus Japan angereisten, Geschäftspartner zu sich nach Hause ein, um in einer entspannten Umgebung etwas Geschäftliches zu klären. Marc lädt seinen Partner „around 6:30pm“ ein. Um Punkt 18:30Uhr steht der eingeladene Gast vor der Tür. Die Zeitangaben beschreiben die Dimension der Unsicherheitstoleranz bzw. Unsicherheitsvermeidung. Marc lädt seinen Geschäftspartner, Herr Kawasaki, gegen halb sieben ein (Unsicherheitsvermeidung). Herr Kawasaki kommt aus Unsicherheitstoleranz pünktlich um halb sieben an. Kurze Zeit darauf klingelt es erneut an der Tür und eine Pizza wird geliefert. Herrn Kawasaki erscheint es komisch, dass die Ehefrau nicht gekocht hat (Beispiel für die Dimension der Maskulinität/Feminität). Herr Kawasaki ist erneut verwundert, dass der Sohn mit isst (Machtdistanzverschiebung). Am Ende des Abends fragt Marc wann sie sich erneut treffen können, um den Vertrag zu unterschreiben. Marc ist eher spontan und Kurzzeitorientiert. Herr Kawasaki will sich jedoch vorher noch einmal treffen, um sich noch näher kennenzulernen und mehreres zu besprechen (Langzeitorientierung).

Wie man erkennt ist Herr Kawasaki über einige Dinge verwundert, die für Marc normal sind. Ein derartiges Zusammentreffen zweier Kulturen, kann zu einem so genannten Kulturschock führen. Anhand des Grafens in der nachfolgenden Abbildung erkennt man die verschiedenen Phasen, die man bei einem Kulturschock durchgeht. Es fängt mit Euphorie, einem sehr positivem Gefühl an. Daraufhin tritt der eigentlich Kulturschock ein, in dem man sich hilflos fühlt, da einem alles so unbekannt und fremdartig erscheint. Die Akkulturation ist das langsame Lernen, die neue Kultur zu verstehen, was wiederum zu der Phase der Stabilisierung führt, in der man sich dem Neuen anpasst.

Kulturschock



(Zell 2013)

Die Dauer der Überwindung des Kulturschockes ist sehr individuell und kann nicht verallgemeinert werden. Eine Stabilisierung kann in Wochen passieren. In anderen Fällen kann es aber auch Jahren dauern und manchen Personen ist der Stress zu extrem, so dass der Auslandsaufenthalt sogar abgebrochen wird, was wiederum auch zu Problemen führen kann, da man sich wieder an die Heimatkultur zurück-anpassen muss.

8.5. Kultureinfluss im Hinblick auf Individualität

Bei Persönlichkeits-Untersuchungen vergleicht man Individuen. Bei Kultur-Studien werden verschiedene Kulturen verglichen. Dennoch kann man diese Themenfelder nicht komplett voneinander trennen. Selbstverständlich besteht eine gewisse Verknüpfung. Individualität einzelner innerhalb einer Gesellschaft lässt auf kollektive Komponenten hinweisen. Trotz individueller Charaktereigenschaften stehen die verschiedenen Individuen in Beziehung zu einander durch ihre Verbindung – das Heimatland, oder besser gesagt, das Land in dem sie aufwachsen und dessen kultureller Normen sie umgeben sind. Dieser gemeinsame Faktor, den einzelne Individuen einer Kultur aufweisen, kann zum einen anhand der Tatsache geprüft werden, dass sich Kindern, die in einer Kultur aufwachsen gemeinsame Charakteristika im Verlauf ihrer Entwicklung aneignen, und zum anderen, daran dass Nationalkulturen die Art und Weise beeinflussen, wie Menschen in einem Persönlichkeitstest abschneiden. Jeder Teilnehmer misst sich an sozialen Standards und zudem beschreibt sich auch jedes Individuum, wie es gern gesehen werden möchte. Man vergleicht sich automatisch mit anderen Individuen der gleichen Kultur. So enthält auch jede Antwort eine Art „Wunschdenken“. Wie andere wahrgenommen werden und wie dieses Wunschdenken von sich selbst ausfällt ist von Kultur zu Kultur verschieden. Ein Beweis dafür sind die Vereinigten Staaten. Der berühmte *Melting Pot*, in dem so viele verschiedene Nationen leben zeigt sehr ähnliche Werte der Individuen. Diese Individuen sind Bürger der USA und weisen trotz verschiedener Herkunft Ähnlichkeiten auf. Das Land in dem man aufwächst (trotz anderer Herkunft) und die dadurch gegebenen sozialen Einflüsse sind sehr stark (vgl. Hofstede und McCrae 2010).

8.6. Kritik der Kulturdimensionen von Hofstede

Auch wenn ein Großteil dieser Arbeit sich auf den Modellen von Hofstede stützt muss erwähnt werden, dass trotz vieler Anhänger es auch einige Kritikpunkte gibt an Hofstedes Untersuchungen zum Thema Kulturdimensionen.

- Seine ausgearbeiteten Kulturdimensionen basieren auf dem Unternehmen IBM, welches bekannt ist für eine starke Unternehmenskultur. Damit ist gemeint, dass sehr spezielle Rekrutierungspraktiken eingesetzt werden und Mitarbeiter von IBM auf Grund dessen einem relativ hohem Uniformitätsausdruck ausgesetzt sind. Das Ziel von Hofstede war es landeskulturelle Einflüsse zu messen, allerdings könnten seine Ergebnisse durch die Unternehmenskultur verzerrt werden.
- Ein weiterer Kritikpunkt ist Hofstedes Durchführung selbst. Ihm wird vorgehalten, dass seine Fragen von einem Standpunkt der westlichen Kultur gestellt wurden. Diese seien nicht kulturinvariant.
- Wichtig ist auch die Festsetzung der Kulturebene. Hofstede meint es ginge ihm um die Ebene der Werte. Ob er diese Ebene wirklich untersucht ist fraglich, da seine Untersuchungen eher auf der Ebene des Verhaltens angesetzt sind und zwar Werte einbeziehen, das Verhalten jedoch im Vordergrund steht.
- Ein weiteres Problem stellen die Grundannahmen dar. Diese Grundannahmen der Kultur, wie sie von Kluckhohn zusammengefasst wurden schließt Hofstede nicht ein, da ihm der unbewusste Teil von Kulturen fehlt.
- Viele Autoren kritisieren Hofstede einerseits für die mangelnde Trennschärfe seiner Kulturdimensionen und andererseits für die statistischen Verfahren, die eingesetzt wurden, und als mechanisch bewertet werden. Dies sei für die Thematik der Kultur nicht angemessen. Zumal Hofstede auch die intensive Analyse einzelner Kulturkreise fehle.
- Weiter ergibt sich für die Dimensionen ein Problem, da Kulturgrenzen nicht gleichzusetzen sind mit Landesgrenzen. Landesgrenzen sind durch politische Regierungsformen geprägt. Dennoch kann man innerhalb eines Landes auf diverse Subkulturen stoßen.
- Ein letzter Kritikpunkt ist die Aktualität. Seine Studie wurde vor über 40 Jahren durchgeführt. Dieser Kritik kann man allerdings entgegenbringen, dass Kultur als etwas Langfristiges angesehen wird und zudem ein nur schwer veränderbares Konstrukt darstellt. Deswegen kann man davon ausgehen, dass trotz der vergangen 40 Jahre die Tendenzen immer noch aktuell sind.

Trotz dieser Kritikpunkte werde ich weiterhin auch Hofstedes Standpunkte präsentieren und besonders seine Vorstellungen kultureller Unterschiede, sowie seine berühmten sieben

Todsünden erläutern, da seine Modelle trotz genannter Kritikpunkte eine gute Erklärungsbasis bilden. Zudem muss man erwähnen, dass es bislang keine Studie gab, die dem Umfang der von ihm durchgeführten Untersuchung nahe kommt. Auch wenn seine Studie etwas zurückliegt, ist die Anzahl der berücksichtigten Länder bemerkenswert. Abgesehen von dem großen Umfang befragter Menschen in verschiedensten Ländern, ermöglicht Hofstede Ländern anhand von verschiedenen Aspekten und Kriterien einzuordnen. Andere Studien begrenzen sich oft auf nur ein länderspezifisches oder kulturspezifisches Kriterium. Einerseits ermöglicht Hofstede so eine Einordnung verschiedener Länder, aber zusätzlich auch einen Vergleich dieser. Bei Studien die sich nur auf einzelne kulturspezifische Aspekte beziehen, ist ein Vergleich zu anderen Ländern nur schwer möglich. Somit kommt man wieder darauf zurück, dass trotz genannter Kritikpunkte die Reichweite der Dimensionen als Erklärungsmodell sehr positiv ist. Man muss außerdem auch erwähnen, dass Hofstede so eine große Diskussion eröffnet hat. „Er hat einen großen Einfluss auf die kulturorientierte Managementlehre“ (Kutschker, Schmid).

Ein sehr positiver Aspekt von Hofstedes Untersuchung und Studien, ist dass er die Grundlage geschaffen hat für eine große Zahl von weiteren Arbeiten. Man könnte fast sagen, dass Hofstede Mit-Auslöser war für eine Menge von weiteren Studien in diesem Themenfeld. Auf seine Ergebnisse wurde in der Strategieforschung (siehe Schneider/DeMeyer 1991), der Planungsforschung (Brock/Barry/Thomas 2000), der Führungsforschung (Newman/Nollen 1996), der Organisationsforschung (Wong/Bimbaum-More 1994), der Marketingforschung (Nakata/Sivakumar 1996 und De Mooji 1998) und inzwischen sogar auch in der Finanzforschung (Schmid 1997 und Engelhard/Schmidl 1999) zurückgegriffen. Dies ist auch der Grund dafür, dass Hofstedes Arbeit, trotz dargelegter Kritik, als Meilenstein der Kulturforschung gilt.

8.7. Kulturstandards

Wenn man sich abwendet von der Problematik, die die allgemeine Identifizierung verschiedener Kulturdimensionen aufwirft, kann man anhand der Kulturdimensionen Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen. Diese können als Kulturstandards zusammengefasst werden. Bevor kulturelle Unterschiede, insbesondere im Hinblick auf Unternehmenskulturen im Vergleich zu Nationalkulturen, detaillierter erläutert werden möchte ich zunächst erfasste Kulturstandards aufweisen:

„Zentrale US-amerikanische Kulturstandards	Zentrale deutsche Kulturstandards	Zentrale chinesische Kulturstandards
<ul style="list-style-type: none"> • Individualismus • Chancengleichheit • Handlungsorientierung • Leistungsorientierung • Interpersonale Zugänglichkeit • Intrapersonale Reserviertheit • Soziale Anerkennung • Gelassenheit • Patriotismus • Zukunftsorientierung • Funktionales Besitzverständnis • Zwischengeschlechtliches Begegnungsritual („dating“) • Naturbeherrschend • Mobilität 	<ul style="list-style-type: none"> • Formalismus • Hierarchie und Autoritätsorientierung • Pflichterfüllung • Familienzentrierung • Interpersonale Distanzdifferenzierung • Körperliche Nähe • Direktheit • Interpersonaler Kommunikation • Persönliches Eigentum • Traditionelle Geschlechtsrollendifferenzierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesicht wahren • Trennung von Arbeits- und Privatbereich • Sanktionsangst • Hierarchieorientierung • Freude am Feilschen • Vertragstreue • Freundschaft und Höflichkeit • Gastfreundschaft • Nationalstolz • Bescheidenheit und Selbstbeherrschung“

(Thomas 1997)

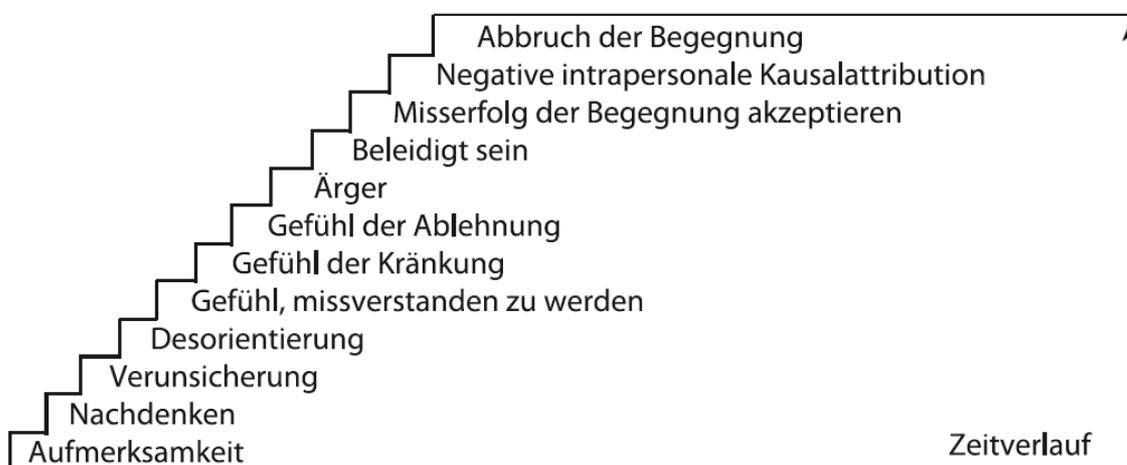
Die Tabelle zeigt Kulturstandards dreier Ländern, die sehr verschiedene Kulturen aufweisen. Mittlerweile gibt es viele Wissenschaftler, die derartige Tabellen für mehrere Ländern aufgestellt haben. Man muss Kulturstandards jedoch mit Vorsicht darstellen, da immer die Gefahr besteht Stereotypen zu präsentieren.

Über die Gefahr der Verallgemeinerung hinweg muss man sich offensichtliche Kulturstandards vor Augen führen. Es ist von großer Wichtigkeit – besonders in einer Kommunikationssituation in der zwei Kulturen auf einander treffen – sich den Werten der anderen Kultur bewusst zu sein. In dem Werk Handbuch Stress und Kultur: interkulturelle und Kulturvergleichende Perspektiven gibt zwei gute Beispiele für Misserfolge bei interkulturellen Begegnungen, die auf Unwissen beruhen.

Beispiel 1:

Ein Deutscher Angestellter, Herr Graf, ist bei einer Firma in Deutschland beschäftigt, dessen Mutterkonzern sich in Frankreich befindet. Wie oft wird eine Schulung durchgeführt um Verbesserungsvorschläge der Firma auszuarbeiten. Herr Graf reist daher für diese Schulung nach Frankreich. Dort ist er am Vormittag zusammen mit französischen und deutschen Kollegen bei der Schulung. Im Anschluss gibt es ein gemeinsames Mittagessen. Wie es in Frankreich üblich ist, isst man ein Mehr-Gänge Menü. Allein die Vorspeise lässt über eine halbe Stunde auf sich warten. Herr Graf und die anderen deutschen Kollegen werden etwas unruhig, da man bereits – allein wegen der Vorspeise – über 30 Minuten *verloren* hat. Insgesamt dauert, dass Mittagessen über 2 Stunden, was den deutschen Angestellten unheimlich lang vorkommt und auch unnötig erscheint. Das langgezogene Essen verärgert Herrn Graf, da er schließlich zum Zwecke der Schulung angereist ist und nicht etwa für ein langes Mittagessen. Als Hintergrund Information ist es wichtig zu wissen, dass die französischen Mitarbeiter die lockere Atmosphäre beim Essen nutzen, um die Kollegen besser kennenzulernen und einen besseren Überblick zu erhalten. Besonders weil es eine Schulung ist bei der deutsche und französische Mitarbeiter zusammenkommen, ist es der französischen Seite wichtig, die deutschen Teilnehmer näher kennenzulernen. Das Essen bietet ihnen die Möglichkeit, welche die deutschen Mitarbeiter als Zeitverschwendung ansehen (vgl. Genkova/Ringeisen/Leong 2013). Was hier passiert ist ein kritischer Verlauf einer interkulturellen Begegnungssituation.

Es ergeben sich auf Grund verschiedener Ansichten unverständliche Reaktionen des Partners. Für den Franzosen, der die Geschäftspartner kennenlernen will ist die Ungeduld der deutschen Partner unverständlich. Auf der anderen Seite sind die Deutschen Angestellten verärgert über die verlorene Zeit. Die Abbildung zeigt den Verlauf einer kritischen Situation wie dieser, die in extremsten Fällen bis hin zu einem Abbruch der Begegnung führen kann.



(Genkova/Ringeisen/Leong 2013)

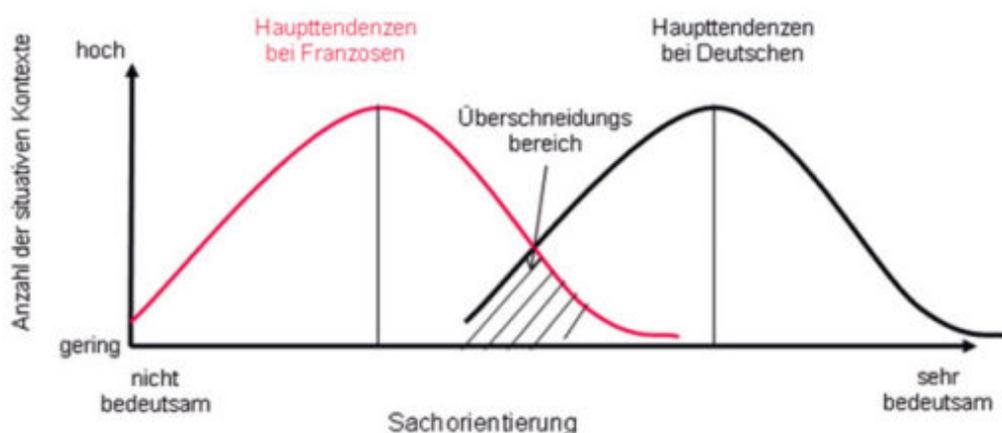
Beispiel 2:

Herr Hinz ist in Indien in einem deutschen Konsulat angestellt. Er muss einige Informationen einholen und ruft einen indischen Regierungsbeamten an, um dies zu tun. Dieser ist stets sehr freundlich am Telefon und versichert Herrn Hinz, dass er seine Informationen erhalten wird, diese allerdings noch in Bearbeitung sind. Herrn Hinz fällt auf, dass Anfragen anderer Beamter jedoch viel schneller bearbeitet werden. Daraufhin fragt Herr Hinz nach, wie es sein kann, dass bei seinen Anfragen offensichtlich nichts passiert. Der indische Beamte weist ihn darauf hin, dass der Prozess schneller verlaufen würde, wenn er persönlich vorbeikäme, um seine Anfrage in Bearbeitung zu stellen und die nötige Information zu erhalten. Herrn Hinz kommt es unnötig vor extra vor Ort zu erscheinen, aber er merkt, dass kurze Zeit nach seinem Besuch dort seine Anfrage wirklich wesentlich schneller bearbeitet wird (vgl. Genkova/Ringeisen/Leong 2013).

Die geschilderten Situationen sind Beispiele kritischer Interaktionen. Französische und Indische Angestellte haben sich für das nähere kennenlernen Zeit genommen, die die deutschen Partner als Vergeudung angesehen haben, da die fachliche Qualifikation und berufliche Erfahrung ausreichend sein sollten, um den Gegenüber einzuschätzen.

Die Zeit ist für deutsche ein besonders kostbares Gut, dass sie pflegen und daher auch effektiv nutzen wollen.

Die Abbildung zeigt einen Graphen, der den Überschneidungsbereich der Sachorientierung von Franzosen und Deutschen aufweist.



(Genkova/Ringeisen/Leong 2013)

Verbunden mit einer erfolgreichen interkulturellen Begegnungssituation ist ein fundiertes kulturadäquates Handlungswissen. Der Überschneidungsbereich ist der Bereich, in dem die beiden Kulturen, wie man umgangssprachlich sagt, „auf einer Wellenlänge“ sind. Dieser

Bereich bildet die Grundlage für eine problemlose Begegnung und kann erhöht werden. Somit ist mit einer erfolgreichen interkulturellen Begegnungssituation ein fundiertes kulturadäquates Handlungswissen erforderlich.

8.8. Kulturelle Unterschiede

Hier werden nun einige aktuelle Ergebnisse der Forschung zu kulturellen Unterschieden präsentiert. Der Stand ist vom Januar 2013 und es folgen Punkte, die aus einer Rede von Geert Hofstede stammen. Das gesamt folgende Kapitel über kulturelle Unterschiede basiert auf Informationen des Vortrages von Herrn Hofstede, welches in Form eines Videos auf englischer Sprache auf Youtube zu finden ist und ich auf Deutsch nun erklären werde.

Link zum Video: <https://www.youtube.com/watch?v=LBv1wLuY3Ko>

Die Forschung zu diesem Thema – kulturelle Unterschiede – ist nicht beendet. Es kommen immer wieder neue Ergebnisse und Erkenntnisse zum Vorschein. Doch zuerst ein paar Hintergründe und erste Forschungsergebnisse, um das Thema besser verstehen zu können.

1980 verfasste Hofstede das Buch *Culture's Consequences – International Differences in Work Related Values*. Nach einiger Zeit gab es mehrere Leser und Wissenschaftler, die sich mit diesem Thema auch aus einander setzten, so dass Hofstede zwanzig Jahre später die Ergebnisse anderer Geisteswissenschaftler, in seiner zweiten Auflage, mit berücksichtigen und einfließen lassen konnte, weshalb auch der Untertitel seines Buches verändert wurde: *Culture's Consequences – Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations*, 2. Auflage (2001).

Ein weiteres nennenswertes Buch ist *Cultures and Organizations: Software of the Mind*. Von diesem Werk gibt es drei Auflagen. Die letzte erschien im Jahr 2010 und dessen Autor ist nicht allein Geert Hofstede, sondern auch sein ältester Sohn Gert Jan Hofstede, der an der Universität Wageningen lehrt. Er arbeitet dort mit Gruppen internationaler Studenten und daher hat er auch eigene Erfahrungen beitragen können. Zudem ist auch Michael Minkov, ein Linguist aus Bulgarien, ein weiterer Co-Autor dieser neusten Auflage. Zusammen mit den Übersetzungen der zwei früheren Auflagen dieses Buches gibt es mittlerweile über 20 Übersetzungen dieses Werkes.

Um nun zu den neusten Erkenntnissen zukommen erzählt Geert Hofstede von häufig aufkommenden Fragen, zu denen er teilweise schon vor einigen Jahren eine Antwort formuliert hat, andere jedoch erst vor kurzer Zeit, durch neue Forschungsergebnisse beantwortet werden konnten.

Es handelt sich um folgende Fragen, die direkt an Herrn Hofstede gestellt wurden:

In seinen Büchern habe er kulturelle Unterschiede zwischen verschiedenen Nationen analysiert. Es stellt sich die Frage ob es nicht viel größere kulturelle Unterschiede innerhalb einer Nation gibt.

Zum Beispiel:

- Zwischen Unternehmen und Verbänden
- Zwischen Individuen
- Zwischen Provinzen und Regionen
- Zwischen Religionen

Hier soll nun auf diese einzelnen möglichen Unterschiede eingegangen werden.

(1) Kulturelle Unterschiede zwischen Unternehmen und Verbänden

Diese Ebene betreffend kann man zunächst sechs Hauptprobleme unterscheiden:

- Handhabung der Ungleichheit
- Mit dem Unbekanntem zurechtkommen
- Abhängigkeit von Anderen
- Emotionale Geschlechterrollen
- Zeit-Perspektive
- Handhabung natürlicher Motivation

Bereits in den 50er Jahren haben Anthropologen erkannt, dass die meisten Kulturen vor diesen „Problemen“ stehen und sie auf eigene Art und Weise lösen.

1989 wurden die Unternehmenskulturen 20 verschiedener Unternehmen in zwei verschiedenen Ländern (Niederlande und Dänemark) verglichen. Das erwartete Forschungsergebnis war, dass die Unternehmenskulturen der Kultur des Landes entsprechen. Dem war allerdings nicht so. Hier werden die Ergebnisse präsentiert:

Unternehmenskulturen

- Unterscheiden sich hauptsächlich in den Verfahrensmethoden
- Methoden wurden erlernt beim Eintreten in das Unternehmen
- Methoden können manchmal selbst in die Hand genommen werden (gelenkt werden)
- Gehören in die Kategorie der Soziologie
- Im Gegensatz dazu hat man folgende Erkenntnisse bei der Unterscheidung verschiedener Kulturen von verschiedenen Nationen gewonnen

Im Gegensatz dazu hat man folgende Erkenntnisse bei der Untersuchung verschiedener Kulturen von verschiedenen Nationen gewonnen.

Nationalkulturen

- Unterschieden sich hauptsächlich in Werten (Wertesysteme)
- Werte werden vor dem zehnten Lebensjahr erlernt
- Die Wertesysteme sind nicht lenkbar
- Gehören in die Kategorie der Anthropologie

Man beachte, dass die Unternehmenskultur und dessen Methoden erst erlernt werden, sobald man dem Unternehmen beitrifft. Die nationale Kultur hingegen wird bereits im Kindesalter erlernt, was dazu führt, dass die nationale Kultur bereits fest in einem Individuum verankert ist, bevor die Person ein Unternehmen beitrifft und dort die Unternehmenskultur verinnerlicht.

An dieser Stelle, noch vor weiterer Analyse und dem Vergleich verschiedener Unternehmenskulturen, möchte ich noch eine allgemeine Definition der Unternehmenskultur einfügen.

Wenn man von der Unternehmenskultur spricht, werden einerseits, die nach außen hin sichtbaren Wertvorstellungen verstanden, aber zugleich auch die nach innen hin spürbare Betonung der Werte, die durch die Führungskräfte aufgestellt werden.

Anbei eine Abbildung – das sogenannten Eisbergmodell – welche diese verschiedenen Wertbetonungen, die nach außen hin, aber auch nach innen hin, eine Rolle spielen.



(Schenk 2003)

Des Weiteren wurden bei dem Vergleich zwischen den verschiedenen Organisationskulturen die folgenden sechs Fragen erörtert. Es handelt sich um Methoden, daher werden es die sechs Dimensionen der Methoden genannt

(a) Liegt der Fokus auf der Herangehensweise oder auf dem Ziel?

Folglich wird das WIE oder das WAS/WOFÜR in den Vordergrund gestellt

→ Prozess vs. Ergebnis

(b) Wer sorgt sich um das Interesse der Angestellten?

Ist das Unternehmen der Meinung, dass die Angestellten selber dafür zuständig sind, oder fühlt sich das Unternehmen dafür zuständig, dass die Angestellten sich wohl fühlen.

→ Angestellte vs. Unternehmen

(c) Identifikation mit dem Unternehmen oder mit dem Beruf

Es stellt sich auch die Frage, ob die Angestellten sich mit dem Unternehmen identifizieren können und bei diesem Unternehmen bleiben wollen, oder ob sie die Situation von ihrer beruflichen Perspektive sehen und diesen Beruf weiter ausüben wollen, aber nicht unbedingt, bei der gleichen Firma.

→ Berufliche Perspektive vs. Identifikation mit dem Unternehmen

(d) Wie handhabt das Unternehmen ihre Informationen für Außenstehende

Sind Informationen über das Unternehmen leicht einzuholen?

→ Offenes vs. Geschlossenes System

(e) Sind Angestellte entspannt oder streng?

Dies kann man manchmal bereits durch die Arbeitskleidung feststellen. Des Weiteren stellt sich auch die Frage, ob man für gewöhnlich auch Scherze macht oder alles sehr streng ist.

→ Locker vs. Angespannt

(f) Sind Menschen dort Außenstehenden gegenüber abweisend oder entgegenkommend?

Hier geht es um die Anpassungsfähigkeit. Ist das Unternehmen normgebend oder sieht es den „Kunden als König“ an und passt sich entsprechend an.

→ Normgebend vs. Pragmatisch

Dies sind die sechs Dimensionen der Unternehmenskultur, die sich allerdings sehr von den Dimensionen der Nationalkulturen unterscheiden. Wie bereits zu Beginn erwähnt kann das Management eines Unternehmens diese Dimensionen manchmal zu einem gewissen Grad lenken oder beeinflussen.

Kommen wir nun zu der Bearbeitung der zweiten Frage:

(2) Kulturelle Unterschiede zwischen Individuen

Diese Frage ist widersprüchlich. Kultur wird definiert als etwas kollektives, daher kann man eigentlich nicht nach den kulturellen Unterschieden zwischen einzelnen Individuen forschen. Individuen haben eine eigene Persönlichkeit. Ihre Kultur hingegen ist etwas, was sie mit anderen Individuen teilen, die die gleiche Herkunft haben.

Bezüglich dieser Frage muss man sich folglich mit der Untersuchung von Persönlichkeiten einzelner Individuen beschäftigen. Hierzu gibt es mehrere Studien. Ein Wissenschaftler mit dem Hofstede Kontakt hatte war Robert McCrae. Der Psychologe McCrae hat in seinen Untersuchungen herausgefunden, dass die Unterschiede zwischen Ländern mit den herausgearbeiteten Unterschieden der Nationalkulturen im Zusammenhang stehen.

Da der Zusammenhang Hofstede sehr begeistert hat benennt er in seiner Rede über den aktuellen Stand der kulturellen Differenzen vom Januar 2013 die fünf Dimensionen die McCrae im Bezug auf seine Persönlichkeitsforschung erstellt hat. Diese werden „Big Five“ (bzw. später dann auch auf „Big Six“ erweitert) genannt. Die „Big Five“ sind sich leicht zu merken durch das Akronym OCEAN.

Die fünf Persönlichkeitsmerkmale sind:

O-penness to experience: „Offenheit neuer Erfahrungen“

C-onscientiousness: „Gewissenhaftigkeit“ beschäftigt sich damit, wie gewissenhaft Menschen sind. Ob sie präzise oder nachlässig handeln

E-xtraversion: „Weltoffenheit“ des Individuums, wie sehr geht man auf Andere zu

A-greeableness: „Liebenswürdigkeit/Umgänglichkeit“ des Individuums

N-euroticism: „Neurotizismus“ beschreibt die psychische Belastbarkeit

Bei der Forschung asiatischer Kulturen kam man zu einem weiteren Persönlichkeitsmerkmal:

Dependence on others

Die Abhängigkeit zu anderen spielt eine große Rolle in Asien, da dort der Sinn für Kollektivität weitaus ausgeprägter ist. In einer derartig funktionierenden Gesellschaft gibt es natürlich Menschen, die sehr abhängig sind von anderen, aber auch Menschen, die weniger abhängig sind von anderen Individuen. Diese Eigenschaft fehlte jedoch unter den Big Five, da sich die Big Five auf den amerikanischen Standard beziehen und Amerika eine „Individualist Society“ ist.

(3) Kulturelle Unterschiede zwischen Provinzen und Regionen

Die Unterschiede zwischen Provinzen und Regionen sind vergleichbar mit der Unterscheidung von verschiedenen Nationen, da es sich hierbei auch um Einheiten handelt. Diese Einheit (sei es eine Nation, eine Provinz oder auch eine Region) erlernen die Normen ihrer Kultur bereits von Kind an. Daher kann man diesen Punkt 3 auch mit den gleichen

anthropologischen Herangehensweisen und Methoden untersuchen, die man für die Nationalkultur braucht.

Hofstede hat diesbezüglich mit Forschern zusammen gearbeitet, die eine Studie darüber in Brasilien durchgeführt haben. Brasilien besteht aus 27 Staaten und eignet sich daher gut für eine Untersuchung mit diesem Gegenstand, da es sich um verschiedene Regionen innerhalb einer Nation handelt. Bei dieser Studie hat man zwischen den einzelnen Regionen Unterschiede zwischen dem Süden und Norden Brasiliens herausgefiltert. Im Süden des Landes besteht die Bevölkerung aus vielen Emigranten aus Europa. Im Nord-Westen des Landes leben hingegen viele Menschen mit afrikanischer Herkunft. Im Norden Brasiliens findet man hauptsächlich Bewohner, die indianischer Abstammung sind. Selbstverständlich findet man Unterschiede zwischen den Regionen des Landes, da es auch verschiedene Bewohner, verschiedener Herkunftsländer betrifft. Interessant ist jedoch, dass man herausgefunden hat, dass die verschiedenen Regionen innerhalb des Landes doch mehr gemeinsam haben und weniger Unterschiede aufweisen, als im Vergleich zu den benachbarten Ländern. Man kann somit von einer gemeinsamen Kultur reden, trotz regionaler Varianten.

Untersuchungen zu regionalen Unterscheidungen wurden auch in anderen Ländern durchgeführt. Bei allen hat sich herauskristallisiert, dass es regionale Unterschiede gibt, diese aber stark an dem Konzept der Nationalkultur orientiert sind. Die Nationalkultur steht über der regionalen Kultur, in der es zwar auch Unterschiede gibt, aber dennoch das Muster einer Gemeinschaft zu erkennen ist, da die verschiedenen Regionen innerhalb einer Landesgrenze zusammenhängen.

(4) Kulturelle Unterschiede zwischen Religionen

Bezüglich der Religion vertritt Hofstede die Meinung, dass Nationen eine größere Verbindung zwischen Menschen darstellt, als Religion.

Hierzu gibt es aber sehr kontroverse Meinung und das Thema Religion ist ein Thema für sich. Es ist zudem ein sehr weites Thema, auf das ich in dieser Arbeit nicht eingehen werde.

Nun haben wir die Basis aus Sprache und Kultur geschaffen, sowie theoretische Modelle und Erklärungsansätze betrachtet. Im abschließenden Schritt wende ich mich den Zusammenhängen. Zunächst werde ich vertiefend auf die Kommunikation eingehen und im Anschluss auch auf die sieben Todsünden und interkulturelle Kompetenz, die erforderlich ist, um Unklarheiten bei einer interkulturellen Begegnung zu vermeiden.

8.9. Interkulturelle Kommunikation

Wie der Begriff Interkulturelle Kommunikation bereits erkenntlich macht, werden hier zwei große Themenfelder – Kultur und Kommunikation – zu einem Gebiet zusammengefasst. Es ist dementsprechend ein umfassenderes Gebiet, als es Kultur allein, oder Kommunikation allein wäre. Der deutsche Kommunikationswissenschaftler Gerhard Maletzke hat die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen aufgezählt, die sich mit diesem komplexen Gebiet auseinandersetzen. Er benennt die folgenden:

- „Kulturanthropologie (die er weiter unterteilt in Ethnologie, Ethnographie, Völkerkunde, Sozialanthropologie und Ethno-Science)
- Psychologie
- Sozialpsychologie
- Kommunikationswissenschaft
- Linguistik
- Politologie
- Geschichtswissenschaften
- Kulturgeographie
- Wirtschaftswissenschaft
- Philosophie
- Pädagogik“

(Scheible 2007)

Im deutschsprachigen Raum betrachtete jede dieser genannten Disziplinen die interkulturelle Kommunikation vom eigenen Standpunkt aus. Allerdings ist es, zumindest im deutschsprachigen Raum, noch nicht dazu gekommen dieses Themengebiet als eigenständige Disziplin zu sehen und zu erforschen. Im englischsprachigen Raum hingegen gibt es bereits die eigenständige wissenschaftliche Disziplin „Intercultural Communications“ (vgl. Scheible 2007).

Vom Standpunkt der Psychologie ausgehend werden Antworten gesucht wie etwa: „Wieweit und wie ist der Mensch in seinem Wahrnehmen und Denken, in seinen Emotionen, Einstellungen, Wertorientierungen und Verhaltensweisen von seiner Kultur geprägt? Gibt es allgemein-menschliche, in allen Kulturen anzutreffende ‚Universalien‘? Wenn ja: Wie sind sie beschaffen?“ (Maletzke, 1996: 19).

Bei dieser Herangehensweise wird einerseits der Einfluss untersucht, den die Kultur eines Individuums, während einer Konversation mit einem Individuum eines anderen Kulturkreises, hat und andererseits auch die Art und Weise wie wir damit umgehen.

8.9.1. Kommunikationsmodelle

In dem folgendem Kapitel werde ich den Kommunikationsbegriff betrachten.

Kommunikation werden folgende Eigenschaften zugeordnet:

- Intentional → dies bedeutet, dass man eine Absicht hat; man folgt einem Ziel, welches durch die Intention der Nachricht (in der Kommunikation) erreicht wird
- Partnerorientiert → dies bedeutet, dass man sich auf seinen Gesprächspartner bezieht
- Symbolisch → dies bedeutet, dass man zum Beispiel Zeichen verwendet

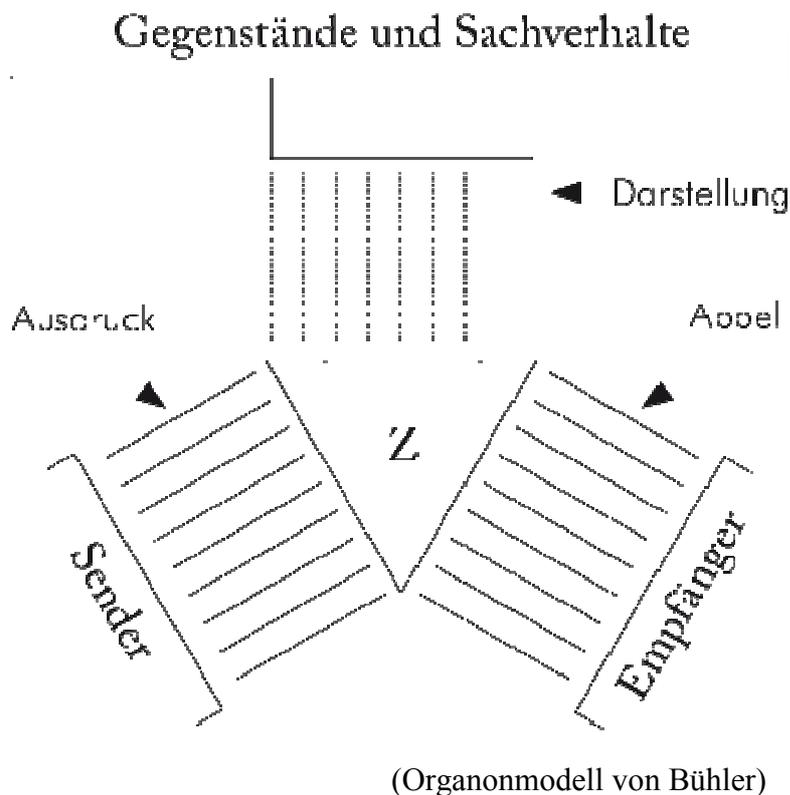
Des Weiteren gibt es noch zusätzlich die Unterscheidung von „verbaler Kommunikation“ und „nonverbaler Kommunikation“. In der Abbildung erkennt man das letztlich das Verhalten die höchste Stufe der Kommunikation bildet:

Verhalten		
intentional: Handeln = intentionales Verhalten		nicht inten- tional z. B. schlafen, niesen
partnerorientiert Interaktion = partnerorientiertes Handeln		nicht partnero- rientiert z. B. Garten um- graben, abwaschen
symbolisch: Kommunikation = symbolische Interaktion		nicht symbolisch: z. B. Blickkontakt haben, schmusen
verbal: verbale Kommu- nikation z. B. diskutieren	nicht verbal: nonverbale Kommunikation z. B. Kopfschütteln, Vogel zeigen	

(Kommunikationstheorie Schmid)

Zu Beginn der Arbeit habe ich Jakobson bereits zitiert. An dieser Stelle möchte ich gerne nochmals auf ihn zurückkommen und sein Kommunikationsmodell vorstellen. Bevor ich sein Funktionsmodell präsentiere, muss ich zunächst noch einen Schritt zurückgehen, und das Ausgangsmodell vorstellen.

Karl Bühler hat 1934 das Organonmodell entwickelt.



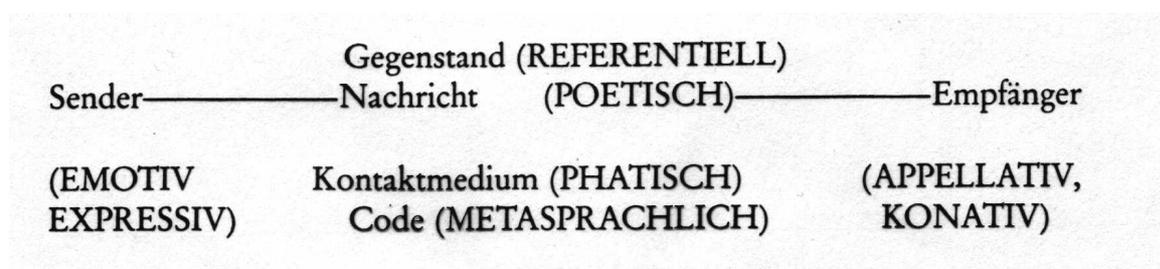
Das im Mittelpunkt stehende Z steht für Zeichen, welches ein Wort oder eine Aussage sein kann. Der schwache Kreis, um den Buchstaben Z ist stellvertretend für Schallwellen. Das Zeichen (in einem Dreieck abgebildet) hat drei Seiten: Sender, Empfänger und Gegenstände und Sachverhalte. Der Sender sendet eine Information (bzw. Gegenstände und Sachverhalte) zu dem Empfänger. Die Seiten, die vom Dreieck ausgehen stehen in einer Beziehung. Auf der einen Seite gibt es die Linien, die vom Sender ausgehen. Der Sender nutzt „sprachliche Zeichen“, um etwas zum Ausdruck zu bringen. Auf der gegenüberliegenden Seite sieht man den Empfänger. Für diesen hat das sprachliche Zeichen eine Appellfunktion. Es kann sich um eine Aufforderung handeln, oder auch nur um simples Zuhören. Zwischen dem Sender und dem Empfänger steht also dieses sprachliche Zeichen, welches die Funktion der Überbringung des Inhaltes widerspiegelt und daher mit Darstellung gekennzeichnet ist. Zusammenfassend kann man sagen, dass dieses von Karl Bühler aufgestellte Organonmodell eine Kommunikation zwischen Person A und B bzw. zwischen einem Sender und einem Empfänger repräsentiert, der sich eines sprachlichen Zeichens bedient, um eine Information wiederzugeben, die an den Empfänger appelliert.

Ebenfalls wichtig zu erläutern ist, dass jeweils eine der drei abgebildeten Funktionen (Ausdrucksfunktion, Appellfunktion und Darstellungsfunktion) als dominierende Funktion

auftreten kann. Die Ausdrucksfunktion ist die dominierend, wenn der Sender in den Vordergrund rückt und sein „Inneres zum Ausdruck bringt“. Wenn die Nachricht, die sich an den Empfänger richtet, dominiert und dessen „äußeres und inneres Verhalten wie bei Verkehrszeichen dirigiert“, ist die Appellfunktion dominierend. Wenn die Darstellungsfunktion die dominierende Rolle einnimmt, dann ist „Z“, das Zeichen, als Symbol zu sehen. Das Zeichen variiert in seiner Funktion je nach Dominanz der Faktoren einer Kommunikation. Bei der eben erläuterten Ausdrucksfunktion wird „Z“ zum Symptom. Sollte die Appellfunktion dominieren, dann ist „Z“ ein Signal (vgl. Bühler 1934).

Jakobson hat sich an diesem Organonmodell von Bühler orientiert und darauf aufbauend das folgende Funktionsmodell entwickelt.

Funktionsmodell nach Roman Jakobson:



(Gloria Withalm 2007)

Beschreibung des Modells:

Jakobson hat insgesamt sechs unterschiedliche Funktionen, die Teil einer Kommunikation sind und auch in Beziehung zu einander stehen, in sein Modell eingearbeitet.

Emotiv Expressiv ist das, was vom Sender ausgeht. Das Zeichen bringt die Nachricht des Senders zum Ausdruck.

Appellativ konativ ist das was auf der anderen Seite des Gespräches passiert. Als konativ wird das bezeichnet, was das Zeichen bei dem Empfänger bewirkt. Hierbei kann es sich um eine Aufforderung handeln, aber auch eine simple Überzeugung oder vom Sender intendierte Stimmungslage handeln.

Der so genannte **poetische** Teil der Kommunikation wird auch als ästhetischer Teil bezeichnet und bezieht sich auf die Gestaltung der Nachricht, genauer gesagt auf die Benutzung der Zeichen.

Im Zusammenhang mit dem poetischen Teil steht auch der Gegenstand (referentiell), der in einem Kontext stehen muss. Das Zeichen nimmt beim referentiellen Teil Bezug auf etwas.

Es verbleiben noch das Kontaktmedium und der Code.

Das Kontaktmedium wird als phatisch bezeichnet und ist als Kontaktfunktion zu verstehen.

Der Code muss verständlicher Weise (zumindest Teilweise) von beiden Seiten – Sender und Empfänger – verstanden werden. Der Empfänger muss in der Lage sein den gesendeten Code zu dekodieren. Dies wird als metasprachliche Funktion bezeichnet.

Soviel nun zu Kommunikation im Allgemeinen. Nun komme ich zu der Anwendung im realen Leben und benenne mögliche Fehlerquellen, die bei interkultureller Begegnung aufkommen können.

8.9.2. Die sieben Todsünden (Modell Geert Hofstede)

Die ursprünglichen Todsünden aus religiöser Sicht sind:

Hochmut, Geiz, Neid, Wollust, Völlerei, Trägheit und Zorn

Diese Auflistung ist weltweit bekannt und spiegelt das Problem der Übertreibung wieder. Was folglich durch diese Todsünden ausgedrückt wird, ist, dass jegliche Übertreibung schlecht ist. Man soll sich mäßigen – Dinge nur in Maßen genießen.

Die Todsünden sind schon seit sehr langer Zeit weltweit bekannt und auch heute zu Tage überall sichtbar. Man muss nur die Zeitung aufschlagen und es wimmelt nur so von Geschehnissen, die in Verbindung stehen mit einer dieser Todsünden. Ein Beispiel wäre das Bankwesen. Hier spielt der Geiz eine wichtige Rolle. In der Politik hingegen geht es oft um Wollust, Zorn und Hochmut. Die Wissenschaft und Forschung betreffend dominiert der Neid und die Völlerei ist ganz deutlich unter Konsumenten zu beobachten. Trägheit könnte als kleinste Bedrohung angesehen werden, wenn man sich die schnelllebige Zeit vor Augen führt und beobachtet wie es allen, sei es in der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft oder auch dem allgemeinen Volk, immer nur darum geht der oder die Beste zu sein und am meisten zu besitzen. Auf Grund dessen wird der Konsum auch gefördert. Man erkennt die Aktualität dieser „Verbrechen“.

Hier soll es nun aber um eine andere Auflistung gehen. Der niederländische Kulturwissenschaftler, Geert Hofstede, hat ein Konzept ausgearbeitet, das neu definierte Todsünden, im Kontext einer multikulturellen Welt, präsentiert. Er redet vom „Überleben“ in einer globalisierten Welt. Hofstede vertritt die Meinung, dass Vertreter der globalisierten Wirtschaft folgende Todsünden begehen können:

- Unawareness (Unbewusstheit)
- Ethnocentrism (Ethnozentrismus)
- Amnesia (Amnesie)
- Professional Myopia (Berufliche Kurzsichtigkeit)
- Conceptual Mix-Up (Konzept-Vermischung)
- Academic Polemics (Akademische Polemik)
- Level Confusion (Durcheinanderbringen der Ebenen)

Ich möchte nun die genannten Todsünden von Hofstede erläutern.

Unawareness (Unbewusstheit): Hofstede will hiermit die Unwissenheit ausdrücken – Unwissenheit, dass man ein Teil einer bestimmten Kultur ist. Dies ist unterschwellig gemeint, da natürlich jeder Mensch weiß, dass er zu einer bestimmten Kultur oder einem Kulturkreis gehört, sich dem jedoch nicht immer bewusst ist. Die Todsünde, die man hier begeht, ist alle anderen Menschen als Teil einer Kultur anzusehen, sich selbst aber auszuschließen, d.h. zu vergessen, dass man selber auch ein Teil einer bestimmten Kultur ist. Hofstede spricht von Erfahrungen auf internationalen Konferenzen. Hier kann man diesen Fehler begehen, wenn man eine Person und deren Einstellung auf die Kultur zurückführt. Man muss sehr vorsichtig sein, mit einer derartigen Einstellung. Wenn man zum Beispiel einen Sprecher vorstellt und seinen Standpunkt mit seiner Kultur in Verbindung bringt, kann dies sehr verschieden vom Publikum aufgenommen werden. Einige aus dem Publikum sehen diese Einstellung vielleicht als „Erleuchtung“ und sagen „Ach, natürlich. Jetzt macht es Sinn!“. Andere hingegen, können dieser Einstellung sehr negativ gegenüber treten und reagieren wütend. Sie ärgern sich über die Tatsache, dass ein Standpunkt einer Person in Verbindung gebracht wird mit der Kultur dieser Person, da dies für sie irrelevant ist oder gar als Beleidigung aufgefasst werden kann. Man teilt somit die Meinungen der Zuhörer.

Ethnocentrism (Ethnozentrismus): Ethnozentrismus ist eine weitere Todsünde der internationalen Kommunikation. Es besteht die Gefahr die eigene Kultur und Umgebung als Standard zu setzen für Menschen aus anderen Gesellschaften. Man neigt dazu die eigene Kultur bzw. das Land in dem man lebt, als Zentrum der Welt anzusehen. Ein Beispiel ist eine wissenschaftliche Studie, die als „interkulturell“ bezeichnet wird, aber nur von Autoren innerhalb eines Landes geschrieben wurde, nur auf der Muttersprache verfasst wurde und andere Literatur, aus anderen Kulturen, ignoriert wurde. Hofstede sagt, dass leider viel zu viele so genannten „Interkulturelle Studien“ von monolingualen Amerikanern verfasst wurde. Hofstede ist nicht der Meinung, dass man mindestens Bilingual sein muss, um sich als „multikulturell“ anzusehen, jedoch ist er der Meinung, dass es hilfreich ist mehr als eine Sprache zu beherrschen. Wenn man nicht in der Lage ist sich in mehr als nur einer Sprache

auszudrücken, ist man auch begrenzt Kultur bzw. kulturübergreifende Themen in ihrer Ganzheit zu verstehen.

Amnesia (Amnesie): Hiermit ist die Vergesslichkeit gemeint bzw. die Unfähigkeit aus vergangenen Geschehnissen (z.B. vergangene kulturelle Auseinandersetzungen) zu lernen. Diese Todsünde ist besonders „beliebt“ in der Politik. Hierfür gibt es zahlreiche Beispiele. Hofstede nennt unter anderem auch sein Heimatland, die Niederlande, die die westliche Welt als überlegen darstellen, dabei jedoch die Vergangenheit vergessen: koloniale Ausbeutung, blutige Kriege, Holocaust und Genozid.

Bei genauerer Betrachtung des Zweiten Weltkrieges ist Hofstede zu dem Schluss gekommen, dass ein Tiefpunkt Deutschlands der Einmarsch in die Sowjetunion 1941 war. Vergleichbar ist Napoleons Russlandfeldzug im Jahre 1812. Man erkennt gleiche Feldzüge, mit gleichen Ergebnissen.

Hofstede erwähnt auch das ehemalige Jugoslawien und meint dies bezüglich, dass die Geschichte Jugoslawiens vielleicht anders hätte ausgehen hätte können, wenn die Strategie der NATO sich an das Buch des Nobelpreisträgers Ivo Andrić „*Die Brücke über die Drina*“ orientiert hätte. Dieses Buch war eines der wichtigsten Werke von Andrić, welches in 1961 mit dem Literarnobelpreis ausgezeichnet wurde. Der Roman spielt in der Stadt Višegrad. Es werden vier Jahrhunderte umfasst und hierbei beschreibt Andrić besonders das Zusammenleben von Muslimen und Orthodoxen Christen in Bosnien und Herzegowina.

Ein noch aktuelleres Beispiel für Amnesie ist die Erwartung von George W. Bush im Jahre 2001. Er war der Meinung, dass eine Belagerung Afghanistans, als Gegenzug zum Terroranschlag vom 11. September eine Lösung und Schlichtung der Situation bringen würde. Dieser politische Zug hat Ähnlichkeiten mit politischen Strategien in der Vergangenheit. Von 1979 bis 1988 belagerte die Sowjetunion das Land und noch früher (zwischen den Jahren 1839 bis 1842 und 1878 bis 1880) gab es die ersten Anglo-Afghanischen Kriege.

Worauf Hofstede hinaus will, ist das es – besonders in der Politik – immer wieder zu ähnlichen Schritten kommt. Ähnliche Strategien werden angewendet ohne sich Misserfolge der Vergangenheit vor Augen zu führen und daraus zu lernen. Geschichte hat eine große Bedeutung, daher muss man sich zurückerinnern, was in der Geschichte vorher passiert ist, bevor man eine Entscheidung trifft.

Professional Myopia (Berufliche Kurzsichtigkeit): Mit diesem Punkt spricht Hofstede die Nationalkultur an, genauer gesagt, die Unterschiede und darauf folgende Konsequenzen der Eigenschaften von Nationalkulturen.

Nationalkulturen sollten nicht gleichgesetzt werden mit der Unternehmenskultur. Auf Grund von Stereotypen kann es hierbei zu Ähnlichkeiten kommen. Deutschen wird nachgesagt, dass sie sehr genau und gewissenhaft arbeiten. Diese Nationalkultur kann sich somit auf die Unternehmenskultur auswirken und abfärben. Nicht zu vergessen ist jedoch die Tatsache, dass innerhalb einer Nationalkultur diverse unterschiedliche Unternehmenskulturen auffindbar sind.

Conceptual Mix-Up (Konzept-Vermischung): Bei der Vermischung der Konzepte geht es darum, dass zwei Personen die gleichen Wörter benutzen, jedoch eine andere Konnotation zu diesem Wort oder dem Wort gar eine ganz andere Bedeutung geben. Sie argumentieren somit miteinander und benutzen gleiche Wörter, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass jeder etwas anderes meint oder ausdrücken will. Begriffe wie „Kultur“, „Identität“ oder „Werte“ können vieles bedeuten. Sie existieren nicht fest definiert. Es handelt sich um ein Konstrukt, Wörter, die von jeder Gesellschaft anders definiert werden. Man kann daher nur mit solchen Wörtern argumentieren, wenn man diese auch klar und deutlich für den Gesprächspartner, der eventuell eine andere Vorstellung von diesen Begriffen hat, definiert.

Diesbezüglich wird folgendes Zitat von Teresa Levitin einer amerikanischen Sozialwissenschaftlerin betrachtet:

“A construct is not directly accessible to observation but inferable from verbal statements and other behaviors and useful in predicting still other observable and measurable verbal and nonverbal behaviors.” (Levitin 1973)

Levitin beschreibt in dieser Aussage nochmals, dass Begriffe wie die bereits genannten – Kultur, Identität und Werte – nicht konkret greifbar sind. Es sind Konstrukte, die nicht einfach zugänglich sind, aber „inferable“ (ableitbar) sind von Aussagen und Verhaltensweisen. Diese sind zudem hilfreich, um andere beobachtete und messbare, direkte, aber auch indirekte Aussagen oder Verhaltensweisen vorherzusehen.

Ein, Hofstede's Äußerung zufolge, lächerliches Beispiel ist die Niederländische Presse, in der die Kronprinzessin der Niederlande, die in Argentinien aufwuchs, kritisiert, dass sie die nationale Identität des Landes anerkenne. Dies sei ein typisches Beispiel für verschiedene Auslegungen des Begriffes Identität und Kultur.

Academic Polemics (Akademische Polemik): Bei dem akademischen Streit geht es um wissenschaftliche Korrektheit. Der Einfluss den Wissenschaftler in den Naturwissenschaften haben ist begrenzt, da empirische Ergebnisse falsifizierbar sind. Wie alle Menschen haben natürlich auch Wissenschaftler ein Ego. Die Tatsache, dass ihr Einfluss nur begrenzt ist, ist negativ für ihr Ego. Die Geisteswissenschaften hingegen geben einen viel größeren Spielraum für die Selbstbestätigung. Wie in so vielen Disziplinen geht es hier auch um einen

Konkurrenzkampf. Kollegen, die mit dem gleichen Themenfeld arbeiten oder gleiche Spezialisierungen haben, werden manchmal (unbewusst) als Konkurrenten angesehen, deren Theorie nicht korrekt ist. Es ist von enormer Wichtigkeit mit anderen Wissenschaftlern zusammen zu arbeiten und zusammen zu wirken. Synergie fördert die Wissenschaft, da man dadurch verschiedene Ansätze und verschiedene Blickwinkel zu einem Themenbereich hat. Um nicht den Fehler der akademischen Polemik zu machen, sollte man vom Konkurrenzdenken abkommen und hingegen die Kollegen auch als solche – als Kollegen und nicht etwa Konkurrenten – ansehen, die ergänzende Inhalte zu den eigenen Forschungen bringen können.

Man kann dies auch auf das Zitat von Teresa Leviti zurückführen. Um ein Verhalten zu beobachten oder sogar vorherzusehen, braucht man eventuell mehr als nur eine Herangehensweise. Schon aus diesem Grund ist die Zusammenarbeit wichtig. Für einen Forschungsgegenstand braucht man eine Art von Beobachtung, für einen anderen Gegenstand jedoch auch eine andere Art der Beobachtungsweise und Analyse. Für verschiedene Untersuchungen braucht man auch diverse „Werkzeuge“.

Level Confusion (Durcheinanderbringen der Ebenen): Die Erforschung kultureller Unterschiede konzentrieren sich auf ein bestimmtes Maß an Kollektivität. Das Konzept der Kultur setzt immer einen bestimmten Grad an Kollektivität oder ein soziales System voraus. Derartige Gruppen einer Kultur sind z.B.: Nationen, Regionen, Organisationen, Generationen, Familien, Geschlechter, Beschäftigungen etc. Was bei einer solchen Forschung jedoch nicht untersucht wird, sind die einzelnen Individuen. Individuen selbst haben keine eigene Kultur, sie sind Teil einer Gemeinschaft. Individuen haben Persönlichkeiten und gehören zu einer Kultur, die sie mit anderen Individuen teilen.

Forschungen verschiedener Gruppen werden auch verschiedenen Ebenen geführt. Nationalkultur gehört der Anthropologischen Ebene an, Organisationskultur fällt in die Kategorie der Organisationssoziologie und Dimensionen der Persönlichkeit gehören zu der Persönlichkeitspsychologie. Ein jedes Themenfeld muss in Anbetracht eines bestimmten Feldes, auf der gleichen Ebene, analysiert werden, was jedoch eine Verbindung verschiedener Ebenen nicht ausschließt. Es gibt eine Beziehung zwischen den verschiedenen Ebenen, jedoch kommt es oft zu Level Confusion, wenn ein lediglich anthropologischer Ansatz benutzt wird um z.B. Nationalkultur mit der Persönlichkeitsebene einzelner Individuen zu vergleichen. Für die verschiedenen Disziplinen muss man auch die verschiedenen Herangehensweisen benutzen, da es sich auch um verschiedene Konzepte handelt.

Wenn man z.B. Individuen helfen will ihre Nationalkultur zu verstehen und herauszufiltern welcher sie angehören, sollten diese Individuen nicht etwa gefragt werden, welche Kultur sie als ihre bewerten. Man sollte diese Individuen nach „dem Ort, an dem sie sich zu Hause

fühlen“ fragen. Somit verbindet man verschiedene Ansätze, da man auch verschiedenen Dimensionen untersucht und diese nicht alle in einen Topf zu werfen sind, sondern auch vom Standpunkt der dazugehörigen Dimension zu betrachten sind. Für die verschiedenen Ebenen muss man die entsprechenden Instrumente benutzen. Es kann fatale Auswirkungen haben, wenn man versucht etwas zu analysieren und dafür völlig falsche Instrumente (einer anderen Ebene) benutzt. Dies sorgt für Verwirrung. Hofstede benutzt die deutliche Metapher, dass ein Zahnarzt schließlich auch nicht einen Hammer benutzt, um eine Zahnuntersuchung durchzuführen.

8.9.3. Interkulturelle Kompetenz

Im Rahmen dieser Arbeit wurden viele Analysen aufgestellt, Modelle verglichen, Fehlerquellen untersucht etc. Nun möchte ich auf Problembearbeitungen bzw. die Wichtigkeit der Identifizierung dieser aufkommenden Probleme bei einer interkulturellen Begegnung hinweisen. Einerseits ist es natürlich essentiell sich gegebenen Fehlerquellen, die zu keinem erfolgreichen Ergebnis einer interkulturellen Handlungssituation führen, bewusst zu werden und diese anzuerkennen. Der nun zweite wichtige Schritt ist es sich eine interkulturelle Kompetenz anzueignen. Hier möchte ich nun eine Tabelle vorbringen, die die „drei Säulen interkultureller Kompetenz“ widerspiegelt:

„Partnerland Kulturspezifische Passung	Allgemeine Sozialkompetenz	Anforderungsspezifische Fähigkeiten
<ul style="list-style-type: none"> • Affinität zur Kultur • Motivation • Wissen um Kulturverständnis • Fähigkeit zur Anpassung und Integration • Fähigkeit zur Ko-Konstruktion 	<ul style="list-style-type: none"> • Identitätsmanagement • Rollenübernahmefähigkeit • Belastbarkeit • Unsicherheitstoleranz • Kommunikationsbewußtheit • Fähigkeit zur kulturellen Neudefinition 	<ul style="list-style-type: none"> • Fremdsprachliche Sprachkompetenz • Kontextangepaßte Fachkompetenz“

(Schenk 2003)

Interessant fand ich die Tabelle zu Aspekten interkultureller Kompetenz, die im anglo-amerikanischen Raum verbreitet ist. Es handelt sich wirklich nur im minimale Unterschiede und keine Gegensätze, die ich jedoch als Ergänzung für ein vollständiges Bild hervorbringen wollte.

„Affektive Aspekte (Motivationale Aspekte)	Kognitive Aspekte und Wissen	Verhaltensaspekte („skills“)
<ul style="list-style-type: none"> • Motivation und Interesse • Unvoreingenommenheit • Realistische Erwartungen • Respekt 	<ul style="list-style-type: none"> • Bewußtsein für kulturelle Unterschiede • Historische, politische & ökonomische Kenntnisse, sowie Kenntnisse der Werte, Normen, Konventionen • Ambiguitätstoleranz • Soziale Intelligenz • Fachkenntnisse 	<ul style="list-style-type: none"> • Sprachkompetenz • Soziale Kompetenz • Kommunikative Fähigkeiten • Kulturbewußte Selbstdarstellung • Perspektivenübernahmefähigkeit • Empathie • Verhaltensdisponibilität und Flexibilität • Beziehungsfähigkeit“

(Schenk 2003)

Wie bereits angemerkt wurde, schließen sich die beiden Tabellen nicht aus. Sie weisen lediglich etwas andere – teilweise ergänzende – Kategorien auf. Besonders auffallend fand ich die letzte Spalte bei den jeweiligen Tabellen – Anforderungsspezifische Fähigkeiten und Verhaltensaspekte. Bei beiden steht die Sprachkompetenz an erster Stelle, allerdings ist die anglo-amerikanische Fassung der Aspekte der interkulturellen Kompetenz größer und die Kommunikative Fähigkeit ist auch ein Teil. Wie man auch bei einigen Beispielen der vorliegenden Arbeit (siehe Kapitel 8.7 Kulturstandards) sieht, ist diese kommunikative Fähigkeit nicht unbedingt im Vordergrund in einer Deutschen Kultur. Fachkompetenz ist weitaus wichtiger als der kommunikative Aspekt, der in anglo-amerikanischen Raum nicht wegzudenken wäre.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die interkulturelle Kompetenz eine Mischung ist aus situativen Eigenschaften, Kenntnissen und auch diversen Fähigkeiten. Diese stehen in einem bestimmten Kontext, um bestimmte Aufgaben zu lösen. Im Vordergrund stehen dabei der

respektvolle Umgang mit dem Gegenüber, sowie ein empathischer Austausch. Schenk hat diesbezüglich eine umfassende Auflistung der allgemeinen Ziele erarbeitet:

„Ziele interkultureller Kompetenz

- Effektivität der Zusammenarbeit steigern
- Die Fähigkeit zu überzeugen erhalten
- Durchsetzungsfähigkeit erhalten
- Verständigung herstellen
- Echtes Verstehen gewährleisten
- Integrieren von Ideen, Menschen, Organisationsteilen (Strukturen)
- Adaptieren an Gegebenheiten
- Assimilieren von Andersartigkeit
- Erweitern des Horizontes von Menschen und Organisation“

(Schenk 2003)

8.9.4. Unternehmensstrategie

Da man immer eine Makroebene und eine Mikroeben beachten muss möchte ich kurz vor möglichen internationalen Unternehmensstrategien, Modelle darstellen, die innerhalb eines Unternehmens existieren. Ganz klar stellt sich die Frage der Unternehmensführung. Schenk präsentiert hier eine Abbildung die das Rollendilemma der Führung darstellt:

<p>„Gleichbehandlung aller</p> <p>Fairness, Gerechtigkeit, Anwendung allgemeiner Regeln, keine Bevorzugungen und Vorrechte</p>	<p>Eingehen auf den Einzelfall</p> <p>Rücksichtnahme auf die Besonderheiten des Einzelfalls, Aufbau persönlicher Beziehungen</p>
<p>Distanz</p> <p>Unnahbarkeit, hierarchische Überlegenheit, Unzugänglichkeit, Statusbetonung</p>	<p>Nähe</p> <p>Wärme, „Verbrüderung“, Betonung der Gleichberechtigung, Freundschaft, Einfühlung</p>
<p>Fremdbestimmung</p> <p>Gängelung, Reglementierung Lenkung, Unterordnung, Durchsetzung, Strukturierung Zentralisierung enge Kontrolle</p>	<p>Selbstbestimmung</p> <p>Autonomie, Handlungs- und Entscheidungsspielräume, Entfaltungsmöglichkeiten, Dezentralisierung, Selbständigkeit</p>

Gesamtverantwortung Wenig Verantwortung delegieren, die Zuständigkeit an sich ziehen, für alle Fehler einstehen	Einzelverantwortung Verantwortung und Aufgabengebiete aufteilen, bei Versagen Rechenschaft fordern
Bewahrung Stabilität, Tradition, Sicherheit, Vorsicht, Regeltreue, Konformität, Kalkulierbarkeit	Veränderung Flexibilität, Innovation, Experimentierfreude, Toleranz, Nonkonformität
Konkurrenz Rivalität, Wettbewerb, Konfrontation, Aggressivität, Konflikt	Kooperation Harmonie, Hilfeleistung, Solidarität. Ausgleich
Aktivierung Antreiben, drängen, motivieren, begeistern	Zurückhalten Sich nicht einmischen, Entwicklungen abwarten“

(Neuberger 1985, aus Schenk 2003)

Da neben dem Phänomen der Bilingualität die Fachsprache in einer interkulturellen Welt, in der wir leben, Kern dieser Arbeit ist, möchte ich nun, passend zu dem in Kapitel 8.4 behandeltem Thema der kulturellen Unterschiede, anknüpfen. Unterschiedliche Unternehmenskulturen wurden bereits analysiert. Nun möchte ich in dem Zusammenhang der Interkulturalität auch internationale Strategien von Unternehmen benennen.

Werte, Normen, Kommunikationsverhalten und das Selbstbild bzw. Fremdbild der anderen Kultur sind Bereiche, die zu Schwierigkeiten führen können.

Im folgenden Abschnitt werden drei Strategien mit den jeweiligen Vor und Nachteilen dargestellt, sowie sie Eberhard Schenk in seinem Vortrag über Interkulturelle Kompetenz beschreibt.

Monokultur-Strategie (auch bekannt als Ethnozentrische Strategie)

Der Vorteil dieser Strategie ist ein klares und einheitliches Profil des Unternehmens, was besonders durch eine zentralistische Steuerung geprägt ist. Nachteil einer derartigen Monokultur-Strategie ist allerdings die – man könnte fast sagen – Sturheit, da es ein so klares Profil gibt, dass nicht viel Platz zur Veränderung lässt und so auch das Potential des Unternehmens leidet, da eine Bindung an regionale Mitarbeiter besteht.

Multikultur-Strategie (auch bekannt als Polyzentrische Strategie)

Ein Vorteil hierbei ist die Bandbreite, die das Unternehmen bieten kann durch eine polyzentrische Struktur. Tochterunternehmen erlangen bei dieser Strategie eine große Eigenständigkeit und auch Verantwortung. Nicht außer Acht zu lassen ist die Tatsache, dass es hierbei zu einem Zerfall der Kernfunktionen kommen kann.

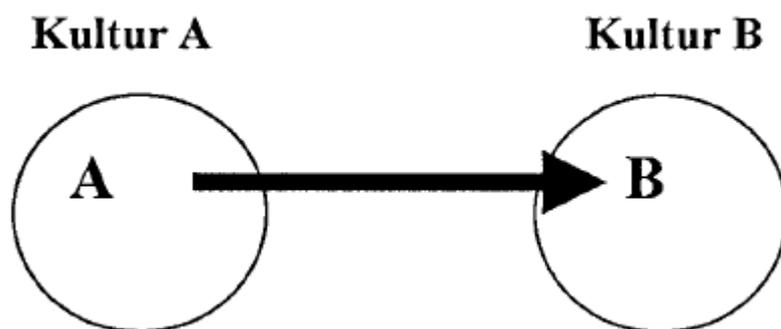
Mischkultur-Strategie (auch bekannt als Geozentrische Strategie)

Hierbei werden Kompromisse zwischen verschiedenen Ländern geschlossen. Es gelten internationale Steuerungsprinzipien. Die diversen Servicestrategien werden durch ein internationales Team gemeinsam ausgearbeitet und dann auch in die Tat umgesetzt.

Ein Vorteil ist der langfristig positive Effekt durch das Zusammenwirken verschiedener Teams, bzw. eines internationalen Teams. Das Unternehmen ist offen für Weiterbildung und Veränderungen. Der hierbei entstehende Nachteil ist das Fehlen einer Corporate Identity. Das Unternehmen kann nur schwer **eine** Identität als ihr Markenzeichen setzen. (Schenk 2003)

Das durchaus Untersuchungswerte dieser Strategien, ist das Ausmaß. Damit ist gemeint, dass man derartige Strategien und Vorgehensweisen auch auf einer kleineren Ebene anpassen kann. Nicht nur bei großen Firmen sind derartige Strategien zu erkennen, sondern auch auf der Mikroebene, d.h. auf der Ebene einzelner Individuen. Es gibt verschiedene Typen, die Interaktionen einer Organisation charakterisieren:

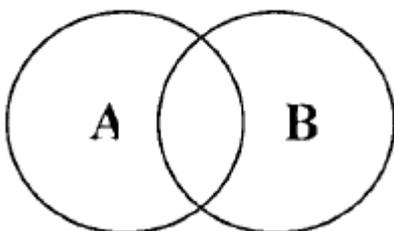
„Dominanz“ (Hier wird versucht eine andere Kultur zu Eroberung und diese zur Unterwerfung zu bringen)



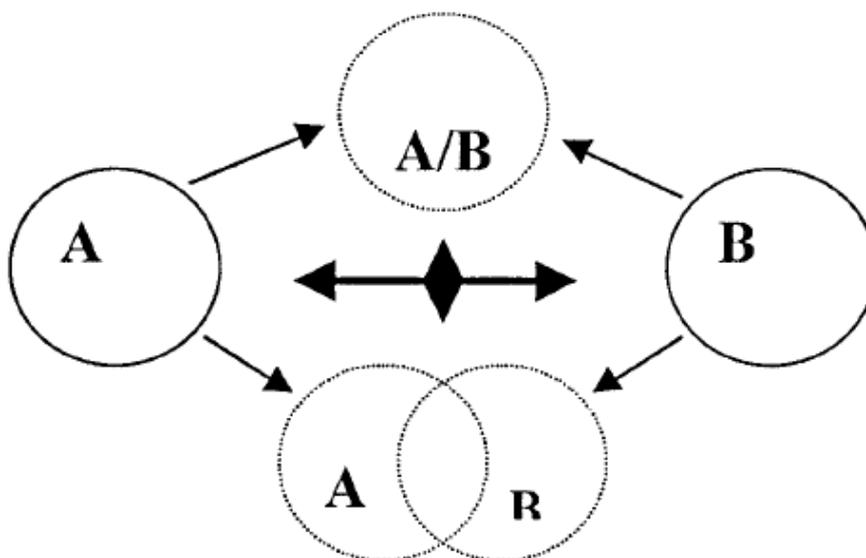
„Chamäleon“ (Wie der Name sagt, spricht man von einer Anpassung)



„Universalisten“ (Dieser Modus bemüht sich den gemeinsamen Kern zu finden)



„Synergisten“ (Hier geht es um das Zusammenwirken und die Suche nach interkulturellen Lösungen)



Zu betonen bleibt, dass es schwer ist *die richtige* Lösung – eine Optimal-Lösung – zu finden. Der wichtige erste Schritt in diesem Themenfeld der interkulturellen Kommunikation wurde

durch Hofstede gelegt, da man durch seine durchgeführte Studie begonnen hat über die Wichtigkeit der Kulturunterschiede nachzudenken und aufkommende Konflikte zu erkennen und zugleich zu verstehen. Hofstede hat, trotz bereits genannter Kritik, das Managementdenken geprägt und beeinflusst. Es wird klar, dass kulturelle Unterschiede unsere Arbeitswelt beeinflussen und sie daher auch berücksichtigt werden müssen. Die bereits erwähnte interkulturelle Kompetenz steht hier im Vordergrund. Zudem ist mit interkultureller Kompetenz, die besonders von Management Positionen erwartet wird, ein Erfolgsfaktor in Verbindung zu bringen. Jemand in einer Führungsposition muss sich der eigenen kulturellen Prägung bewusst sein und die eigenen Wertvorstellungen, die von der Kultur bedingt sind, in Relation setzen mit der fremden Kultur, die andere Wertehaltungen aufweisen könnten. Die häufigsten Misserfolge sind typischen Fehlern, wie ethnozentrische Haltungsweisen oder stereotypische Meinungen, zuzuschreiben. Entscheidungen werden durch eigene Vorstellungen beeinflusst, womit man auch wieder auf das erste Kapitel dieser Arbeit zurückkommt, in dem beschrieben wird, wie unsere Sprache, die unser Kommunikationsmedium ist, beeinflusst wird und unsere Wahrnehmung davon abhängt.

Da Hofstede diesen Umschwung anderer Denkweise provoziert hat und man eine steigende Akzeptanz kultureller Unterschiede erkennen kann, kann man auch davon ausgehen, dass das 5-Dimensionen Modell eine wichtige Rolle spielt und auf seine Richtigkeit überprüft werden kann. Es ist natürlich von großer Bedeutung, dass ein solches Konstrukt, wie es das Kulturdimensionen-Modell von Hofstede ist, Gültigkeit besitzt. Wichtig ist hierbei auch ein breites, umfassendes und selbstverständlich richtiges Bild der Kulturunterschiede zu erhalten. Dann kann ein solches Modell als ein Hilfsinstrument fungieren, welches in einer internationalen Geschäftsbranche angewendet wird. Auf der einen Seite wird man sensibilisiert für kulturelle Unterschiede und auf der anderen Seite kann man so eine internationale Personalentwicklung fördern, die für die Produktivität ausschlaggebend ist. Das Aufstellen eines Kulturkonzeptes bietet somit die Grundlage für die Entwicklung interkultureller Kompetenzen und die Möglichkeit Schulungen und Weiterbildungen anzubieten (vgl. Reimer 2005).

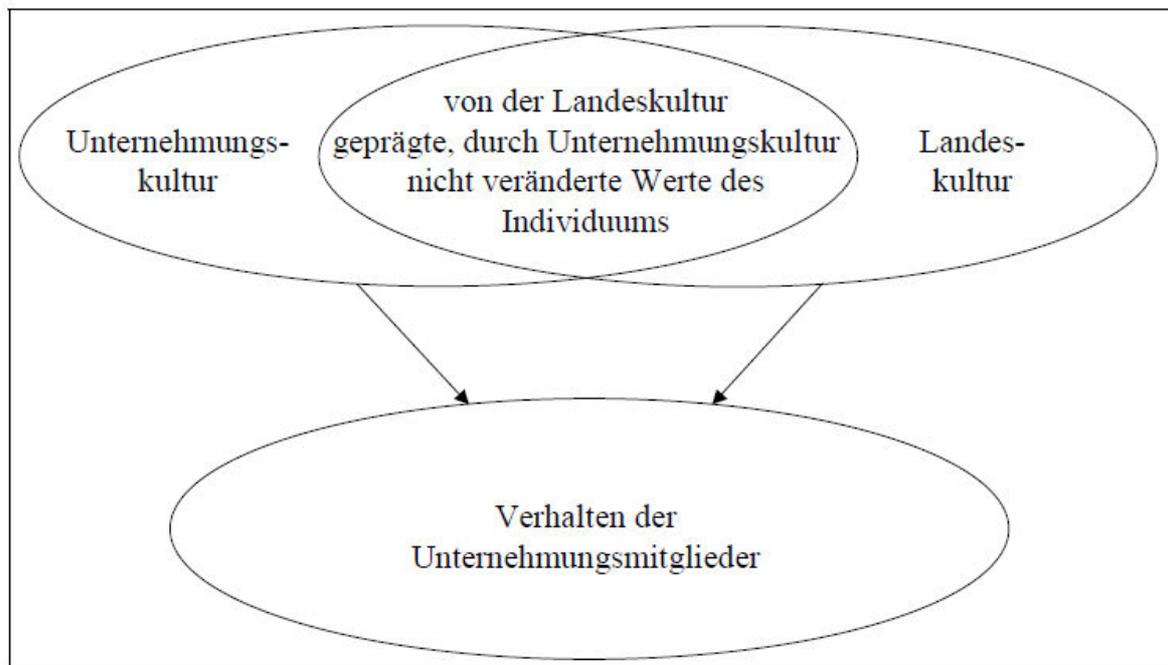
Kultur ist somit im Kontext der interkulturellen Kommunikation, besonders im Rahmen internationaler Unternehmensführung, ein nicht weg zu denkender Umweltfaktor. Die Größe und Stärke dieses Faktors ist nicht zu unterschätzen, da er auf den Bereich der Unternehmungsweisen einwirkt und so eine essentielle Rolle spielt bei Entscheidungen, die den internationalen Aspekt eines Unternehmens betreffen. Nur unter der Berücksichtigung verschiedener kultureller Unterschiede, Kulturstandards, Wertvorstellungen etc. können Missverständnisse aus dem Weg geräumt werden und Erfolge erzielt werden.

Das Themengebiet wird als internationales Management bezeichnet, für das Hasenstab folgende Definition angibt:

„Das Forschungsfeld interkulturelles Management befasst sich mit sämtlichen Fragen und Problemen, die sich aus der Verschiedenartigkeit der kulturellen Umwelt und aus der Konfrontation von Personen und Institutionen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund für den Managementprozess, das heißt für die Lenkung betriebswirtschaftlicher Organisationen ergeben. Dazu gehören insbesondere Probleme des Transfers von Managementtheorien, Managementtechniken und Managern über kulturelle Grenzen hinweg und die wirtschaftsbezogene Kommunikation und Interaktion von Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise.“
(Hasenstab 1998: 120)

In der folgenden Abbildung erkennt man das Zusammenspiel, der Nationalkultur und Unternehmenskultur, die beide auf ein Individuum – einen Mitarbeiter – einwirken.

Kultureinflüsse auf das Mitarbeiterverhalten



(Scherin 1999: 68)

Abschließend ist zu betonen, dass die Synergie sehr wichtig ist. Trotz der genannten Unterschiede zwischen der Nationalkultur und Unternehmenskultur muss man versuchen mit beiden Kulturen zu arbeiten und eine gewisse Vereinbarkeit herzustellen, da sonst geschäftliche Misserfolge hervorgerufen werden. Bei der Expansion eines Unternehmens im Ausland ist das Unternehmen vor die Frage gestellt, ob man die heimische Unternehmenskultur im Ausland und der dortigen Zweigstelle beibehält oder man Anpassungen vornehmen muss. Im Falle einer hohen Rate von Mitarbeitern die aus verschiedenen Kulturkreisen kommen, gestaltet sich eine Anpassung schwieriger. Hofstede

vertritt die Meinung, dass eine Anpassung dann unmöglich sei. Nicht unmöglich sei jedoch die Verbindung und Vereinigung verschiedener Nationalkulturen innerhalb einer Unternehmenskultur (vgl. Hofstede 2003). Als neues Mitglied einer Firma muss der Mitarbeiter somit keine neuen Werte erlernen, sondern sich die dort praktizierte Unternehmensvorgehensweisen aneignen.

9. Schlussfolgerung

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, interkulturelle Kommunikation zu betrachten und zu analysieren. In dem ich zuerst das Phänomen der Sprache genauer betrachtet habe und daraufhin eine Verbindung der Wichtigkeit von Sprache, besonders Mehrsprachigkeit, in einer globalisierten Welt gemacht habe, konnte ich Fehlerquellen für interkulturelle Missverständnisse erkennen.

Dafür habe ich zunächst Sprache allgemein, sowie den Spracherwerb genauer analysiert. Ich habe anhand von Beispielen versucht zu schildern, wie Kinder durch bestimmte Methoden und Strategien mehrsprachig erzogen werden können. Dabei kam ich in erster Linie zu dem Ergebnis, dass der Erwerb einer oder mehrerer Sprachen immer kontextgebunden ist. Die funktionale Sprachtrennung, besonders die personenabhängige hat sich als die erfolgreichste Methode erwiesen, sofern auch eine gewisse Konsequenz eingehalten wurde. Durch eine klare Trennung nach Personen fällt es dem Kind leichter, Sprachen zu unterscheiden.

Außer der Analyse zum Erwerb zweier Erstsprachen und bilingualer Erziehung wurde auch der Spracherwerb als Prozess thematisiert und soziolinguistische Aspekte sowie Kognition und Forschungen aus der Neurologie benannt. Zusammenfassend ist es wichtig zu betonen, dass die individuellen Faktoren zu berücksichtigen sind.

Zusätzlich zu der Komponente – Sprache – habe ich auch das Konzept – Kultur – analysiert und sowohl Definitionen, als auch Theorien über Kulturdimensionen und Kulturunterschiede betrachtet.

Zu Beginn der Arbeit habe ich folglich Sprache allgemein untersucht und feststellen können, wie sehr die eigene Muttersprache unsere Wahrnehmung beeinflusst. Auf Grund dieser Erkenntnis habe ich mich mit der Sprache, als Kommunikationsmittel in einem interkulturellen Umfeld beschäftigt. So konnte ich feststellen, dass unsere Wahrnehmung, die von **Sprache** und **Kultur** beeinflusst wird, eine wichtige Rolle spielt bei internationaler Unternehmensführung. Anhand verschiedener Forschungsergebnisse von anerkannten Wissenschaftlern war es mir möglich die Wichtigkeit der interkulturellen Kompetenz heraus zu kristallisieren, die besonders durch das Bewusstsein und Anerkennen anderer Kulturen und deren existierenden Wertvorstellungen, gemessen wird.

Ich erhoffe mir durch diese Arbeit eine Sensibilisierung für diese Thematik zu schaffen, zumal die Sprach und Kulturforschung für Sprachwissenschaftler an Brisanz nicht verliert.

Zusammenfassend verbleibt zu sagen, dass Kulturunterschiede durchaus Auslöser für interkulturelle Missverständnisse sein können.

Absolventen und Absolventinnen eines Übersetzer- und Dolmetscherstudiums erlangen während ihrer Studienzeit nicht nur die translatorische Kompetenz, sondern werden auch zu Kulturexperten. Die interkulturelle Kompetenz ist eine Voraussetzung, um Sprache und Kultur in einem einheitlichen Bild sehen und verstehen zu können. Aus diesem Grund habe ich den Fokus auf die zwei Faktoren Sprache und Kultur gelegt, da diese wichtige Bestandteile der Sprachwissenschaft darstellen.

10.Quellenverzeichnis

Barmeyer, Christoph. 2009. *Kulturvergleich und Interkulturalität*. Vorlesung: Universität Passau.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas 2010. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Bußmann, Hadumod. 2002. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.

Bühler, Karl. 1934. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Verlag von Gustav Fischer.

Calude, Andreea S. 2003. *Machine Translation of various Text Genres*. Te Reo: The New Zealand Linguistic Society 45: 67-94.

Carey, S. 1978. "The child as word-learner", in: M. Halle, J. Bresnan, G. A. Miller (Hrsg.), *Linguistic theory and psychological reality*. Cambridge, MA: MIT Press.

Carroll, J. 1965. *The prediction of success in Intensive Foreign Language Training*. New York.

Condon, J.C. & Yousef. F.S. 1975. *Introduction to intercultural communication*. New York: Bobbs-Merrill Company.

Dahl, Stephan. 2000. *Introduction to Intercultural Communication*. aus dem Buch von Stephan Dahl: *Intercultural Skills for Business*, ECE, London, http://www.intercultural-network.de/einfuehrung/kulturelle_dimensionen.shtml, abgerufen am 27.März 2014.

Danesi, M. 1988a. *Neurological Bimodality and Theories of Language Teaching*, in: *Studies in Second Language Acquisition*. Cambridge: University Press.

Duden. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Idiom>, abgerufen am 02. April 2014.

Dzvonik, Oliver. 2009. *Cultural Predispositions and Psychological Aspects*. <http://ftp.rta.nato.int/public/FullText/RTO/TR/RTO-TR-HFM-120/TR-HFM-120-05.pdf>, abgerufen am 13.Mai 2014.

Edmondson, Willis/House, Juliane. 1993. *Einführung in die Sprachlehrforschung*. UTB-Verlag Tübingen und Basel.

Hall, Edward T. 1966. *Proxemic Theory*. Anchor Press.

Ellis, R. 1990. *Instructed Second Language Acquisition*. Oxford: Basil Blackwell.

Gardt, Andreas. 2001. *Beeinflusst die Sprache unser Denken? Ein Überblick über Positionen der Sprachtheorie*. In: Lehr, Andrea (Hrsg.): *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik; Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*. Berlin: New York: de Gruyter.

- Gavin. 2013. <http://leakygrammar.net/2013/05/28/language-notes-31-linguistic-relativity-sapir-whorf-or-boas-jakobson/>, abgerufen am 17. April 2014.
- Genesee, Fred, Nicoladis, Elena & Paradis Johanne. 1995. *Language differentiation in early bilingual development*, in: *Journal of Child Language* 22. Cambridge University Press.
- Genkova, Petia, Ringeisen, Tobias, Leong, Frederick T. L. 2013. (Hrsg.) *Interkulturelle und kulturvergleichende Perspektiven*.
- Grosjean, F. 1982. *Life with two Languages. An Introduction to Bilingualism*. Cambridge. London: Harvard University Press.
- Hasenstab, Michael. 1998. *Interkulturelles Management*. Köln: Online Katalog BWL.
- Hofstede, Geert. 1984. *Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values* (2nd ed.). Beverly Hills CA: SAGE Publications.
- Hofstede, Geert. 1991. *Cultures and Organizations. Software of the mind*. Maidenhead. U.K.
- Hofstede, Geert. 1997. *Lokales Denken, globales Handeln: Kulturen, Zusammenarbeit und Management*. Dt. Taschenbuch-Verlag.
- Hofstede, Geert. 2003, aus <http://www.geert-hofstede.com>, abgerufen am 15. Mai 2014.
- Hofstede, Geert. 2009, aus <https://westwood.wikispaces.com/file/view/Hofstede.pdf>, abgerufen am 23. April 2014.
- Hofstede, Geert, McCrae, Robert. *Crosscultural Research, Personality and culture revisited: linking traits and dimension of culture*. <http://elexpgroup2.wikispaces.com/file/view/Cross-cultural+research.pdf>, abgerufen am 12. April 2014.
- Hofstede, Geert. Vortrag. Youtube: Cultural dimension explained easily. <https://www.youtube.com/watch?v=6gJzRS0I7tA>, abgerufen am 2. Mai 2014.
- Hofstede, Geert. Vortrag. Youtube: Recent discoveries about cultural differences. <http://www.youtube.com/watch?v=LBv1wLuY3Ko>, abgerufen am 5. Mai 2014.
- Kielhöfer, B./Jonekeit, S. 1998. *Zweisprachige Kindererziehung*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Klein, W. 1984. *Zweitspracherwerb*. Frankfurt: Athenäum.
- Kroeber, A.L., & Kluckhohn, C. 1952. *Culture: A critical review of concepts and definitions*. Harvard University Peabody Museum of American Archeology and Ethnology Papers 47.
- Kutschker, Michael. Schmid, Stefan. 2010. *Internationales Management*. Oldenbourg.
- Kußmaul, Paul. 2007. *Verstehen und Übersetzen: ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Lewis, R. 1997. *When Cultures Collide*, Doubleday.

Levitin, T. 1973. "Values." *In Measures of Social Psychological Attitudes*, edited by J. P. Robinson and P. R. Shaver. Ann Arbor, MI: Survey Research Center, Institute for Social Research, University of Michigan.

Maletzke. 1996. *Interkulturelle Kommunikation*. Westdt. Verlag.

Malamud, Vlad. *Doing business across cultures*.

http://www.google.de/imgres?imgurl=http%3A%2F%2Fcx.org%2Fcontent%2Fm35593%2Flatest%2FPicture%25252014.png&imgrefurl=http%3A%2F%2Fcx.org%2Fcontent%2Fm35593%2Flatest%2F&h=410&w=480&tbnid=9IISFvztNt0tpM%3A&zoom=1&docid=qQIxHFbFy6oEcM&ei=vERzU_PBJsOp7Ab0nYGIDg&tbn=isch&iact=rc&uact=3&dur=357&page=2&start=21&ndsp=26&ved=0CKABEK0DMBY, abgerufen am 13. April 2014.

Meibauer, Jörg/Rothweiler, Monika (Hrsg.). 1999. *Das Lexikon im Spracherwerb*. Tübingen: Francke.

Meisel, J. 1994. "Code-Switching in Young Bilingual Children", in: *Studies in Second Language Acquisition*. New York 1994, 413-439.

Merten, Klaus (Hrsg.) 1999. *Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Band 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft*. (= Aktuelle Medien- und Kommunikationsforschung) Münster ; Hamburg: Lit-Verl.

Neuberger, Oswald. 1985. *Arbeitszufriedenheit: Kraft durch Freude oder Euphorie im Unglück?* In: *Die Betriebswirtschaft*, 45. Jg. 1985, S. 184 - 206

Nord, Christiane: *Fertigkeit Übersetzen – Ein Kurs zum Übersetzenlehren und –lernen*. Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ), Schriften des BDÜ 38.

Patocka, Franz: *Sprachwissenschaftliche Vorlesung. Fachsprachen, Fachkommunikation, Sondersprachen*. Stand Wintersemester 2011/2012.

<http://www.univie.ac.at/iggerm/files/mitschriften/ws12/Fachsprachen,Fachkommunikation,Sondersprachen-WS12-Patocka.pdf>, abgerufen am 17. Mai 2014.

Piaggio, Ledda. 2000. *Hauptseminar: Theorien des Spracherwerbs*. Universität Freiburg.

Pörksen, Bernhard. 2011. *Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Eine Einführung*. In: Pörksen, Bernhard (Hrsg.): *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. (= SpringerLink : Bücher) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden, S. 13–28.

Reimer, Annett. 2005. *Die Bedeutung der Kulturtheorie von Geert Hofstede für das internationale Management*.

Romaine, Suzanne. 1995. *Bilingualism*. 2. Aufl. Oxford: Blackwell Publishers.

Ronjat, J. 1913. *Le développement du langage observé chez un enfant bilingue*. Paris: Champion.

Samovar, Larry; Porter, Richard. 1972. *Intercultural Communication: A reader*. Publisher Wadsworth.

Schmidt-Mackey, I. 1977. *Language strategies of the bilingual family*, in: Mackey W. und Andersson T- (Hrsg.), *Bilingualism in early childhood*. Rowley: Newbury House Publishers.

Schramm, Stefanie; Wüstenhagen, Claudia. 2012. Zeit Online. *Wissen: Sprachpsychologie* <http://www.zeit.de/zeit-wissen/2012/06/Sprache-Worte-Wahrnehmung>, abgerufen am 7. März 2014.

Boroditsky, Lera. 2012. Spektrum. <http://www.spektrum.de/news/wie-die-sprache-das-denken-formt/1145804>, abgerufen am 23. März 2014.

Spolsky B. 1989. *Conditions for Second Language learning*. Oxford : Oxford University Press.

Scheible, Daniela. 2007. *Interkulturelle und Transkulturelle Kommunikation*. Working Paper of International Society for Diversity Management.

Schenk, Eberhard. 2003. Vortragsdokumentation. Interkulturelle Kompetenz. http://www.isf-muenchen.de/verbund/doku/ikk/votr_doku_cdc.pdf, abgerufen am 20. Mai 2014.

Scherm, E. 1999. *Internationales Personalmanagement*, 2. Aufl., München, Wien.

Schmid, Joachim. 2007. *Kommunikationstheorie*. <http://www.joachimschmid.ch/docs/DMtKommuThe.pdf>, abgerufen am 5. Mai 2014.

Stine Busk Hedegaard. Stand 5. Mai 2011. http://pure.au.dk/portal/files/36331241/BACHELORARBEIT_Stine_Busk_H..pdf, abgerufen am 19. Januar 2014.

Stolze, Radegundis. 1999. *Die Fachübersetzung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Storck, Martin. 2000. *Das mentale Lexikon bilingualer Kinder*. Universität Mannheim.

Taeschner, T. 1983. *The sun is Feminine. A Study of Language Acquisition in Bilingual Children*. Berlin: Springer.

Tagesspiegel. 2010. Deutscher, Guy. <http://www.tagesspiegel.de/wissen/sprachwissenschaft-dem-gefaengnis-der-sprache-entfliehen/6473176.html>, abgerufen am 4. April 2014.

The Paris Review. 2010. Deutscher, Guy. <http://www.theparisreview.org/blog/2010/11/09/guy-deutscher-on-%E2%80%98through-the-language-glass%E2%80%99/>, abgerufen am 18. Mai 2014.

Thomas, A. (1997). Psychologische Bedingungen und Wirkungen internationalen Managements -analysiert am Beispiel deutsch-chinesischer Zusammenarbeit. In J. Engelhard (Hrsg.), *Interkulturelles Management* (S. 111-134). Wiesbaden: Gabler.

Vihmann, M. 1985. *Journal of Child Language*. Cambridge University Press.

Kuße, Holger. 2012. Vorlesung: TU Dresden. *Interkulturelle Kommunikation*.

Zell, Helmut. 2013. *Interkulturelles Management*. <http://www.ibim.de/ikult/2-3.htm>, abgerufen am 23. Juni 2014.

Abstract

The aim of this thesis is to analyze the impact language has on our perception. Initially, the ways our native language influences our appreciation of different issues and the results of a manipulative use of language are presented in this thesis. In further chapters the highlight is on bilingualism, especially different methods of educating children. Several families and their habits at home concerning bilingual upbringing have been observed. The importance of bilingualism is shown in the last part of the thesis which investigates the topic of intercultural communication. This idea is investigated further through international business practices. In today's global economy more companies are expanding abroad. Here, the thesis draws on a number of different sources from several scientists that have researched problems that may arise when doing business internationally. The thesis is evidence-based on Geert Hofstede's model of cultural dimensions and seven deadly sins of intercultural communication. Through various research results and examining intriguing arguments, this thesis hopes to offer useful tips on acting internationally conscious and encouraging international awareness.

Abstract

Ziel dieser Arbeit ist es den Einfluss, den Sprache auf unsere Wahrnehmung hat, zu analysieren. Zunächst wird die Art und Weise wie unsere Muttersprache unsere Denkweise, in Bezug auf verschiedene Themen beeinflusst, präsentiert. Zudem werden Ergebnisse einer manipulativen Sprache dargestellt. Im weiteren Verlauf wird das Thema Bilingualismus aufgegriffen und besonders Methoden und Strategien für eine mehrsprachige Erziehung betrachtet. Hierfür wurden diverse Familien beobachtet. Die Wichtigkeit der Bilingualität wird im letzten Teil der Arbeit gezeigt, wo das Thema Interkulturelle Kommunikation untersucht wird. Dieses Themenfeld wird besonders in Bezug auf internationale Geschäftsführung betrachtet. In der globalen Welt, in der wir leben, vergrößern sich Unternehmen und expandieren weltweit. Verschiedene Probleme, die bei internationaler Geschäftsführung aufkommen könnten, werden untersucht. Die Arbeit stützt sich auf Geert Hofstedes Modell der Kulturdimensionen und den Sieben Todsünden, die man bei internationaler Kommunikation begehen kann. Durch mehrere Studien und die Untersuchung verschiedener Argumente versucht diese Arbeit ein paar wertvolle Ratschläge zu geben, um international handeln zu können und insgesamt eine größere Sensibilisierung für das Thema der Interkulturalität zu schaffen.

